



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Die Paulanerkirche ‚Zu den heiligen Schutzengeln‘:
kaiserlicher Kirchenbau im frühneuzeitlichen Wien“

verfasst von / submitted by

Sara Grasel BA

angestrebter akademischer Grad /

in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt A 066 835

/ degree programme code as it
appears on the student record
sheet:

Studienrichtung lt. Studienblatt / Masterstudium Kunstgeschichte
degree programme as it appears
on the student record sheet:

Betreut von / Supervisor: Univ.-Doz. Mag. Dr. Herbert Karner

Kurzfassung

Die Wiener Paulanerkirche „Zu den heiligen Schutzengeln“ entstand im Zuge einer regen Kirchenbautätigkeit, die unter Kaiser Ferdinand II. nach dem Sieg über die protestantischen Stände am Weißen Berg in Böhmen 1620 einsetzte. Die Kirche dient in dieser Arbeit als Ausgangspunkt für Analysen und Vergleiche mit anderen frühbarocken Kirchen in Wien und Prag und den umliegenden Regionen. Im Zentrum steht dabei die Frage der Formfindung: Welchen Einfluss hatte der Kaiserhof auf von ihm stark geförderte Bauten wie der Wiener Paulanerkirche? Und wie stark ist die frühbarocke Kirchenarchitektur in dieser Region im frühen 17. Jahrhundert lokal geprägt, von italienischen Vorbildern oder Ordenstraditionen abhängig?

Schlagwörter: Frühbarock, Kirchenbau, Kaiser Ferdinand II., Paulaner

Abstract

The Viennese Minims church "Zu den heiligen Schutzengeln" arose during a strong church building activity, which began under Emperor Ferdinand II after the victory over the Protestants at the White Mountain in Bohemia in 1620. The church serves as a starting point for analyses and comparisons with other early baroque churches in Vienna and Prague and the surrounding regions. This paper focuses on the question of form: How much influence had the imperial court on buildings, which were strongly supported by it; such as the Viennese Minims church? Furthermore, how strong is the church architecture in this region depending on local or Italian models or traditions in the early 17th century?

Keywords: early-baroque, church architecture, Emperor Ferdinand II, Minims

Inhaltsverzeichnis

Kurzfassung	2
Abstract	2
Inhaltsverzeichnis	3
Vorwort	4
1 Einleitung.....	6
2 Ziele und Methoden	8
3 Forschungslage	10
4 Rahmenbedingungen	14
4.1 Die Habsburger und der Protestantismus	14
4.2 Ferdinand II. und die „Rekatholisierung“ Wiens	17
4.3 Frühneuzeitlicher Kirchenbau: Ausgangslage in und um Wien	20
4.4 Vom Kaiserhof geförderte Sakralbauten in Wien	22
5 Die Paulanerkirche „Zu den heiligen Schutzengeln“ in Wien- Wieden	28
5.1 Der Paulanerorden.....	28
5.1.1 Die deutsch-böhmische Paulaner-Provinz	29
5.1.2 Der Paulaner-Konvent in Wien.....	31
5.2 Raumform und Fassade.....	34
5.2.1 Die Raumform der Wiener Paulanerkirche.....	34
5.2.2 Die Fassade der Wiener Paulanerkirche.....	50
5.3 Architekten/Planung/Zuschreibung	55
5.4 Bautradition des Paulanerordens	61
6 Fazit: Der Einfluss des Kaiserhofs auf den Kirchenbau der Paulaner in Wien	69
7 Zusammenfassung und Ausblick	71
Literaturverzeichnis	74
Anhang A: Transkribierte Quellen	83
Anhang B: Abbildungen	91
Bildnachweis	120
Erklärung	123

Vorwort

Mit der Rekatholisierung unter Kaiser Ferdinand II. setzt in und um Wien und Prag im beginnenden 17. Jahrhundert ein regelrechter Kirchenbauboom ein. Die Bautätigkeit wird aus nachvollziehbaren Gründen vom Kaiserhof stark gefördert. Ausgangspunkt dieser Arbeit war eine sehr allgemeine Frage: Schlägt sich diese Förderung in der Gestaltung der Kirchen nieder? Man würde vielleicht Wappen erwarten, Fresken und Reliefs mit Anspielungen auf die Habsburger oder Kaiser Ferdinand II. Sie treten allerdings nur selten an den fraglichen Kirchen auf. Bedeutet das nun, dass dem Kaiserhof die Gestaltung dieser Kirchen gleichgültig war? Oder fand die Einflussnahme subtiler statt? Gab es vielleicht ein ungeschriebenes Gesetz, dass diese Kirchen eine bestimmte Raumform haben mussten?

Aus einer einfachen Frage wird so eine komplizierte Fragestellung, die viel Interpretationsspielraum offenlässt. Zu viel für den engen Rahmen einer Masterarbeit. Im Zentrum steht daher die Wiener Paulanerkirche, anhand der exemplarisch untersucht werden soll, ob und wie der Kaiserhof Einfluss auf die Gestaltung genommen hat. Die heute unscheinbare Kirche im vierten Bezirk Wiens war zu ihrer Errichtungszeit im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts ein ausgesprochen moderner Bau. Die Spurensuche nach den Umständen ihrer Planung und Ausführung führte in zahlreiche Archive, durch Kisten voller Akten vom 15. Jahrhundert bis in die Jetztzeit. Wo die Schriftstücke schweigen, fängt die eigentliche Arbeit des Kunsthistorikers an: Analyse, Vergleich und Bewertung der Objekte, in diesem Fall der (Paulaner-)Kirchen in der ehemaligen deutsch-böhmischen Provinz des Ordens und in Italien.

Mein verbindlicher Dank gebührt meinem geduldigen Betreuer Univ.-Doz. Mag. Dr. Karner, Monsignore Franz Wilfinger von der Paulanerkirche in Wien, Herrn Prof. Dr. Petr Fidler vom Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Dr. Bernd Euler-Rolle, Herrn Ing. Christoph Zauchinger, Frau Mag. Anneliese Schallmeiner und Frau Dipl.-Ing. Katharina Roithmeier vom Bundesdenkmalamt Wien, Herrn Dr. Johann Weißensteiner vom Archiv der Erzdiözese Wien, Herrn Dipl.-Ing. Georg Schinagl vom Bauamt der Erzdiözese Wien, Frau Mag. Elke Wikidal von der Grafik- und Fotosammlung des Wien Museums, sowie den Teams des

Wiener Stadt- und Landesarchivs und des Haus-, Hof-, und Staatsarchivs. Ohne sie wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen.

1 Einleitung

Die Wiener Paulanerkirche steht am Beginn eines Kirchenbaubooms, der vor allem in den Vorstädten ab den 1620er-Jahren erstmals seit dem Mittelalter wieder zahlreiche sakrale Neubauten entstehen ließ. Unter Kaiser Ferdinand II. erreichten Gegenreformation und Rekatholisierung in den habsburgischen Ländern ihren Höhepunkt und Wien trat Prag den Rang als Hauptstadt des Reiches ab. 1619 wird Erzherzog Ferdinand II. von Innerösterreich Kaiser und 1620 kommt es bei Prag zur Schlacht am Weißen Berg, in der die Katholische Liga über die protestantisch geprägten böhmischen Stände siegte. Unter Ferdinand II. setzt – so die einhellige Meinung – die Gegenreformation mit aller Härte ein. Um die Rekatholisierung des zu dieser Zeit mehrheitlich protestantischen Wiens voranzutreiben, beruft der Kaiser junge, gegenreformatorische Orden und weist alteingesessenen Orden neue Niederlassungen zu. Auch dem Paulanerorden wird die Niederlassung in Wien gewährt.

Wie nahezu alle Kirchenbauten dieser frühen Phase gehört auch die ab 1629 errichtete Kirche der Paulaner dem Typus des italienisch geprägten Saalraumes an. Wie verlockend scheint also die Theorie, der Saalraum sei Ausdruck der Gegenreformation und der Verbundenheit der Habsburger zum päpstlichen Rom. „Der barocke Baustil wurde zum sichtbaren Zeichen der wiedererstarkten Macht der katholischen Kirche, aber auch der engen Verbindung mit dem Kaiserhaus“, schreibt Reisenleitner¹. Die konfessionelle Vereinnahmung der neuen Bauformen, die zu dieser Zeit in Zentral- und Osteuropa Einzug finden, hält einer kunsthistorischen Analyse nicht stand. Wie aber kommt es zu dem spezifischen Kirchentypus, dem auch die Paulanerkirche angehört?

Um der Frage nachzugehen, ob und welchen Einfluss das Kaiserhaus selbst auf die Baukunst von ihm berufenen Orden hatte, ist zunächst eine genauere historische Betrachtung der fraglichen Zeit angebracht. Mit welchen Mitteln gedachte man die Rekatholisierung durchzusetzen und im wahrsten Sinne des Wortes sichtbar zu machen? In diesem Zusammenhang besonders interessant ist das Verhältnis Ferdinands II. zu den von ihm berufenen Orden. Das mag für den zweifellos wichtigen Jesuitenorden bereits ausführlich untersucht worden sein –

¹ Reisenleitner 2000, 117

kleinere Orden wie der der Paulaner wurden diesbezüglich aber bisher vernachlässigt. Völlig zu Unrecht, da sie im Zuge der Rekatholisierung offenbar keine unbedeutende Rolle gespielt haben. Bereits 1623 weist Ferdinand II. den Paulanern die protestantische Salvatorkirche in Prag zu und kurz danach setzte er die Niederlassung des Ordens in Wien gegen den Widerstand Kardinal Melchior Khlesls durch.

Die Paulanerkirche gehört zu den frühesten Wiener Kirchen, die damals hochmoderne italienische Bauformen aufgreifen. Die Frage, wie diese Formen nach Zentraleuropa vermittelt wurden, lässt sich nicht generell beantworten. Die Forschung hat gezeigt, dass die Übernahme konkreter italienischer Bauformen an Kirchen zu dieser Zeit ganz unterschiedliche Gründe haben kann – in einigen Fällen ist sie auf den Stifter zurückzuführen, häufig auf den Baumeister und oft auch auf den Orden. Nicht immer lassen sich diese drei Einflussbereiche auf den gewählten Kirchentypus und seine Detailformen so klar trennen. Gleichzeitig spielt schon in dieser frühen Phase auch eine spezifische lokale Ausprägung des italienischen Stils eine Rolle. Das zeigt sich etwa am frühbarocken Saalraum, der seinen Ursprung zweifellos in Italien hat, im frühen 17. Jahrhundert in Zentraleuropa aber bereits zu einem spezifischen „Gebrauchstypus“ geformt wurde. So italienisch die Wiener Paulanerkirche in Raumform und Fassade wirkt, lässt sich im Vergleich die Nähe zu anderen Kirchen der Regionen um Wien und Prag doch nicht von der Hand weisen.

2 Ziele und Methoden

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die (Bau-)Geschichte der Wiener Paulanerkirche aufzuarbeiten, sie kunsthistorisch zu analysieren und in einen größeren Entwicklungszusammenhang zu stellen. Dabei liegt der Fokus auf der Raumform und der Fassadengestaltung: Lässt sich die Nähe der Paulaner zum Kaiserhof, der den Bau der Kirche stark förderte, auch formal am Bauwerk nachweisen? Oder gehen die Formen gänzlich auf andere Einflüsse zurück und wenn ja, welche?

Die Wiener Paulanerkirche wurde in der kunsthistorischen Forschung bisher kaum beachtet. Die wenigen bisher bekannten Daten sollen mittels Quellenstudiums zu einer schlüssigen Baugeschichte ergänzt werden, wobei der Fokus auf dem 17. Jahrhundert liegt. Im Zuge dessen wurde auch nach weiteren Hinweisen auf die bisher nicht restlos geklärte Autorschaft des Baus gesucht. In den Akten zu einem Rechtsstreit taucht zwar der Name des Hofbaumeisters Giovanni Battista Carlone auf – der Zusammenhang seiner Erwähnung lässt an seiner Autorschaft der Pläne jedoch zweifeln. Stilistische Vergleiche sollen helfen, die Frage zu klären, ob es bei den Paulanern möglicherweise eine bautypologische Tradition gab. Solche verbindlichen Gestaltungsweisen lassen sich etwa auch für die Karmeliter nachweisen. Leider finden sich in den erhaltenen Akten des Wiener Konvents keinerlei Pläne zu Kirche oder Kloster, keine Korrespondenz zur Planung des Baus und auch keine etwaigen Musterpläne. Der Frage nach einer möglichen Ordensbautradition wurde deshalb durch die Analyse der Bauformen frühbarocker Kirchen der Paulaner und anderer Orden in der fraglichen deutsch-böhmischen Region und in Italien nachgegangen.

Die Paulanerkirche soll schließlich in einen größeren (kunst-)historischen Zusammenhang gestellt werden. Dazu wurde einerseits die Geschichte des Paulanerordens vor allem in Hinblick auf sein Verhältnis zu Kaiser Ferdinand II. und seine Rolle in der Gegenreformation aufgearbeitet. Schließlich wurde durch eine Bauanalyse und Vergleiche mit anderen Kirchenbauten in Wien und Europa, der Frage nachgegangen, ob und wie sich die Interessen des Kaiserhofes an der Errichtung neuer (gegenreformatorischer) Kirchen in der Architektur niedergeschlagen haben. In Einzelfällen, wie der Wiener Jesuitenkirche bei der Alten Uni-

versität oder der Wallfahrtskirche Mariabrunn, ist diese Förderung im Bauschmuck unmissverständlich formuliert – bei ersterer durch die Fassadengestaltung, bei letzterer durch die Anbringung von Wappen im Innenraum. Der Großteil der Kirchen dieser Bauphase ist allerdings ohne mehr oder weniger subtile Hinweise auf die Habsburger erhalten. Die Frage, ob es solche Hinweise einst gab oder noch immer gibt, sie vielleicht heute nur kaum mehr zu entschlüsseln sind, ist schwierig zu beantworten. In diesem Zusammenhang wurde in Akten und Restaurierungsberichten nach möglicherweise nicht mehr erhaltenen Ausstattungen gesucht werden. Noch schwieriger ist es wahrscheinlich, nachzuweisen, ob in der Ausformung des Saalraumes oder der Fassadengestaltung in den Regionen in und um Prag und Wien etwas Habsburgisches zu sehen ist, oder ob das Auftreten dieser Formen einzig auf die Berufung oberitalienischer Bauleute zurückzuführen ist.

3 Forschungslage

Während die großen Kirchenbauten des österreichischen Hochbarocks immer wieder Gegenstand kunsthistorischer Forschung waren und sind, wird das 17. Jahrhundert bisher eher stiefmütterlich behandelt. Der großen Fülle an Bauten – in den 1620er-Jahren setzte ein regelrechter Kirchenbauboom ein – steht ein auffälliger Mangel an Publikationen gegenüber. Bezeichnend ist, dass die Habilitationsschrift über das „Seicento“ in Österreich von Petr Fidler² nach wie vor als grundlegend betrachtet werden muss. Nur wenige frühbarocke Kirchen in Wien sind seither in Monografien genauer betrachtet worden – mit der Karmeliterkirche³ und den Kirchen der Jesuiten seien nur zwei Beispiele genannt. Für die Mehrzahl der von Fidler oft nur cursorisch behandelten Kirchen fehlt es jedoch an aktuellen Beiträgen. Das gilt auch für die Wiener Paulanerkirche. Fidler ordnet sie – bisher unwidersprochen – dem Werk Giovanni Battista Carlones zu und sieht in ihr ein sehr frühes und hochwertiges Beispiel italienischer Raum- und Fassadengestaltung in Zentraleuropa. Direkte Vorbilder sucht Fidler in Niederösterreich und Böhmen, auch im Oeuvre Carlones.

Eine aktuelle kunsthistorische Monografie zur Paulanerkirche fehlt bislang. Von der Pfarre wurden basierend auf der Pfarrchronik zwei Kirchenführer zu den Jubiläen 1827 und 1933 veröffentlicht. Der ältere der beiden Kirchenführer dürfte auf einem umfassenden Quellenstudium beruhen, da er sich über weite Strecken mit den von Riedling⁴ Ende des 19. Jahrhunderts veröffentlichten Regesten zum ehemaligen Paulanerkloster in Wien deckt. Die von Riedling bearbeiteten Archivalien befinden sich heute im Wiener Diözesanarchiv⁵. Weiters wurden für diese Arbeit Bestände des Österreichischen Staatsarchivs⁶, des Wiener Stadt- und

² Fidler 1990; 2015 wurde die Habilitation unter dem Titel „Architektura Seicenta“ in tschechischer Sprache publiziert, allerdings ohne Berücksichtigung aktuellerer Forschungsergebnisse.

³ Frank 2005

⁴ Riedling 9/1889 und 12/1889 und Riedling 1890

⁵ Diözesanarchiv Wien, Bestand Aufgehobene Klöster / Paulaner

⁶ Vor allem die Bestände AT-OeStAAVA Kultus AK Katholisch 742 1, AT-OeStAFHKA AHK NÖHA W 61B35 und AT-OeStAFHKA AHK NÖHA W 61C86

Landesarchivs⁷ und des Wiener Bundesdenkmalamts-Archivs⁸ eingesehen. Die wenigen, im niederösterreichischen Landesarchiv erhaltenen Dokumente zum Paulanerkloster, sind ausschließlich jüngeren Datums.⁹ Auch der Paulanerorden selbst wurde von der Forschung bisher nur selten beachtet. Neben einer Publikation zur für die Paulaner besonders wichtigen französischen Provinz von P.J.S. Whitmore¹⁰, ist in diesem Zusammenhang besonders die Dissertation von Jiří Mihola¹¹ über die deutsch-böhmische Paulanerprovinz zu erwähnen.

In den Überblickswerken zur Barockarchitektur in Österreich ist die Paulanerkirche oft nur ein Punkt in einer Aufzählung frühbarocker Wiener Kirchen – nicht selten wird sie völlig ignoriert. Erwähnung findet die Paulanerkirche bereits Ende des 19. Jahrhunderts bei Gurlitt¹², der sie dem „Jesuitenstil“ zuordnet und die Plumpheit des Außen- und Innenbaus betont. Joseph Dernjac¹³, dessen umfassende Arbeit zu den Wiener Kirchen des 17. und 18. Jahrhunderts heute ebenfalls Großteils veraltet ist, nimmt bei den frühbarocken Wiener Kirchen neben italienischen auch niederländische Einflüsse an. Die Paulanerkirche sieht er in römischer Tradition, die über Oberitalien vermittelt wurde (Viterbo, Kathedrale Turin, S. Ambrogio in Genua, S. Pietro in Modena, Abtei von Mungione). Die Paulanerkirche stehe, so Dernjac, am Ende der niederländisch beeinflussten Spätrenaissance und gemeinsam mit Dominikanerkirche, Schwarzspanierkirche und Rochuskirche¹⁴ am Anfang der römischen Schule in der Wiener Sakralarchitektur. Etwa 20 Jahre nach Dernjac spart Riesenhuber¹⁵ die Paulanerkirche aus seinem Überblick über die barocke Sakralbaukunst Österreichs gänzlich aus.

⁷ Vor allem WStLA, Innungen, 63. Steinmetze. 10. Prozessakten 51-100 und WStLA, Staatliche Verwaltung, Klosterrat, 2.2.6.11 Paulanerkloster

⁸ BDA-Archiv, Topographisches Material, Wien IV, Kirche zu dem Hl. Schutzengel, Paulanergasse 6

⁹ Das Konvolut K330/5 in den Pfarrfassungen deckt die Jahre 1751-1884 ab

¹⁰ Whitmore 1967

¹¹ Mihola 2007

¹² Gurlitt 1887

¹³ Dernjač 1906

¹⁴ die drei von Dernjac in einem Atemzug mit der Paulanerkirche genannten Kirchen sind in ihrer heutigen Erscheinung allesamt wesentlich später zu datieren und fallen jedenfalls in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts (s.u.).

¹⁵ Riesenhuber 1924

Erst 1990 widmet sich mit Fidler¹⁶ wieder ein Kunsthistoriker dem Wiener Frühbarock. In seiner Habilitationsschrift wird die Paulanerkirche erstmals genauer beschrieben, dem Werk Giovanni Battista Carlones zugeordnet und Parallelen zu anderen frühbarocken Kirchen in Mitteleuropa gezogen. Seit Fidler wird die Paulanerkirche als einer Gruppe an Kirchen zugehörig betrachtet, die von der Wiener Jesuitenkirche im Universitätsviertel „angeführt“ wird. Lorenz¹⁷ sieht darin eine Gruppe einfach gegliederter Saalräume ohne spezifische wienerische Prägung, die auf Wanderkünstler aus Oberitalien zurückgehen und ähnlich auch in benachbarten Regionen wie Süddeutschland, Böhmen und Mähren zu finden sind. Dass der Typus explizit auf die Mutterkirche der Jesuiten, Il Gesù (Abb. 30 und 31), in Rom zurückgeht, weist Lorenz zurück.

Die Raumform der Wiener Paulanerkirche, der frühneuzeitliche Saalraum, wird in der Kunstgeschichtsschreibung bereits relativ früh behandelt. Max Hauthmann¹⁸ kommt schon 1921 zu einer klaren Definition in Abgrenzung zur süddeutschen Wandpfeilerkirche. Auch Gisela Deppen¹⁹ beschreibt in ihrer Dissertation 1953 den italienisch geprägten Saalraum. Symptomatisch ist, dass die Beschäftigung mit dieser Raumform in Deutschland nahezu ausschließlich im Zusammenhang mit der Wandpfeilerkirche geschieht. Dabei handelt es sich um eine andere Saalform, die im Frühbarock vor allem in Süddeutschland Verbreitung findet. Trotz aller Bemühungen der deutschen Kunstgeschichtsschreibung, den süddeutschen Wandpfeilersaal von der italienischen Form abzugrenzen, kommt es bis in die jüngste Fachliteratur zu Verwechslungen und Vermischungen der Raumtypen. In den Architekturhandbüchern von Wilfried Koch²⁰ und von Michael Hesse²¹ wird die römische Mutterkirche der Jesuiten, Il Gesù (Abb. 30 und 31), noch dem Wandpfeilertypus zugerechnet und zwar in den Jahren 2012 bezie-

¹⁶ Fidler 1990

¹⁷ Lorenz 1994 und Lorenz 1999

¹⁸ Hauthmann 1921

¹⁹ Deppen 1953

²⁰ In der Beschreibung zu St. Michael in München: Koch 2012, 232

²¹ Hesse 2013, 28

hungsweise 2013. Quasi als bautypologischer Ordnungshüter darf in diesem Zusammenhang Ulrich Fürst gelten, der in Publikationen²² und einem Internetprojekt²³ immer wieder zu ausführlichen und präzisen Definitionen der beiden Saalformen der frühbarocken Sakralarchitektur kommt.

In der österreichischen Forschung beschäftigt sich Renate Wagner-Rieger 1965²⁴ erstmals ausführlich mit dieser bautypologischen Frage und zwar diesmal, der Verbreitung in Österreich entsprechend, vornehmlich mit dem italienisch geprägten Saalraum, dem auch die Paulanerkirche in Wien zuzuordnen ist. Wagner-Rieger sieht in der Wandpfeilerkirche eine Spielart des Saalraumes. Bei der Zuordnung der konkreten Kirchen kommt es dennoch zu keinen typologischen Fehlzuschreibungen, wie das eben noch bei Koch und Hesse geschieht.

Da der Saalraum mit Seitenkapellen auf das Engste mit der Entwicklung des Frühbarocks in Österreich und Tschechien verbunden ist, finden sich auch in der Literatur zu diesem geografisch-zeitlichen Abschnitt wichtige Hinweise zur Genese des Raumtypus an sich. Auch in diesem Zusammenhang ist Fidlers Habilitationsschrift²⁵ hilfreich. In den Überblickswerken von Günther Brucher und Hellmut Lorenz' Barock-Band der Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich²⁶ finden sich nur sehr allgemeine, knappe Hinweise auf den frühneuzeitlichen Saalraum. Wesentlich sind hingegen aktuelle Arbeiten zu einzelnen Bauwerken bzw. Werkgruppen wie dem von Herbert Karner und Werner Telesko²⁷ herausgegebenen Sammelband zu den Jesuiten in Wien oder der Diplomarbeit von Martin Frank²⁸ zur Wiener Karmeliterkirche.

²² Zuletzt Fürst 2015

²³ Ulrich Fürst, Schule des Sehens: Einführung in die Architektur der Renaissance und des Barock (http://www.projekte.kunstgeschichte.uni-muenchen.de/arch_complete_vers/), abgerufen am 1.7.2016

²⁴ Wagner-Rieger 1965

²⁵ Fidler 1990

²⁶ Brucher 1983 und Lorenz 1994

²⁷ Karner 2003

²⁸ Frank 2005

4 Rahmenbedingungen

Um den Anteil des Kaiserhofes am Kirchenbau im Wien des 17. Jahrhunderts einschätzen zu können, ist zunächst eine Betrachtung der historischen und religionspolitischen Umstände angebracht. Der engere zeitliche Rahmen dieser Arbeit beginnt mit der Herrschaft Kaiser Ferdinands II. Nachdem sein Bruder Matthias den Hof 1619 wieder von Prag nach Wien verlegte, blühte die neue Residenzstadt unter Ferdinand II. auf. Schon bald nach seinem Herrschaftsantritt setzt in Wien nach einer langen Durststrecke im Sakralbau ein Kirchenbauboom ein, dem auch die Paulanerkirche zuzurechnen ist. Zweifelsohne ist die rege Bautätigkeit Folge beziehungsweise Ausdruck der Herausbildung und Abgrenzung der christlichen Konfessionen, die das 16. Jahrhundert und das beginnende 17. Jahrhundert bestimmten und Religion zu einem gewichtigen Politikum werden ließen. Der Kernbereich der habsburgischen Erbländer ist zum Jahrhundertwechsel beinahe vollständig protestantisch. Seit Beginn der Herausbildung der Konfessionen haben sich die Habsburger zur katholischen Kirche und zur römischen Kurie bekannt, aber erst Ferdinand II. setzt den Katholizismus im Reich auch mit aller politischen Strenge und Härte durch.

4.1 Die Habsburger und der Protestantismus

Im fortgeschrittenen 16. Jahrhundert waren Wien und Niederösterreich mehrheitlich protestantisch. Es ist „kaum mehr eine Spur zu finden, dass man in Wien einmal katholisch gewesen war“, schreibt Hofprediger Martin Eisengrein 1569.²⁹ In Spitzenzeiten seien drei Viertel der Wiener Protestanten gewesen, resümiert Astrid Schweighofer nach einer Auswertung von Testamenten und Epitaphen.³⁰

Die Habsburger hatten sich bereits seit Luthers Thesenanschlag Mühe gegeben, den Protestantismus zu unterbinden. 1521, nur vier Jahre nach der Veröffentlichung der 95 Thesen, erließ Karl V. ein kaiserliches Verbot der Schriften Luthers – die Habsburger bekannten sich klar zu ihrer „Rolle als Schützer des wahren Glaubens“³¹. Luthers Thesen waren ein erster Höhepunkt einer Entwicklung, die

²⁹ Schweighofer 2017, 198

³⁰ Schweighofer 2017, 207

³¹ Reisenleitner 2000, 106

bereits länger zurückreicht. Am Ende des Mittelalters trug der aufkeimende Humanismus zu einer ersten Säkularisierung bei und eine der Folgen war die immer heftigere Kritik an den inneren und äußeren Formen der Kirche.³² Insbesondere das gesteigerte finanzielle Bedürfnis und der damit verbundene ausufernde Ablasshandel lösten jenen Unmut aus, der die reformatorischen Bestrebungen maßgeblich anstieß. In Wien gab es bereits 1490 und 1510 Proteste gegen Ablasskampagnen³³, also noch vor Luthers Thesenanschlag.

Dass die neue Lehre gerade im Osten des Habsburger-Reichs auf so fruchtbaren Boden fiel – Wien entwickelte sich zu einem Zentrum des Humanismus –, hat mehrere Gründe. Einer der wohl wichtigsten ist in der Bedrohung durch das Osmanische Reich zu sehen. Der Protestantismus hatte sich vor allem in den Kreisen des ständischen Adels verfestigt, der in Niederösterreich „ähnliche Ambitionen und Zwänge [hatte], sich gegenüber dem Landesfürsten zu behaupten, wie die Reichsstände gegenüber dem Kaiser“³⁴. Und die Kriegsfinanzierung im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts war sein größtes Druckmittel. Die Habsburger waren mangels eines stehenden Heeres zudem auf Truppenbewilligungen des protestantischen Adels angewiesen.³⁵ Im Gegenzug wurden den Ständen gewisse religiöse Freiheiten gewährt.

Ferdinand I. musste sich deshalb in konfessionellen Fragen in Zurückhaltung üben. Bis auf seltene Ausnahmen wurden entsprechende Verordnungen kaum geahndet und kaum befolgt. In Wien mussten Verbote evangelischer Predigten und Schriften gleich mehrfach wiederholt werden – wohl ein Zeichen für ihre Wirkungslosigkeit.³⁶

Begünstigt wurde diese Entwicklung durch die Religionspolitik, die Maximilian II. – sein Lehrer hatte in Wittenberg studiert³⁷ – nach der Erbteilung 1564 in Niederösterreich, Böhmen und Ungarn walten ließ. 1568 und 1571 wurde die Religions-

³² Vgl. dazu Vöclka 2017

³³ Leeb 2017, 119

³⁴ Reisenleitner 2000, 109

³⁵ Öhlinger 2017, 59

³⁶ Csendes 2003, 315-316 und Fuchs 2017, 73

³⁷ Csendes 2003, 316

freiheit des Adels in Ober- und Niederösterreich bestätigt, 1574 erlaubte Maximilian dem Adel evangelische Gottesdienste in Wien.³⁸ Im Gegenzug sollten die Stände 2,5 Millionen Gulden „Hofschulden“ übernehmen.³⁹ Wie stark diese Zugeständnisse an Zahlungen gebunden waren, zeigt die Stellung der Städte. Bereits 1568 waren die Städte von der Religionskonzession ausgeschlossen, nachdem ihr Beitrag zu den Landessteuern reduziert werden musste und sie infolge aus dem Verordnetenkollegium ausschieden.⁴⁰ Das führte dazu, dass das protestantische Leben in Wien vor allem in den adeligen Freihäusern und dem niederösterreichischen Landhaus blühte.

Erst unter der darauffolgenden Habsburger-Generation nahm die Gegenreformation bzw. Rekatholisierung an Fahrt auf – um einiges später als in den habsburgischen und wittelsbachischen Nachbarländern. In Nieder- und Oberösterreich setzte Maximilians Sohn und Nachfolger im Reich, Kaiser Rudolf II., seinen Bruder Matthias als Statthalter ein. Erzherzog Matthias räumte den Protestanten zwar unter dem Druck des habsburgischen Bruderzwistes zusätzliche Freiheiten ein, unter ihm wirkte aber ab 1580 der Passauer Offizial Melchior Khlesl (ab 1599 als Kanzler⁴¹), der mit der von ihm gegründeten Reformkommission spätestens ab 1590 als landesfürstlicher Generalreformatoren⁴² deutliche Zeichen setzte. Die Rolle des Konvertiten aus ursprünglich kleinbürgerlichen Verhältnissen⁴³ wird in der Forschung unterschiedlich beurteilt. Während Reisenleitner⁴⁴ ihm durchaus Bereitschaft zugesteht, den Katholizismus notfalls auch gewaltsam durchzusetzen, betonen andere Arbeiten seine Ablehnung gegen Gewalt und dass er Protestanten „ausgleichend gegenüber trat“⁴⁵. Laut Angermeier⁴⁶ ginge es allerdings zu weit, bei Khlesl von einer Akzeptanz der protestantischen Konfession zu spre-

³⁸ Reisenleitner 2000, 83

³⁹ Winkelbauer 2003, 57

⁴⁰ Öhlinger 2017, 60-61

⁴¹ Reisenleitner 2000, 90

⁴² Winkelbauer 2003, 58

⁴³ Winkelbauer 2003, 115

⁴⁴ Reisenleitner 2000, 90

⁴⁵ Hausenblasová 2014, 28

⁴⁶ Angermeier 1993, 261; Forschungsüberblick 255-56

chen. Ihm sei lediglich die politische Wahrung des Friedens ein Anliegen. Interessant ist, dass sich Khlesl aktiv gegen die Zerstörung bereits gebauter protestantischer Kirchen einsetzte.⁴⁷

Die (seelsorgerische) Krise der katholischen Kirche war im 16. Jahrhundert in Wien stark zu spüren und ist sicherlich mitverantwortlich für die geringen sakralen Stiftungen. Die Innenstadt war zwar mit den drei Pfarren St. Stephan, St. Michael und der Schottenpfarre gut versorgt. In den meisten Vorstädten gab es jedoch häufig nur kleinere Kapellen und die Pfarrer der wenigen alten Pfarren wehrten sich aus finanziellen Gründen gegen die Einrichtung neuer Pfarren.⁴⁸ Erschwerend hinzu kam ein allgemeiner Priestermangel, der etwa in Döbling dafür gesorgt haben dürfte, dass die im 15. Jahrhundert neu eingerichtete Pfarre bereits im 16. Jahrhundert wieder verwaist⁴⁹ war. Die Visitationen des Jahres 1528 und Mitte des Jahrhunderts stellten auch dem Klosterleben kein gutes Zeugnis aus. Im Schottenkloster lebten demnach lediglich sieben Mönche, bei den Minoriten nur noch sechs von ehemals 50. Hinzu kam die schwierige finanzielle Situation, die sich durch die Zahlungen angesichts der Türkengefahr 1529 offenbart. Die wenigen Klöster, die Geld hatten – Schotten, Dorotheer und Dominikaner – mussten hohe Zahlungen leisten, während etwa Augustiner, Laurenzerinnen und Clarissen dazu gar nicht in der Lage waren.⁵⁰ In den Vorstädten sorgte die Türkenbelagerung an Klostergebäuden für schwere Zerstörungen – betroffen waren das Bürgerspital/Heiligeistkloster vor dem Kärntnertor, das Zisterzienserinnenkloster St. Niklas vor dem Stubentor, das Augustiner-Chorfrauen-Kloster St. Jakob an der Hülben im Stubenviertel und das Büsserinnenkloster St. Maria Magdalena vor dem Schottentor.⁵¹

4.2 Ferdinand II. und die „Rekatholisierung“ Wiens

Um 1600 erhielt die Konversion (zurück) zum Katholizismus eine starke politische Komponente. Um den Landadel wieder stärker an den Kaiser zu binden, wurde

⁴⁷ Angermeier 1993, 260

⁴⁸ Csendes 2003, 312

⁴⁹ Csendes 2003, 312

⁵⁰ Csendes 2003, 319

⁵¹ Csendes 2003, 319

bereits unter Khlesl durch Standeserhöhungen und Aufstiegsmöglichkeiten in den Diensten des Kaisers die Bekehrung gefördert. Der bewusste Wechsel zum Katholizismus in zeitlicher Nähe zu einer Rangerhöhung wurde etwa bei Hans Ludwig von Kuefstein und Karl von Liechtenstein schon von Zeitgenossen als verdächtig wahrgenommen.⁵²

Der spätere Kaiser Ferdinand II. genoss eine jesuitische Ausbildung und setzte bereits als Erzherzog von Innerösterreich (seit 1590) mit sehr viel Nachdruck gegenreformatorische Maßnahmen. In seiner strengen Religionspolitik, die unter anderem auf Konversion oder Zwang zur Auswanderung beruhte⁵³, machen sich erstmals deutlich absolutistische Herrschaftszüge bemerkbar. Der sogenannte "Bruderzwist" zwischen Rudolf II. und Erzherzog Matthias förderte die Instrumentalisierung der Konfessionen. Militärisch stand ab 1608 die protestantische "Union" der katholischen "Liga" gegenüber.⁵⁴ Letztendlich konnte Matthias die Kaiserkrone für sich gewinnen und 1619 wurde der in Innerösterreich absolutistisch-gegenreformatorisch regierende Ferdinand (II.) sein Nachfolger im Reich, sowie in Böhmen und Ungarn. Ferdinand setzte der Friedenspolitik Khlesls, die er bereits gegenüber Kaiser Matthias verurteilt hatte, eine strikte Kriegsbereitschaft entgegen, was 1618 zur Gefangennahme Kardinal Khlesls⁵⁵ führte. Erst 1627 kehrte er nach Wien zurück, wo er 1630 verstarb.

1620 kam es zur folgenreichen Schlacht am Weißen Berg in Böhmen (Bílá Hora), in der Ferdinand und die katholische Liga die protestantischen Stände vernichtend schlugen. Folgenreich deshalb, weil sie der absolutistisch-gegenreformatorische Linie Ferdinands eine neue Argumentationsgrundlage bot: durch den Widerstand der Stände hätten diese ihre gesamten Privilegien verwirkt.⁵⁶ Protestantische Adelige, die sich der Erbhuldigung verweigerten, mussten auswandern.⁵⁷ 1624 wurde jede öffentliche Ausübung des evangelischen Glaubens unter Strafe gestellt. In Wien mussten protestantische Gottesdienste bereits 1577 eingestellt

⁵² Reingrabner 1990, 205

⁵³ Reisenleitner 2000, 86 und Winkelbauer 2003, 59

⁵⁴ Reisenleitner 2000, 91

⁵⁵ Angermeier 1993, 284

⁵⁶ Reisenleitner 2000, 94

⁵⁷ Reingrabner 1990, 205

werden.⁵⁸ Das Volk wich in die Vorstadtkirchen aus, wo 1624 ebenfalls ein offizielles Verbot folgte. In diplomatischen Kreisen konnte die Ausübung des Protestantismus allerdings nicht so einfach unterbunden werden. Vor allem die Dänen, Schweden und Niederländer unterhielten entsprechende Gesandtschaftskapellen.⁵⁹ Der Kaiserhof, den Rudolf II. nach Prag verlegt hatte, kehrte unter Matthias 1619 wieder nach Wien zurück, das schließlich unter Ferdinand II. zur zentralen Residenz der Habsburger wurde.

Die Dominanz der protestantischen Lehre hatte seit der Mitte des 16. Jahrhunderts zu einem Niedergang der katholischen Klöster in den habsburgischen Ländern geführt. "[...] Der Klerus war entweder konvertiert oder nicht mehr vorhanden", so Reisenleitner⁶⁰. Die zumeist jungen Orden, die im Zuge des Baubooms in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Wien Fuß fassen konnten, waren quasi die Exekutoren der im Konzil von Trient (1545-1563) von Rom festgeschriebenen Traditionen und Neuerungen, die der Reformation Luthers entgegenwirken sollten. Allen voran wurden die Jesuiten, die seit 1549 direkt dem Papst unterstellt waren, zum Motor der Gegenreformation. Sie wurden bereits von Ferdinand I. nach Wien berufen⁶¹, was sich zunächst allerdings nicht in einem zu erwartenden Kirchenneubau niederschlug. Sie zogen ins verödete Karmeliterkloster am Hof, das zumindest vorerst baulich nicht aufgewertet wurde.⁶²

Der Durchbruch der Gegenreformation gelang erst, als die Habsburger, vor allem Ferdinand II., den Katholizismus zu einem Politikum machten und ihn am Hof konsequent durchsetzten. Die Gegenreformation in den Erbländern war folglich vielmehr ein dynastischer Erfolg, denn einer der römischen Kurie.⁶³ Neben politischen Maßnahmen wie der erwähnten „Bestechung“ durch Rangerhöhungen, setzte Ferdinand II. auf Aufwertung und Neuberufung katholischer, papsttreuer Orden. Die Jesuiten erhielten einen neuen Bauplatz und ihrem ebenfalls neu zu

⁵⁸ Csendes 2003, 325

⁵⁹ Sörries 2008, 72

⁶⁰ Reisenleitner 2000, 114

⁶¹ Reisenleitner 2000, 115

⁶² Perger 1991, 102

⁶³ Vgl. dazu Reisenleitner 2000, 116, der die "katholische Reformation" als notwendigen Abgrenzungsmechanismus der katholischen Kirche streng von der politisch instrumentalisierten, mit Gewalt durchgesetzten "Gegenreformation" unterscheidet.

errichtenden Kolleg wurde die zu diesem Zeitpunkt stark protestantisch durchgesetzte Universität unterstellt. 1622 berief der Kaiser die Kapuziner, 1625 die Paulaner, 1626 die Barnabiten und 1637 die Serviten nach Wien.⁶⁴

4.3 Frühneuzeitlicher Kirchenbau: Ausgangslage in und um Wien

Im Bereich der profanen Architektur war die Bautätigkeit trotz der Abwesenheit der Hofhaltung in Wien im 16. Jahrhundert eine kontinuierliche - das gilt insbesondere für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts und auch für die Hofburg selbst, die seit 1559 immer wieder erweitert wurde und ab dem Herrschaftsantritt Ferdinands II. zu einer strukturell verfestigten Anlage zusammenwuchs⁶⁵. Im Unterschied dazu scheint die Bautätigkeit im sakralen Bereich seit der Einstellung der spätmittelalterlichen Bauarbeiten am Stephansdom 1533 beinahe still zu liegen. Erst in den 1620ern setzte in Wien ein regelrechter Kirchenbauboom ein. Die konfessionspolitischen Umstände des 16. Jahrhunderts würden einen Niederschlag in der Sakralarchitektur erwarten lassen, die Quellenlage spricht jedoch eine andere Sprache. Nach Ansicht von Reiner Sörries⁶⁶ dürften die Protestanten in Wien vornehmlich bereits vorhandene, katholische Kirchen benutzt und höchstens die Ausstattung für ihre Zwecke adaptiert haben. Das galt etwa auch für die vom Adel zwischen 1559 und 1620 protestantisch genutzte Minoritenkirche⁶⁷, die pikanterweise zu einem großen Teil auf habsburgische Stiftungen im Mittelalter zurückgeht und der Hofburg sehr naheliegt. Sörries spricht von einem "nahtlosen Übergang der bisher katholischen Kirchen zu evangelischen Predigtstätten"⁶⁸. Der Niedergang der Klöster ermöglichte es in weiterer Folge auch den Katholiken, bestehende Gebäude zu nutzen, statt Neubauten zu veranlassen. So wurde den 1551 berufenen Jesuiten zunächst das verlassene Dominikanerkloster zugewiesen, bevor sie das verwaiste Karmeliterkloster erwarben.⁶⁹

⁶⁴ Bösel 1995, 225

⁶⁵ Vgl. dazu Karner 2014b, dort auch Forschungsstand.

⁶⁶ Sörries 2008

⁶⁷ Sörries 2008, 72 und Csendes 2004, 321

⁶⁸ Sörries 2008, 18

⁶⁹ Csendes 2003, 323

Zudem hatte die "Umwidmung" bestehender Kirchen wohl praktische Gründe: Die Baugründe innerhalb der Stadtmauern waren rar, das Stadtgebiet bereits relativ dicht verbaut. Das alleine kann freilich nicht als Erklärung für die kaum vorhandene Bautätigkeit dienen. Denn in Prag sah die Situation völlig anders aus. Dort entstanden im 16. Jahrhundert sowohl katholische, als auch protestantische Neubauten wie die beiden Salvatorbasiliken in der Altstadt oder die Rochuskirche auf Strahov. In Wien gab es hingegen laut Fidler im 16. Jahrhundert nur einen einzigen Kirchenneubau und zwar das Königinnenkloster, das 1583-84 mit nachgotischen Formen errichtet wurde.⁷⁰ Die übrige Bautätigkeit im Sakralbereich beschränkte sich auf Details wie der Erweiterung der Salvatorkirche im Alten Rathaus, die 1515-1519⁷¹ ein lombardisch geprägtes, reich ornamentiertes Renaissance-Portal erhielt. Ab 1531 waren unter Ferdinand I. in Wien zahlreiche oberitalienische Baumeister mit der Modernisierung der Stadtbefestigung beschäftigt. Auch sonst lag das Augenmerk des Kaisers in der Residenzstadt eher auf Nutzbauten, während sich seine Nachfolger vor allem auf den Aus- und Umbau der Residenzschlösser und -Burgen konzentrierte.

Im heutigen Niederösterreich gab es im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert hingegen gleich einige sakrale Neubauten des zumeist protestantischen Landadels. Die Bauformen orientierten sich dabei oft bei einzelnen Elementen wie etwa der Fenster noch an der Gotik, umfassten mitunter profane Gewölbeformen wie etwa in der Horner Georgskirche (1594-1596/97) und in direkter Nachfolge in Aigen (1599 begonnen) oder ungewöhnliche Lösungen wie den überkuppelten Turm über dem Chor von Murstetten (Pfarrkirche, laut Inschrift 1616/17 vollendet).⁷² Die gewählten Formen erlauben bei den niederösterreichischen Kirchen des 16. Jahrhunderts kaum Rückschlüsse auf die konfessionelle Prägung des Auftraggebers. Zwar fehlen bei protestantischen Bauten aus liturgischen Gründen etwa die Seitenaltäre, gotische und damit eher traditionelle stilistische Elemente finden sich aber sowohl an (den genannten) protestantischen als auch an katholischen Bauten wie der Schlosskapelle in Persenbeug (1609-15⁷³). Der Kirchenbau in Niederösterreich war vor allem durch den individuellen Geschmack

⁷⁰ Fidler 1990, 397

⁷¹ Rosenauer 2003, 270

⁷² Holzschuh-Hofer 1990, 93-96

⁷³ Holzschuh-Hofer 1990, 96

des Auftraggebers und dessen politischer Position bestimmt. Vor diesem Hintergrund ist wohl auch die Tatsache zu sehen, dass der moderne italienische Saalraum mit Seitenkapellen ausgerechnet in der protestantischen Kirche in Loosdorf erstmals in Österreich auftritt. Bei der Gestaltung wurden die speziellen Bedürfnisse des protestantischen Gottesdienstes gar überhaupt ignoriert was zu funktionslosen Seitenaltarnischen und einem wenig praktikablen Langchor führte.⁷⁴ Der Katholizismus versuchte sich eher durch eine erstarkte Heiligenverehrung abzugrenzen als durch architektonische Gestaltungsformen.

Die allgemeine These, dass sich protestantische Gestaltungsweisen an traditionellen Formen bzw. am protestantischen Norden orientierten und sich folgerichtig der Katholizismus in Form der Übernahme von Renaissanceformen aus dem Süden manifestierte⁷⁵, muss in ihrem Grundsatz zurückgewiesen werden. Dagegen sprechen nicht nur die eben beobachtete stilistische Durchmischung der Kirchen in Niederösterreich, sondern auch größere Bauten wie die eher altertümlich gestaltete katholische Franziskanerkirche in Wien (1603-11, Saalraum mit Seitenkapellen, polygonalem Chor und gotisierenden Stuckrippen) oder der Klagenfurter Dom (Abb. 26), der 1578 von den protestantischen Ständen beauftragt als Renaissancebau ausgeführt wurde. Dagegen spricht auch, dass in Prag im beginnenden 17. Jahrhundert die neuen Raumformen des römischen Cinquecento mit einer protestantischen und nicht einer katholischen Kirche eingeführt wurden. Im Falle von S. Maria de Victoria in Prag (Abb. 1 und 2) wurde der italienisch geprägte Saalraum bereits 1611-13⁷⁶ als höchst moderne Raumform Ausdrucksmittel des Selbstbewusstseins der deutschen Lutheraner, die den Bau sogar stolz in einem ausführlichen Satz von Architekturzeichnungen präsentierten.

4.4 Vom Kaiserhof geförderte Sakralbauten in Wien

Der Bauboom, der in Wien in den 1620er-Jahren – mitten im Dreißigjährigen Krieg – einsetzte, war wie beschrieben, stark politisch motiviert. Es ist daher an-

⁷⁴ Holzschuh-Hofer 1990, 92-93

⁷⁵ Die These wurde zuerst von Ernst Guldan angeregt und etwa von Renate Wagner-Rieger aufgegriffen. Vgl. Guldan 1958

⁷⁶ Datierung nach Fürst 2015, 153f.

zunehmen, dass die Neuansiedlung katholischer Orden vornehmlich in den Vorstädten – die Augustiner-Eremiten in der Landstraße, die Karmeliter im Werd, die Paulaner auf der Wieden und die Schwarzspanier und die Serviten vor dem Schottentor – nicht alleine aus Platzmangel in der Stadt geschah. Dort wurden die Kirchen der Jesuiten, Benediktiner und der Augustiner barockisiert. Bei fast allen dieser Neu- und Umbauten ist eine finanzielle Beteiligung des Kaiserhofes – sei es durch direkte Zahlungen, Grundstückerwerb oder durch Steuerbefreiungen – nachweisbar. Dennoch scheint sich dieser Umstand nur in Ausnahmefällen auch baulich oder gestalterisch niederschlagen – sei es bei der programmatischen Fassade der Jesuitenkirche bei der Alten Universität (Abb.3) oder in der Wallfahrtskirche in Mariabrunn (Abb.7).

Eine genaue Chronologie der frühneuzeitlichen Sakralbauten in Wien ist, ob der schlechten Quellen- und Forschungslage, kaum möglich. Die frühesten Maßnahmen des Kaiserhofes gehen ab 1614 mit der Berufung des Bettelordens der Kapuziner, der Barmherzigen Brüder und der Reaktivierung des Wallfahrtsortes Mariabrunn im Westen Wiens durch eine Wallfahrt der Benediktiner⁷⁷ noch auf Kaiser Matthias bzw. seine Gattin Kaiserin Anna von Tirol zurück.

Die Grundsteinlegung für die ersten Kirchenneu- bzw. Umbauten erfolgte erst unter Ferdinand II. und Ferdinand III. Die bereits 1622 begonnene und 1627 geweihte **Kapuzinerkirche** ist als schlichter Saalraum ausgeführt. Die eigentliche Bedeutung liegt in der angeschlossenen **Kaiserkapelle** (Abb. 8), die die Gruft des Kaiserpaares Anna und Matthias beherbergen sollte. Sie wurde 1632 geweiht und entsprechend ihrer funebralen Funktion als überkuppelter Zentralraum ausgeführt. Die Wandgestaltung der Kapelle zeigt ein feines Lisenen-Pilaster-Gerüst mit Dreiecks- und Segment-Giebeln und einem durchlaufenden fein verkröpften Gesims, dürfte allerdings einer späteren Bauphase angehören. Fidler⁷⁸ schlägt den Hofarchitekten Giovanni Battista Carlone als Schöpfer der Kaiserkapelle vor, da dieser 1638 in Zusammenhang mit der Kapelle erwähnt wird. 1622 wurde allerdings auch bei Giovanni Pieroni ein *disegno* für die Kapelle bestellt.

⁷⁷ Der Wallfahrtsort wurde erst von Kaiser Ferdinand II. den Augustiner-Barfüßern übergeben, vgl. Fidler 1990, 183

⁷⁸ Fidler 1990, 76

1621 erwirbt Ferdinand II. ein Grundstück für die **Barmherzigen Brüder**, auf dem ein Jahr später die Konventskirche errichtet wird. Da sich die Bauzeit bis in die 1650er-Jahre zog und die Kirche im 17. Jahrhundert mehrfach renoviert wurde, lässt sich der ursprüngliche Zustand nur schwer rekonstruieren – das gilt besonders für den Chor, da die Kuppel über dem Chorquadrat erst in den 1730er-Jahren entstanden ist. Die Kirche ist ein vierjochiger Saalraum mit Seitenkapellen und Tonnenwölbung mit Gurtbögen. Zwischen den, durch ein unterbrochenes Gesims betonten Wandpfeilern, finden sich eingehängte Coretti. Die Wandgestaltung des Langhauses und die durch Salomon Kleiner überlieferte Kirchenfassade stammen laut Fidler noch aus der ersten Bauphase.⁷⁹

Etwa zeitgleich mit den Kirchen der Kapuziner und der Barmherzigen Brüder wurde mit der Barockisierung der **Kirche am Hof** für die neu berufenen Jesuiten begonnen. Kloster und Kircheninnenraum wurden mit kräftiger Unterstützung Ferdinands II. 1622-1625 modernisiert (die raumgreifende Fassadenlösung entstand erst ab 1662).

In Mariabrunn stellt der Kaiser zwar bereits 1623 ein Grundstück für einen Kirchenneubau zur Verfügung – die Kirche wird allerdings erst ab 1638 errichtet (Abb 7).

1621 hatte Ferdinand II. auch den **Unbeschuhten Karmelitern** eine Niederlassung in Wien zugesagt. Der Orden hatte in der Schlacht am Weißen Berg und damit für die Gegenreformation eine wichtige Rolle gespielt.⁸⁰ Noch im Jahr 1622 oder 1623 dürfte im Unteren Werd mit dem Bau einer ersten Kirche begonnen worden sein – die heutige Kirche geht jedoch auf einen etwas späteren Bau ab 1627 zurück.⁸¹

1625-1626 berief Ferdinand II. mit den Barnabiten und den Paulanern zwei junge katholische Orden mit strenger Regel und Naheverhältnis zu den Jesuiten nach Wien. Beide Orden waren zuvor bereits in Frankreich im Dienste der Gegenreformation im Einsatz. Die **Barnabiten** erhielten die **Michaelerkirche** neben der

⁷⁹ Fidler 1990, 403

⁸⁰ Frank 2005, 10

⁸¹ Noch 1631 stellt der Kaiser 2000 Gulden für die „neu angefangene“ Kirche zur Verfügung. Vgl. Frank 2005, 24

Hofburg, die in den folgenden Jahren barockisiert wurde. Ein umfassendes Fassadenprojekt ist nicht zur Ausführung gekommen.

Etwa zeitgleich mit den Kirchen der Karmeliter (1623-26, 1627-39, Fassade erst ab 1638⁸²) und der **Paulaner**, werden in Wien mit Zuwendungen durch Kaiser Ferdinand II. auch die beiden Kirchen der **Jesuiten im Universitätsviertel** (1629-31, 1662-?) und **St. Anna** (1629-34, 1715), sowie die **Kamaldulenserkirche** am Kahlenberg (1629-??) errichtet. Gemeinsam ist allen diesen Kirchen der Raumtypus eines Saalraumes mit Seitenkapellen. Deutliche Unterschiede gibt es oft im Chorabschluss und an der Fassade. In fast allen Fällen kann jedoch ein erster, rasch errichteter Kirchenbau nachgewiesen werden, der einige Jahre (manchmal Jahrzehnte) später durch langwierige Um- oder Neubauten aufgewertet wurde. Hinzu kommt, dass die Kirchen bis auf jene der Jesuiten in den Vorstädten angesiedelt waren und während der Türkenbelagerung 1683 oft stark beschädigt und in Folge mit mehr oder weniger großen Veränderungen wiederhergestellt wurden. Nur selten können diese Bauphasen klar voneinander geschieden werden. Dieser Umstand macht es sehr schwierig, die frühbarocken Kirchen Wiens direkt zu vergleichen und in eine logische Reihe zu bringen.

Ab 1630 wird die **Augustinerkirche** bei der Hofburg, die von Ferdinand II. den Unbeschuhten Augustinern übergeben wurde, barockisiert und ab 1631 die Dominikanerkirche errichtet – in beiden Fällen mit kräftiger Unterstützung durch Ferdinand II. Die **Dominikanerkirche** kann wohl als die römischste aller frühbarocken Wiener Kirchen bezeichnet werden. Der klassische Saalraum mit Seitenkapellen wird von einem Querhaus und einer Kuppelvierung abgeschlossen. Eine erste Weihe erfolgt bereits 1634 – damals allerdings ohne Kuppel. Der Bau wird erst 1675 vollendet.

1634 tritt Ferdinand II. auch als Stifter der **Schwarzspanierkirche** vor dem Schottentor in Erscheinung. Das Aussehen des Baus ist leider nicht überliefert und die teilweise erhaltene Fassade stammt von einer späteren Bauphase Ende des 17. Jahrhunderts.

Ab 1638 wird auch die **Schottenkirche** barockisiert und dabei komplett neugestaltet. Auch hier zog sich der Bau bis in die 1670er-Jahre.

⁸² Frank 2005, 19-30

1639 schließlich legt Ferdinand II. auch den Grundstein zur barocken Kirche in **Mariabrunn** und 1642 wird unter seiner Schirmherrschaft ein erster Kirchenbau für die aus der Stadt ausgesiedelten Augustiner-Konventualen auf der Landstraße (**Rochuskirche**) begonnen.

Während Ferdinand II. in Wien nur an der Jesuitenkirche im Universitätsviertel (Abb. 3) als Stifter in Erscheinung tritt, lässt sich Ferdinand III. in Mariabrunn mit einer Kartusche mit seinen Initialen (Abb. 7) und in der um 1650 errichteten Brigittakapelle mit dem kaiserlichen Adler verewigen. Zu den kaiserlichen Stiftungen des 17. Jahrhunderts zählen zudem die nicht erhaltene Kirche des Siebenbüchenerinnenklosters, die als Grablege der Kaiserin Eleonora diente und 1642 geweiht wurde, und die Ursulinenkirche, die 1660 ebenfalls durch Eleonora gegründet wurde.

Insgesamt bietet diese Gruppe frühbarocker Wiener Kirchen, die durch den Kaiserhof gestiftet bzw. gefördert wurde, ein im Detail sehr uneinheitliches Bild. Die Parallelen, die sich herstellen lassen, sind oft nur punktuell und können zudem als gängige frühbarocke Gestaltungsweisen bezeichnet werden. Dazu zählt vor allem der Raumtypus des Saalraumes mit begleitenden Seitenkapellen, Tonnengewölbe und Stichkappen. Ausnahmen sind lediglich die Raumlösungen der Kapuziner – ein schlichter Saalraum – und der Augustiner auf der Landstraße, die eine hierzulande im Frühbarock seltene Wandpfeilerkirche erhalten haben. Punktuelle Gemeinsamkeiten gibt es bei der Wandgestaltung mit ionischen Kapitellen mit Engelsköpfen und Früchtefestons, die bei den Paulanern, den Ursulinen, der Schottenkirche und Mariabrunn (Abb. 7) auftreten. Dieselben Kapitelle finden sich nach der Barockisierung auch an den Pfeilern der Augustinerkirche. Ein Querhaus und eine später hinzugefügte Kuppel haben die Karmeliter- und die Dominikanerkirche – Fidler sieht hier einen Zusammenhang mit der Familie Liechtenstein, die in beiden Fällen als Förderer auftritt⁸³. Coretti finden sich bei den Schotten, den Karmelitern und den Jesuiten, wobei es sich hier um eine liturgische bzw. ordensspezifische Notwendigkeit handeln dürfte und weniger um ein ästhetisches Gestaltungsmittel. Auch doppelte Gurtbögen und paarweise gestellte Pilaster treten an einigen der Kirchen auf (Mariabrunn, Karmeliter,

⁸³ Ähnlich auch bei der Kirche in Valtice, vgl. Fidler 1990, 129

Kamaldulenser, Augustiner auf der Landstraße, Ursulinen). Diese Aufzählung soll veranschaulichen, dass es sich bei der Gruppe der kaiserlich geförderten Sakralbauten in Wien bei genauerer Betrachtung um eine sehr inhomogene handelt.

5 Die Paulanerkirche „Zu den heiligen Schutzengeln“ in Wien-Wieden

5.1 Der Paulanerorden

Der Paulanerorden geht auf eine Gründung des ehemaligen Franziskanermönchs Franziskus von Paula (1416-1507) in Kalabrien zurück. 1454 als Eremiten-Orden gegründet verbreiteten sich die Paulaner rasch in Europa und wurden 1474 von Papst Sixtus IV. zum Bettelorden erhoben.⁸⁴ Die Paulaner sind damit der letzte Orden, der noch vor dem Konzil von Trient (1545 bis 1563) gegründet wurde.

Noch vor der Erhebung zu einem Bettelorden durch den Papst, wurde Franziskus von Paula von König Ludwig XI. an den französischen Hof berufen und blieb auch nach dessen Tod Protegé der königlichen Familie.⁸⁵ Die Geschichte des Ordens ist eng mit den Entwicklungen in Frankreich im 16. Jahrhundert und vor allem mit der Gegenreformation verbunden. Aufgrund des Naheverhältnisses zum Königshof, traten auch zahlreiche Adelige in den Orden ein. Bereits im ausgehenden 15. Jahrhundert begründeten die französischen Könige den Paulaner-Konvent Santa Trinita dei Monti in Rom und legten damit den Grundstein zu einem „französischen Bezirk“ mitten in Rom.

In Rom gab und gibt es zwei wichtige Konvente, unter deren Jurisdiktion der gesamte Orden steht: Santa Trinita dei Monti, dem auch die Kirche San Francesco di Paola ai Monti zuzurechnen ist, und Sant'Andrea delle Fratte.

Die französische Provinz war nicht nur die wichtigste für den Orden, sie war auch die größte und wuchs am schnellsten. Waren es um 1600 noch 38 Klöster in Frankreich, wuchs die Zahl um 1623 auf 112.⁸⁶ Im 17. Jahrhundert entfiel ein Drittel aller Klöster auf die französische Provinz. Die deutsch-böhmische Provinz war mit 12 Klöstern die kleinste Provinz und vom Rest des Ordens etwas abgeschnitten.⁸⁷

⁸⁴ Schwaiger (Hg.) 2003, 351

⁸⁵ Whitmore 1967, 4

⁸⁶ Whitmore 1967, 14

⁸⁷ Whitmore 1967, 14

5.1.1 Die deutsch-böhmische Paulaner-Provinz

Franziskus von Paula schrieb eine sehr strenge Ordensregel vor – daher auch die Bezeichnung als Mindestenbrüder (Minimi, Minimiten), quasi als Unterbietung der Minderenbrüder (Minoriten) –, was den Orden vor allem in religiös instabilen Zeiten für Herrscher attraktiv machte. Der Orden verbreitete sich deshalb in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts rasch von Italien über Frankreich, Spanien und Süddeutschland bis nach Böhmen.⁸⁸ Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurden die Paulaner von dem Jagellionen Vladislav II. als Antwort auf die hussitische Bewegung nach Böhmen geholt.⁸⁹ Sie siedelten sich in Heuraffl (heute Výtón, nahe der oberösterreichischen Grenze) an, wo sie 1495 erstmals in einem päpstlichen Schreiben⁹⁰ erwähnt werden. Bereits Ende des 15. Jahrhunderts -- also nur knapp nach der Berufung nach Frankreich -- dürften sich die Paulaner auch in Thalheim (heute Oberthalheim, bei Linz) niedergelassen haben; das genaue Datum ist allerdings nicht überliefert⁹¹. In der Chronik des Paulaner-Mönchs Nicolaus Asam wird Wolfgang von Polheim als Stifter⁹² genannt, der auch in der St-Anna-Kirche des ehemaligen Klosters begraben ist. Wolfgang von Polheim war Rat Kaiser Friedrichs III. und Kämmerer seines Sohnes Maximilian I. Er soll Franziskus von Paula noch persönlich am französischen Hof kennengelernt haben. Dementsprechend wurde Thalheim von Mönchen aus Frankreich besiedelt.⁹³ Wenige Jahre später, 1501, stiftet Konrad Kraiger von Kraigk das Paulanerkloster Sana Cella (Heilbrunn) in seiner Besitzung Bistritz.

Im 16. Jahrhundert kam es zu einem allgemeinen Niedergang katholischer Klöster im Zuge der Reformation, der auch die Paulaner traf. Das Kloster in Heuraffl wird 1556 zuletzt schriftlich erwähnt⁹⁴ und im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts geschlossen. Heuraffl wurde, wie auch ein weiteres Kloster in Kuklov (Kukelweid), nicht wiederbesiedelt.

⁸⁸ Schwaiger (Hg.) 2003, 351

⁸⁹ Mihola 2007, 34

⁹⁰ Mihola 2007, 37

⁹¹ Der Verfasser der 200-Jahr-Jubiläumsschrift der Wiener Paulanerkerche datiert die Niederlassung mit 1497, also nach der Gründung von Heuraffel, allerdings gibt er dazu keine Quelle an. Paulaner 1827, 4

⁹² Mihola 2007, 39

⁹³ Mihola 2007, 40

⁹⁴ Mihola 2007, 39

Sana Cella in Bistritz wurde 1533 von den Täufern geplündert und verwaiste noch im 16. Jahrhundert. Auch Thalheim wurde im 16. Jahrhundert von Protestanten übernommen. Beide Paulanerklöster wurden erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wiederbesiedelt.

Am Generalkapitel der Paulaner 1623 wurde unter anderem die Erneuerung der deutsch-böhmischen Provinz beschlossen. Die heikle Aufgabe ging an den Mönch Franciscus Richardus aus dem Burgund, der im Jänner 1624 bei Kaiser Ferdinand II. in Wien vorsprach.⁹⁵ Das erste Kloster, das nach der Schlacht am Weißen Berg im Zuge der Erneuerung der deutsch-tschechischen Provinz der Paulaner von Mönchen bezogen wurde, war allerdings bereits 1623 in der Prager Altstadt. Karl von Liechtenstein brachte sie zunächst vorübergehend in der Stephanskirche in der Altstadt unter.⁹⁶ Kaiser Ferdinand II. wies den Paulanern dann ausgerechnet die protestantische Salvatorkirche zu, die nach einem Umbau 1625 bezogen wurde.⁹⁷ Graf Rambold Collalto holte die Paulaner bereits 1624 nach Pirnitz (Brtnice).⁹⁸ Am 11. Oktober 1625 erteilte der Kaiser die Erlaubnis zur Ordensniederlassung in Wien. 1627 holte Kurfürst Maximilian I. die Paulaner nach München, wo sie die bereit 1621-1622 errichtete Karl-Borromäus-Kirche zugewiesen bekamen.⁹⁹ In Vranov bei Brünn (Wranau) stiftete Fürst Maximilian von Liechtenstein 1633 ein Paulanerkloster, in dem auch eine Grablege der Liechtenstein eingerichtet wurde. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden weitere Paulanerklöster in Tachau (Tachov), Nova-Paka und Amberg.¹⁰⁰ Thalheim wurde erst in den 1670ern wiederbesiedelt. Das jüngste Paulanerkloster der deutsch-böhmischen Provinz entstand um 1722 in Šamorín (Sommerlein).¹⁰¹

⁹⁵ Mihola 2007, 66

⁹⁶ Mihola 2007, 66

⁹⁷ Die entsprechende Urkunde lag ursprünglich im Österreichischen Staatsarchiv, wurde aber an ein tschechisches Archiv übergeben. Laut Regest im Staatsarchiv (Signatur: AT-O-eStA/AVA Kultus AK Katholisch 847 2 Signatur 100: Paulaner (N - T)) datiert die Schenkung der Salvatorkirche in der Prager Altstadt an die Paulaner mit 15. Februar 1626. Gemeint ist die heute wieder evangelische Salvatorkirche und nicht die Salvatorkirche der Jesuiten beim Klementinum. Vgl. auch Mihola 2007, 67

⁹⁸ Mihola 2007, 181

⁹⁹ Mihola 2007, 71

¹⁰⁰ Mihola 2007, 85

¹⁰¹ Mihola 2007, 103

5.1.2 Der Paulaner-Konvent in Wien

Die Paulaner bemühten sich bereits kurz nach dem Beschluss zur Wiedererrichtung der deutsch-böhmischen Provinz um einen Konvent in Wien. Schon 1624 suchten die Paulaner am Hof Ferdinands II. in Wien um eine Klostergründung an und der Kaiser dürfte im Jahr darauf zugesagt haben.¹⁰² Als die Niederlassung im Mai 1626 konkret werden sollte, sprach sich jedoch Kardinal Khlesl dagegen aus.¹⁰³ Khlesl hatte Vorbehalte, einen weiteren Bettelorden in Wien einzuführen, musste sich aber schließlich im Dezember desselben Jahres dem Geheiß des Kaisers¹⁰⁴ fügen. 1625 waren zunächst auch die Piaristen mit der Gründung eines Kollegs in Wien gescheitert und zwar trotz der Unterstützung durch Kardinal Khlesl – wahrscheinlich versuchten die bereits ansässigen Bettelorden Neuansiedlungen zu verhindern.¹⁰⁵

Die Paulaner erhielten von dem spanisch-niederländischen Gesandten Joseph Ambrosius Renz zusätzliche Grundstücke auf der Wieden, 2000 Gulden zur Errichtung von Kirche und Kloster und diverse liturgische Gegenstände wie Monstranz und Ziborium.¹⁰⁶ Am 1. August 1626 wurde Renz laut einer erhaltenen Vereinbarung in Barcelona bereits als Stifter des Wiener Konvents bestätigt.¹⁰⁷ Der erste Klostervorstand war Sebastian Tricornotus aus dem Burgund.

1627 wurde unter Anwesenheit Kaiser Ferdinands II. und seines Sohnes Ferdinand III. der Grundstein zum Kirchen- und Klosterbau gelegt. Knapp hundert Jahre später wird dieses Datum auch in mehreren Predigten anlässlich des Jubiläums der Schutzengel-Bruderschaft bei den Paulanern bestätigt¹⁰⁸. Weniger klar

¹⁰² Je nach Quelle reisten ein oder zwei Ordensvertreter nach Wien. Laut Fuhrmann legten sie ein Empfehlungsschreiben von den Herzögen von Lothringen und Bayern vor. Vgl. Mihola 2007, 66 und Fuhrmann 1767, 575

¹⁰³ Die Korrespondenz liegt in einem Konvolut im Wiener Diözesanarchiv. Entsprechende Regesten bei Riedling 1889, 115

¹⁰⁴ Benachrichtigung Kaiser Ferdinands II. an Kardinal Klesl vom 24. Oktober 1626: Der Kaiser könne die Paulaner nicht abweisen, da er bereits vor Jahresfrist einer Niederlassung zugestimmt habe. Im Dezember dringt die Nachricht nach Wien durch (Schreiben an den Vikar Zwerger vom 5. Dezember 1626). Vgl. Riedling 1889, 116

¹⁰⁵ Winkelbauer 2003, 126

¹⁰⁶ Mihola 2007, 75, Paulaner 1827, 4 und Fuhrmann 1767, 575

¹⁰⁷ Mihola zitiert aus der im 17. Jahrhundert verfassten Chronik des Paulaners Nicolaus Asam, die in der Wissenschaftlichen Bibliothek Olmütz liegt. Vgl. Mihola 2007, 76

¹⁰⁸ Schutzengel-Bruderschaft 1733, zB. 30,45, 101

ist hingegen, bis wann sich die Bauarbeiten zogen und ob und wann es zu Umbauarbeiten kam. In der Literatur wird der Verkauf eines Hauses durch die Paulaner als Hinweis auf finanzielle Engpässe und eine Bauverzögerung bis in die 1650er-Jahre gedeutet. Dem widerspricht allerdings bereits die Festschrift zum Jubiläum der Schutzengel-Bruderschaft aus dem Jahr 1733, wenn ein Prediger dort festhält, dass die „Kirchen samt dem Convent in wenig Jahren bewerkstelligt“¹⁰⁹ wurde. Dass die Kirche zur Einrichtung der Bruderschaft im Jahr 1633 bereits fertiggestellt war, erscheint dadurch umso wahrscheinlicher. Ab 1640 sind Messstiftungen von Privatpersonen dokumentiert.¹¹⁰ Von einer Kirchenweihe findet sich in den Quellen keine Nachricht – einzig in den Festschriften aus den Jahren 1827¹¹¹ und 1933¹¹² wird eine Weihe im Jahr 1651 durch den damaligen Erzbischof Phillipp Friedrich von Breuner erwähnt.

Am 26. Juni 1629 stellt Kaiser Ferdinand II. den Stiftsbrief aus. Darin wird die Einführung der Paulaner in Wien vom Kaiser mit der Hoffnung begründet, der Orden würde zur Rekatholisierung Wiens beitragen.¹¹³ Der Kaiser stiftete dem Orden 1000 Gulden und die Hofkammer zahlte zusätzlich 4000 Gulden aus. Unterstützt wurden die Paulaner außerdem durch eine Reihe an Privilegien, die eine Steuerbefreiung, sowie eine jährliche Zahlung von 300 Gulden, umfassten. In der Vereinbarung verpflichteten sich die Paulaner zu einer täglichen Messe für den Kaiser und seine Familie.¹¹⁴

Spätestens seit 1634¹¹⁵ bemühen sich die Paulaner um den Verkauf eines Hauses in der Vorstadt St. Ulrich. Der Verkauf wird erst im April 1650¹¹⁶ besiegelt und bringt den Paulanern nach der zu dem Zeitpunkt noch ausstehenden Bewilligung 5000 Gulden – bis dahin wird eine jährliche Pacht von 250 Gulden festgelegt. 1655 wird um den Verkauf eines weiteren Hauses in St. Ulrich angesucht. Dem Ansuchen ist auch zu entnehmen, dass zu diesem Zeitpunkt noch die Errichtung

¹⁰⁹ Schutzengel-Bruderschaft 1733, 30

¹¹⁰ Diözesanarchiv Wien, Bestand Aufgehobene Klöster / Paulaner und Riedling 1889, 116

¹¹¹ Paulaner 1827, 8

¹¹² Kraus 1933, 4

¹¹³ Riedling 1889, 141

¹¹⁴ Siehe Anhang A, sowie Mihola 2007, 76 sowie Riedling 1889, 116 (Nr. 17) und 141

¹¹⁵ 2. Dezember 1634, vgl. Riedling 1889, 116 (Nr.19)

¹¹⁶ Vertrag mit dem Grafen Sigmund Ferdinand Kurtz vom 24. April 1650, vgl. Riedling 1889, 117

der Türme ausständig sei.¹¹⁷ Der Verkaufsvertrag wird 1656 mit Frau Maria Margaretha Trautson über 4500 Gulden abgeschlossen und 1657 bewilligt.¹¹⁸ Laut Riedling¹¹⁹ handelt es sich in beiden Fällen um dasselbe Haus, da der erste Käufer den Vertrag nicht einhalten wollte. In dem Kaufvertrag von 1657 wird der Verkauf des Hauses mit der knappen Anmerkung „zu unsres Klosters mehrern (sic!) Nutzen“¹²⁰ begründet. Es folgen zahlreiche kleinere und größere Messstiftungen, von denen keine Bauarbeiten zugeordnet werden kann.

1683 wurde das Kloster während der Türkenbelagerung in Mitleidenschaft gezogen. Von Chronisten wird diese Zerstörung meist dramatisiert, was dazu geführt hat, dass in der Literatur gelegentlich von einem anders gestalteten Wiederaufbau ausgegangen wird. Gestützt wird diese Annahme durch einen kleinen Stich, der das Wiener Paulanerkloster um 1680 darstellen soll, allerdings wohl erst wesentlich später (19. Jahrhundert?) entstanden sein dürfte (Abb. 9). Tatsächlich war die Restaurierung der vermutlich ausgebrannten Kirche spätestens 1685 abgeschlossen, da ab diesem Jahr wieder Messstiftungen¹²¹ dokumentiert sind.¹²² Das Kloster Thalheim, das in den 1670ern wiederbesiedelt wurde, unterstützte den Wiederaufbau.¹²³

1718 wurde laut einer Inschrift der aktuelle Hochaltar gestiftet. Im 18. Jahrhundert fällt eine Stiftung durch die Höhe ihrer Summe auf: Elisabeth von Burgern zahlt insgesamt 22.600 Gulden im Jahr 1741.¹²⁴ Möglicherweise ist sie mit der Errichtung des Turmes in Verbindung zu bringen.¹²⁵ 1832 wurde der Turm laut einem Eintrag in der Pfarrchronik erhöht.

¹¹⁷ Es handelt sich entweder um einen Fehler oder die Kirche war ursprünglich mit zwei Türmen geplant. Vgl. Riedling 1889, 117 (Nr. 27) und 141

¹¹⁸ Riedling 1889, 117 (Nr. 27); siehe auch Transkript der Bestätigung von 1657 im Anhang B.

¹¹⁹ Riedling 1889, 141

¹²⁰ Der Vertrag vom 23. Oktober 1657 liegt im Österreichischen Staatsarchiv (AT-HHStA / WienOM / AUR 1657 X 23); Transkript im Anhang.

¹²¹ Wiener Diözesanarchiv, Bestand Aufgehobene Klöster / Paulaner bzw. Riedling 1889, 117

¹²² Bei Restaurierungen frühbarocker Kirchen in Wien wurden in vielen Fällen zwar starke Brandspuren an den Fassaden gefunden, tatsächlich zerstört wurden sie jedoch nicht. Freundlicher Hinweis von Dipl.-Ing. Oliver Schreiber vom Bundesdenkmalamt in Wien.

¹²³ Mihola 2007, 77

¹²⁴ Riedling 1890, 270 (Reg. Nr. 98)

¹²⁵ Laut Dehio, ohne Angabe der Quelle, wurde der Turm 1717 errichtet. Vgl. Dehio Wien 1995, 147

Im Zuge der Erhebung zu einer Pfarrkirche, die bereits 1783 erfolgte, wurden wohl auch die bis dahin nicht notwendigen Seitenportale geschaffen.¹²⁶ Vermutlich sind diesem Umbau auch die übrigen Änderungen an der Fassade zuzuordnen.¹²⁷ 1784 wurde die Aufhebung des Paulanerklosters beschlossen, die schließlich im Dezember 1796 umgesetzt wurde.¹²⁸

5.2 Raumform und Fassade

Die Errichtung der Paulanerkirche fällt in eine Zeit, in der sich der barocke Kirchenbau in Zentral- und Osteuropa gerade erst zu etablieren begann. Die meisten Kirchen weisen in dieser Region Ende des 16. Und Anfang des 17. Jahrhunderts noch Mischformen oder spätgotische Detailformen auf und selbst scheinbar modernen Bauten haftet gelegentlich noch ein altertümliches Raum- und Formempfinden an. So wird das Königinnenkloster in Wien ab 1583 noch in gotischen Formen errichtet. Und bei den modernen Saalräumen nach italienischer Art in Hall in Tirol und selbst in Loosdorf sind in der Tonne noch Anklänge an das spätgotische Kreuzgratgewölbe spürbar (siehe dazu auch Kapitel 4.3 und 5.2.1.2). Punktuell finden sich allerdings Kirchen, die wie Versatzstücke aus der italienischen Spätrenaissance oder dem italienischen Frühbarock wirken (das früheste Beispiel ist Sta. Maria de Victoria in Prag, vgl. auch Kapitel 5.2.1.2). In diese Kategorie fällt auch die Wiener Paulanerkirche.

5.2.1 Die Raumform der Wiener Paulanerkirche

Die Paulanerkirche ist ein Langhausbau, der als Saalraum mit basilikalem Querschnitt ausgeprägt ist (Abb. 10 bis 24). Der Haupteingang ist nach Norden orientiert. Auf ein schmales Eingangsjoch mit kreuzgratgewölbter Orgelempore (Abb. 23) folgen drei gleich breite Langhausjoche und ein leicht eingezogener, einjochiger, gerade geschlossener Chor. Der Saal ist im Langhaus seitlich durch je drei tiefe Kapellen erweitert, die sich nahezu jochbreit zum Raum hin öffnen (Abb.

¹²⁶ Dehio datiert die Seitenportale wieder ohne Angabe der Quelle auf 1730. Vgl. Dehio Wien 1995, 147

¹²⁷ Die Inschrift „Jesus Maria“ in der Kartusche über dem Portal geht auf die Jubiläumsfeier 1827 zurück. Vgl. Paulaner 1827, 12

¹²⁸ Der Beschluss zur Aufhebung geht laut der Jubiläumsschrift zum 200-jährigen Bestehen der Paulanerkirche in Wien auf Joseph II 1784 zurück, vollzogen wurde die Aufhebung aber erst per Dekret 1796. Vgl. Paulaner 1827, 6 und Riedling 1890, 283

14). Die Kapellen sind miteinander verbunden (Abb. 18) und mit einem Platzlgewölbe (Abb. 15, 16 und 22) abgeschlossen, das wahrscheinlich eine spätere Zutat ist.¹²⁹ Ursprünglich dürfte die erste Langhauskapelle auch durch eine kleine Türe mit dem schmalen Eingangsjoche verbunden gewesen sein¹³⁰ – vermutlich haben sich dort zwei weitere Kapellen befunden, bevor die Seitenportale durchgebrochen wurden. Die westlichen Kapellen sind über den Altären durch Fenster beleuchtet (Abb. 15 und 16). Die mittlere Kapelle zeigt ein größeres Rundfenster, während die beiden flankierenden Anräume schmale Thermenfenster aufweisen. Da im Osten ursprünglich ein vermutlich zweigeschossiger Kreuzgang¹³¹ anschloss, weisen die Kapellen dort keine Fenster auf. Die Kapellenbögen sind durch schlichte toskanische Pilaster akzentuiert, deren Kapitell im Hauptraum unmittelbar an die Pilaster großer Ordnung anschließt. In den meisten Kapellen sind an der Rückwand je zwei Viertelpilaster (Abb. 16) erhalten geblieben, die heute ohne Auflage völlig atektonisch im Raum stehen. Denkbar ist, dass sie ursprünglich ein Tonnengewölbe getragen haben. Die Bögen der Kapellen reichen bis zum durchlaufenden Gebälk des Hauptraumes, wodurch die Wand relativ stark aufgelöst erscheint. Den Wandpfeilern sind mittig Pilaster mit ionischen Kapitellen mit Engelsköpfen und Früchtefestons vorgelegt (Abb. 19). Das Gebälk des Hauptraumes verkröpft oberhalb der Kapitelle.

Über dem Gebälk des Hauptraumes beleuchten flache rundbogige Thermenfenster das Gewölbe. Sie bilden Stichkappen, die scharf in das Tonnengewölbe des Raumes einschneiden, das seinerseits direkt auf dem Gebälk ansetzt. Die Jochgliederung ist im Tonnengewölbe durch breite Gurtbögen markiert, die über dem Gebälk die Wandvorlagen der Pfeiler fortsetzen (Abb. 11 und 12).

Der Chorraum ist gegenüber dem Langhaus nur wenig eingezogen. Ein schlichter Triumphbogen sorgt dennoch dafür, dass der Chor deutlich vom Langhaus abgesetzt ist. Die Wandgestaltung des Langhauses läuft um den Triumphbogen,

¹²⁹ vgl. dazu auch Fidler 1990, 100

¹³⁰ In der nordöstlichen Langhauskapelle befindet sich gegen das Eingangsjoche eine große Nische, die lediglich durch eine einfache Ziegelschicht vom Eingangsjoche getrennt ist. Freundlicher Hinweis von Monsignore Franz Wilfinger.

¹³¹ Reste des Kreuzganges sind in einem kleinen Lichthof erhalten.

wobei die Kapitelle des Wand-Pilasters und des Triumphbogens auf etwas ungenau Art verschmolzen sind¹³² (Abb. 20). Das Presbyterium ist durch den Triumphbogen deutlich abgesetzt, annähernd quadratisch und gerade geschlossen. Es ist ebenfalls tonnengewölbt und wird von zwei schmalen, kleinen Rundbogenfenstern unmittelbar nach dem Gurtbogen beleuchtet, deren Stichkappen in das Tonnengewölbe einschneiden (Abb. 21).

Über die ursprüngliche Wandgestaltung lassen sich heute keine Aussagen mehr treffen, da sie wohl der Türkenbelagerung 1683 und einer Reihe späterer Eingriffe zum Opfer gefallen ist. Die Wände der Kapellen und des Hauptraumes sind heute größtenteils mit rotem und grauem Stuckmarmor überzogen, die Tonnengewölbung ist weiß getüncht. Einzig im Presbyterium ist ein Fresko erhalten geblieben (Abb. 21). Über einer hohen Quadraturzone eröffnet ein goldfarbener Stucco-finto-Rahmen den Blick auf eine relativ stark verkürzte Dreifaltigkeitsdarstellung. Aufgrund der Gestaltung der zweizonigen Quadratur könnte das Fresko in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts datiert werden – die erhaltenen Quellen geben leider keine genaueren Hinweise, auch nicht auf den Künstler.¹³³ Aus einem Befund des Bundesdenkmalamtes¹³⁴ geht hervor, dass die Malerei *al fresco* ausgeführt und anschließend mehrere Male *al secco* übermalt beziehungsweise ausgebessert wurde. Im Gewölbe des Hauptraumes wurden bei Restaurierungen keine Farbreste gefunden. Die dezente ornamentale Malerei, die auf älteren Aufnahmen noch zu sehen ist rührt wohl von einer Restaurierung¹³⁵, bei der eine freie Rekonstruktion einer möglichen ursprünglichen Gestaltung vorgenommen wurde. In der heutigen Pfarrkanzlei, die ursprünglich eine hinter dem Hauptaltar befindliche Empore mit nach wie vor erhaltenen, vergitterten Fenstern war, hat

¹³² In Altbunzlau (Abb. 28) und Krems (Abb. 29) wird dieser Konflikt durch einen Abstand der Triumphbogenvorlagen zur Langhauswand vermieden, in Laibach (Abb. 27) durch ein Heranrücken des Triumphbogens an die Kapellenöffnung, wodurch die Wandvorlage an dieser Stelle entfällt.

¹³³ Im Jubiläumsband von 1827 wird das Deckengemälde einem Carlone („Karlony“) zugeschrieben, ohne dazu eine Quelle anzugeben. Einige spätere Publikationen übernehmen die Angabe. Vgl. Paulaner 1827, 4

¹³⁴ Restaurierungsbericht von 1897, in: BDA-Archiv, Topographisches Material, Wien IV, Kirche zu dem Hl. Schutzengel, Paulanergasse 6; sowie der Restaurierungsbefund von 1992, der sich noch nicht im Archiv befindet.

¹³⁵ 1937 wird eine neue Innenausmalung bewilligt für die eine (leider nicht erhaltene) farbliche Skizze vorgelegt wurde. Laut einem Restaurierungsbericht von 1897 soll die „Ornamentmalerei in der Kirche“ von 1860 stammen. (BDA-Archiv, Topographisches Material, Wien IV, Kirche zu dem Hl. Schutzengel, Paulanergasse 6).

sich zudem ein zarter, ornamentaler Stuck erhalten. Ob und seit wann dieser möglicherweise auch das Tonnengewölbe des Kirchenraumes überzog, lässt sich nicht mehr feststellen. Jedenfalls zeichnen sich seit der jüngsten Restaurierung in der Tonne zwischen den Gurtbögen große rechteckige Felder ab, die wohl einst Stuckrahmen getragen haben (auf Abbildungen kaum sichtbar).¹³⁶

5.2.1.1 Definition: Der frühneuzeitliche Saalraum

Der Raumtypus der Paulanerkirche hat eine sehr klare Definition, wird allerdings bis in die jüngeren Fachpublikationen gerne mit anderen Formen verwechselt oder vermischt. Insbesondere gilt das für die Wandpfeilerkirche, bei der es sich raumtypologisch ebenfalls um einen Saal handelt. Es kommt aber mitunter sogar zur Vermischung mit mehrschiffigen Bautypen. Ein Saal aber definiert sich speziell im Kirchenbau über seine Einschiffigkeit, seine Stützenlosigkeit. Zur Verwirrung kommt es beim frühbarocken Saalraum wohl deshalb, weil das Langhaus jochweise zwischen den eingezogenen Strebepfeilern durch begleitende Seitenkapellen erweitert wird, bei denen Weite und Tiefe variieren können. Diese Seitenkapellen sorgen gemeinsam mit der Beleuchtung über eine Durchfensterung über ihnen für einen basilikalen Querschnitt, bilden aber tatsächlich keine eigenen Schiffe aus. Das ist auch liturgisch zu der Zeit wichtig, da seit dem Tridentinischen Konzil ein möglichst ungestörter Blick auf den Chor und das Messgeschehen von jedem Ort in der Kirche erwünscht war.

Über den Kapellenöffnungen wird der frühneuzeitliche Saalraum über Fenster beleuchtet. Gewölbt ist der Kirchenraum mit einer Tonne, wobei die Fenster Stichkappen bilden, die mal stärker, mal schwächer in Erscheinung treten. Die Joche sind im Gewölbe häufig durch einfache oder doppelte Gurtbögen getrennt. Die Churlösung kann sehr unterschiedlich ausfallen. In Zentraleuropa handelt es sich bei Neubauten meist um einen ein- bis zweijochigen Raum, der gegenüber dem Langhaus eingezogen und durch einen Triumphbogen abgesetzt ist.

Um in der Definition ins Detail gehen zu können, hilft ein Vergleich beziehungsweise eine Abgrenzung zum Typus der Wandpfeilerkirche. Im Grundriss stellt sich die Situation noch zum Verwechseln ähnlich dar. In beiden Fällen handelt es sich um einen Raum mit eingezogenen Strebepfeilern. Im Innenraum wird

¹³⁶ Ebenfalls bei der Restaurierung 1992 befundet.

aber sofort deutlich, dass es sich um grundlegend unterschiedliche Systeme handelt. Und zwar besteht der Unterschied in der verschiedenen Behandlung der Öffnungen zu den Anräumen.

Im Saalraum wird die Wand in Arkadenbögen geöffnet, die zwischen die Wandpfeiler eingespannt sind. Die meist flach gegliederte Seitenwand bleibt als solche deutlich und tritt als geschlossene Arkadenwand in Erscheinung. Ulrich Fürst sieht darin einen besonders antiken Charakter¹³⁷. Die Scheitel der Arkaden liegen auf einer Höhe mit dem Ende der Wandvorlagen – in der Regel Lisenen und Pilaster vor den Wandpfeilern. Darüber schließt ein deutlich vorkragendes, einheitlich um den Raum laufendes Gebälk den Wandaufbau ab. Die Anräume sind meist seitlich zu den Wandpfeilern hin durch niedrigere Wandvorlagen akzentuiert.

In der Wandpfeilerkirche hingegen liegen die Wandpfeiler in ihrer vollen Höhe frei. Auch sie sind mit Bögen verbunden, die allerdings ins Gewölbe einschneiden und nicht unterhalb der Tonne, unterhalb des Hauptgesimses enden. Die so entstehenden Altarnischen bilden mit dem Hauptraum ganz deutlich eine Einheit. Dieser Eindruck verstärkt sich durch das Hauptgesims, das sich um die Wandpfeiler verkröpft, wodurch auch die Pfeilerköpfe betont werden. Die Beleuchtung erfolgt über die Altarnischen – beim Wandpfeilersaal ist eine Verwechslung oder Vermischung mit einer Basilika oder mehrschiffigen Halle also kaum möglich. Die Wandpfeilerkirche ist vor allem in Süddeutschland¹³⁸ verbreitet und tritt im 17. Jahrhundert nur selten in Österreich auf – auch ist sie in ihren Vorbildern bzw. ihrer Genese ganz anders einzuordnen als der Saalraum, der seinen Ursprung im frühen 16. Jahrhundert in Italien hat.

Wagner-Rieger identifiziert neben dem beschriebenen Saalraum und der Wandpfeilerkirche noch einen weiteren Typus. Als eine Variante des Saalraumes beschreibt sie eine Synthese aus Saalraum und Wandpfeilerkirche¹³⁹, wobei es sich eher um untypische Saalräume handeln dürfte. Wagner-Rieger ordnet dieser Mischform zwei Kirchen zu und zwar den Klagenfurter Dom (Abb. 26), der ab

¹³⁷ Fürst 2015, 150

¹³⁸ Vgl. Deppen 1953

¹³⁹ Wagner-Rieger 1965, 210f.

1580¹⁴⁰ ursprünglich als protestantische Kirche errichtet wurde und die Jesuitenkirche in Hall in Tirol (1608-1610, Abb. 25). In beiden Fällen verunklärt ein Emporengeschoß das Raumbild. Einmal liegen die Emporen über (Hall in Tirol) und einmal unter (Klagenfurter Dom) dem Hauptgesims, was aber nichts daran ändert, dass das Hauptgesims den Wandaufbau umlaufend abschließt und die Bögen der Anräume nicht in das Gewölbe einschneiden. Jedenfalls handelt es sich um Sonderformen.

Aber auch der klassische frühbarocke Saalraum kennt viele Variationen. Das Langhaus kann durch Unterschiede in der Wandgliederung und insbesondere durch unterschiedliche Proportionen der Kapellenöffnungen rhythmisiert werden. Häufig wird auf diese Weise das letzte Kapellenpaar vor dem Presbyterium akzentuiert, um eine Lichtzäsur zu schaffen. In Österreich ist ein sehr frühes Beispiel dafür die Pfarrkirche von Krems (1616 begonnen¹⁴¹, Abb. 29). In der Wiener Jesuitenkirche im alten Universitätsviertel (1624 begonnen¹⁴², Abb. 3 bis 6) war ursprünglich das letzte Kapellenpaar zusätzlich beleuchtet. Eine weitere Variation ergibt sich, indem das erste und das letzte Kapellenpaar schmaler oder weiter gestaltet werden, um das Langhaus zu zentralisieren – in Österreich dürfte sich diese Variante im Unterschied zu Italien nicht etabliert haben. Wird mit dem letzten Kapellenpaar ein Querschiff angedeutet geht das oft mit einer Kuppel einher – ein Typus, dem man in Rom besonders oft begegnet (s.u.). Speziell in Wien setzt sich die Kuppelvierung vergleichsweise spät durch. Die ersten Beispiele sind die Karmeliterkirche und die Dominikanerkirche, die beide ohne Tambour auskommen (beide ab 1630/31, die Kuppel der Dominikaner allerdings aufgrund statischer Probleme mit starker Verzögerung erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts¹⁴³).

Auch der Chor bietet Raum für Variationen in Länge, Breite, Abgeschiedenheit vom Langhaus und Wölbung. In einigen Fällen werden zumindest die Grundmauern eines gotischen Chores verwendet, wodurch sich mitunter eine enge Joch-

¹⁴⁰ Datierung nach Fürst 2015, 154

¹⁴¹ Karner 2014, 13

¹⁴² Fidler 2003, 218

¹⁴³ Lorenz 1999, 239 und Fidler 1996, 89

folge und ein mehreckiger Abschluss ergibt. Saalräume können in ihrem Verhältnis von Breite zu Höhe unterschiedlich proportioniert sein und auch die Gestaltung der Tonne fällt mitunter unterschiedlich aus. Stichkappen schneiden mehr oder weniger tief und scharf in die Tonne ein, die Scheitelhöhe ist unterschiedlich gewählt, die Gurtbögen einfach oder doppelt ausgeführt oder für Deckengemälde abgeschliffen. Interessant ist in diesem Zusammenhang der frühe Saalraum von Hall in Tirol, wo die Stichkappen so weit in die Tonne einschneiden, dass sie sich in der Mitte treffen und so noch Anklänge an ein spätgotisches Kreuzgewölbe entstehen.

5.2.1.2 Verbreitung des Saalraums in Zentraleuropa

Interessanterweise tritt der Typus in diesen Gebieten zunächst bei protestantischen Kirchen auf. 1587/88 wird in Loosdorf eine protestantische Kirche nach diesem Schema fertiggestellt und 1611-13 auf der Prager Kleinseite (Sta. Maria de Victoria, Abb. 1 und 2)¹⁴⁴. Dieser Umstand zeigt, dass die verlockende Theorie, es handle sich beim Saalraum um einen spezifisch gegenreformatorischen Typus, klar zurückzuweisen ist. Aufgekommen ist dieser Gedanke, da der Raumtypus besonders nach der Schlacht am Weißen Berg (1620) Verbreitung fand, die in diesen Gebieten einen regelrechten Bauboom katholischer Kirchen auslöste. Im Falle von **S. Maria de Victoria in Prag** (Abb. 1 und 2) waren es aber die Protestanten, die durch die Wahl dieser italienisch geprägten, modernen Raumform ihr Selbstbewusstsein ausdrückten. Die deutschen Lutheraner, die den Auftrag vielleicht an den kaiserlichen Architekten Giovanni Maria Filippi¹⁴⁵ vergaben, präsentierten das Werk sogar stolz in einem ausführlichen Satz von Architekturzeichnungen. Auffällig ist, dass die Anräume, die im Katholischen für Seitenaltäre genutzt werden, sehr flach gehalten sind, da sie für Protestanten liturgisch keine Bedeutung haben. In **Loosdorf nahe Melk** entstand bereits mehr als zwei Jahrzehnte davor ein italienisch geprägter Saalraum nach Auftrag des protestantischen Adligen Hans Wilhelm von Losenstein, der dort seine Grablege einrichten ließ. Die weit gespannte Tonne zeigt zwar noch Anleihen beim spätgotischen, in

¹⁴⁴ Datierungen nach Fürst 2015, 153f.

¹⁴⁵ Fidler 1990, 397

Österreich lange nachwirkenden Kreuzgratgewölbe, die Arkadenwand des Langhauses ist mit ihrer strengen großen toskanischen Ordnung schon eindeutig italienisch formuliert.

Im katholischen Bereich tritt der italienisch-frühneuzeitliche Saalraum in den frühesten Beispielen an Jesuitenkirchen auf. Dazu zählt die bereits erwähnte Kirche in **Hall in Tirol** (Abb. 25), die zwischen 1608 und 1610 errichtet wurde, zeitlich gefolgt von der Jesuitenkirche **St. Jakob in Laibach** (1613-15¹⁴⁶, Abb. 27). Die Jakobskirche in Laibach zeichnen sehr hohe und weite Kapellenöffnungen aus, die die Wand vergleichsweise stark auflösen. Der Chorraum ist zudem kaum eingezogen, wodurch sich eine klare Raumflucht bis zum Altar ergibt. Das Raumbild dürfte dem ursprünglichen Zustand der Wiener Jesuitenkirche bei der Alten Universität sehr nahekommen (s.u., vgl. Abb.6). Derselben Gruppe ist auch die Jesuitenkirche in Tyrnau (Trnava, 1629-1636¹⁴⁷) zuzurechnen, wo allerdings nicht auf die für Jesuiten obligatorischen Coretti verzichtet wurde.

Ein sehr frühes Saalraum-Beispiel ist auch die Wallfahrtskirche in **Altbunzlau** (Stara Boleslav, Abb. 28), die 1612-1623 errichtet wurde. Sollte Fidlers Zuschreibung an Giovanni Maria Filippi¹⁴⁸ stimmen, ist die größere Tiefe der Seitenkapellen in Altbunzlau gegenüber der Prager Lutheraner-Kirche durchaus bemerkenswert. Stammen beide Kirchen vom selben Architekten, handelt es sich bei der Kapellentiefe offenbar um den einzigen defacto baulichen Unterschied, der auf konfessionelle Rahmenbedingungen zurückzuführen ist.

Ebenfalls im heutigen Tschechien liegt die **Kartäuserkirche in Walditz** (Valdice) nahe der polnischen Grenze (Pläne von Andrea Spezza, 1627-1655¹⁴⁹), die dem typischen Saalraum-Bild dieser Zeit in den Regionen um Prag, Brünn und Wien entspricht: schlichte, nicht rhythmisierte Saalräume ohne angedeutetes oder ausformuliertes Querhaus.

Ab 1616 wird in **Krems** die heutige Pfarrkirche (Abb. 29) gebaut, bei der bereits das letzte Kapellenpaar betont ist – das ausladende Querhaus dürfte laut Karner

¹⁴⁶ Karner 2014a, 425

¹⁴⁷ Karner 2014a, 426

¹⁴⁸ Fidler 1990, 398

¹⁴⁹ Skalecki 1989, 158

aber auf einen späteren Umbau zurückgehen¹⁵⁰. Im Vergleich zu italienischen Beispielen ungewöhnlich ist die im Verhältnis zum Querhaus geringe Erweiterung der Öffnungen der Anräume und die damit verbundene Durchbrechung des Hauptgesimses – ob das von Beginn an so geplant war, bleibt fraglich. Wieder waren mit Cipriano Biasino und Giovanni Battista Spazio Comasken am Werk. Ihnen waren aus ihrer Heimat bestimmt Beispiele für Saalräume mit durchformuliertem Querhaus bekannt – die Querhausarme öffnen sich in voller Raumhöhe und das Hauptgesims wird im Querhaus ohne Unterbrechung weitergeführt. Dieses in Italien bereits im 16. Jahrhundert übliche Motiv findet in Österreich erst in der Wiener Architektur der 1630er-Jahre Einzug.

Ferdinand II. beruft nach und nach gegenreformatorische Orden nach Wien, das ähnlich wie Niederösterreich im 16. Jahrhundert stark protestantisch geprägt war. 1622 holt Ferdinand II. die Kapuziner, 1623 die Paulaner und 1626 die Barnabiten. Die vertriebenen Karmeliter kamen wieder zurück und die Jesuiten erhielten zwei neue Niederlassungen. Die Kirchenbauten und Orden werden vom Kaiserhof auch finanziell gefördert – mitten im 30jährigen Krieg. Alle Neubauten der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gehören dem Saalraum-Typus an, wobei es teilweise aufgrund schlechter Datenlage, teilweise aufgrund langwieriger Bauge-schichten schwierig ist, eine Chronologie zu erstellen.¹⁵¹

Ab 1622 bauen die **Barmherzigen Brüder** im heutigen 2. Bezirk einen schlichten mit toskanischer Ordnung gegliederten Saalraum mit Coretti – die Kuppel im Chor gehört einer Bauphase im 18. Jahrhundert an.¹⁵² Auffällig sind die ungewöhnlich breiten Pilaster und die tief in das Gewölbe einschneidenden Stichkappen. Dadurch entsteht wieder eher der Eindruck eines Kreuzgratgewölbes als der einer italienisch geprägten renaissancezeitlichen Tonne (s.u., etwa S. Maria Maggiore in Trient). 1624¹⁵³ beginnen die **Jesuiten** ihren stark politisch konnotierten Kirchen- und Kollegiumsbau im alten Universitätsviertel (Abb. 3 bis 6). Vor dem Umbau durch Andrea Pozzo im beginnenden 18. Jahrhundert handelte es sich

¹⁵⁰ Karner 2014, 13

¹⁵¹ Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle die Wiener St. Ulrichskirche erwähnt. Ein erster Bau wurde bereits 1589-90 errichtet – sein Aussehen ist allerdings nicht überliefert. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erfolgten umfangreiche Umbauten. Vgl. Fidler 1990, 428

¹⁵² Baudaten nach Fidler 1990, 402

¹⁵³ Karner 2014a, 426

ebenfalls um einen schlichten, streng formulierten Saalraum. Der steil proportionierte Raum war durch Pilaster mit ionischen Kapitellen gegliedert und das letzte Kapellenpaar vor dem Presbyterium war durch Kuppellaternen von oben beleuchtet, wodurch eine Lichtzäsur entstand. In den hier betrachteten Regionen handelt es sich dabei um ein einmaliges Phänomen. Ein Blick auf einen Stich von 1671¹⁵⁴ (Abb. 6), der den Zustand vor dem Umbau überliefert, zeigt, dass sich dieses bauliche Detail in der Raumwirkung kaum geäußert haben dürfte. Auch der zweite Jesuiten-Neubau in der **Annagasse** folgt dem Schema des schlichten Saalraumes und dürfte in ihrer Raumwirkung der ursprünglichen Kirche bei der Alten Universität sehr nahekomen. In beiden Fällen wurde der Chor nur kaum merklich vom Hauptraum abgesetzt, wodurch eine besonders tiefe Raumflucht entsteht.

Kurz vor Fertigstellung der Universitätskirche, legen die **Paulaner** 1627 den Grundstein zu ihrer Kirche. In der Proportionierung werden wie dargelegt Unterschiede zu den Saalräumen der beiden Wiener Jesuitenkirchen deutlich: Die Öffnungen der Anräume sind in der Paulanerkirche breiter gelagert und entwickeln nicht so einen starken Höhenzug und der Triumphbogen grenzt das Presbyterium klarer vom Hauptraum ab. In diesen Eigenschaften ist die Paulanerkirche Räumen wie in Altbunzlau (Abb. 28) oder Walditz ähnlicher als den Wiener Jesuitenkirchen.

In dieser Liste darf auch die Wallfahrtskirche **Mariabrunn** (Abb. 7), heute am Rande des 14. Bezirks in Wien, nicht fehlen. Sie wurde ab 1639 errichtet und zeigt wieder eine neue Facette im mittlerweile bekannten Saalraum: Den Wandpfeilern sind kannelierte Doppelpilaster vorgelegt, in deren Zwischenraum kleine Figurennischen Platz finden. Um die Mitte des Jahrhunderts wird der Saal der Stiftskirche in **Lambach** ähnlich rhythmisiert – beide Kirchenräume werden von Fidler¹⁵⁵ dem Hofbaumeister Filiberto Luchese zugeschrieben. Mariabrunn wurde bisher kaum kunsthistorisch behandelt, weist aber noch eine weitere interessante Besonderheit auf: bei einer Restaurierung wurden Fresken freigelegt, die aus der

¹⁵⁴ Der Kupferstich wurde anlässlich der Kanonisationsfeiern von Franz von Borgia SJ angefertigt und liegt heute in der Wiener Albertina (Wiener Historische Blätter, Bd. 1, Nr. 113)

¹⁵⁵ Fidler 1988, 189

Zeit der Errichtung im 17. Jahrhundert stammen dürften.¹⁵⁶ Die Gestaltung fällt also insgesamt aus dem Rahmen der hier behandelten frühbarocken Saalräume. Denkbar wäre, diesen Umstand der im Fall von Mariabrunn besonders intensiven Förderung durch den Kaiserhof zuzuschreiben. Möglicherweise waren aber auch andere Kirchen dieser Periode bunter, als man heute annimmt.

Die Baugeschichte der **Karmeliter** im zweiten Bezirk ist kompliziert. Es gab einen sehr frühen Bau, der bereits 1624 geweiht wurde und laut den neueren Erkenntnissen von Martin Frank¹⁵⁷ ein kleiner Saalraum gewesen sein dürfte. Erst ab 1627¹⁵⁸ wird der größere Saalraum mit entwickeltem Querschiff und Vierungskuppel errichtet – gemeinsam mit der ab 1631 erbauten Dominikanerkirche in Wien die erste Kirche dieser Art. Der wiederum fast klassizistisch anmutende Innenraum ist durch Doppelpilaster gegliedert, die auf einer gemeinsamen Basis stehen und im Tonnengewölbe durch Doppelgurte aufgegriffen werden – eine ähnliche Gestaltung dürfte es auch in der ursprünglichen Jesuitenkirche bei der Alten Universität (Abb. 6) gegeben haben.

Um die Mitte des Jahrhunderts werden die Bautypen in der Sakralarchitektur in Wien wesentlich vielfältiger, weshalb nun ein guter Punkt für ein Resümee zur Verbreitung des frühneuzeitlichen Saalraumes in den betrachteten Gebieten ist. Der Raumtypus wird gegen Ende des 16. Jahrhunderts von italienischen Bauleuten nach Böhmen bzw. Niederösterreich gebracht. Das Verbindende im Raumbild der genannten Kirchen zeigt aber, dass das Grundkonzept zu einer spezifischen, zentraleuropäischen Variante umgeformt wurde. Gekennzeichnet ist dieser Typus des Saalraumes eben durch seine strenge, klare Raumformulierung, eine flache Wandgliederung, eine ausgewogene Proportionierung, indem sich Langhausbreite zu -Länge meist 1:2 verhält und ein in der Regel leicht eingezogenes, durch den Triumphbogen deutlich abgesetztes Presbyterium. Der Eindruck des Langhauses als geschlossener Kastenraum verstärkt sich oft durch einen leicht eingezogenen Eingangsraum. Insgesamt unterscheidet sich der Saalraum in diesen Regionen im frühen 17. Jahrhundert also durchaus deutlich

¹⁵⁶ Weninger 1984, 25

¹⁵⁷ Frank 2005, zum ersten Bau 18ff.

¹⁵⁸ Frank 2005, 25

von dem in Rom zu dieser Zeit üblichen Typus mit Querschiff, Vierung und Kuppel (siehe Kap. 5.2.1.3). Variationen ergeben sich im 17. Jahrhundert in Zentraleuropa lediglich in der Jochzahl, seltener in der Gliederung mit Doppelpilastern oder rhythmischer Travée. In ihrer Proportionierung stechen die zwei Wiener Jesuitenkirchen hervor, die in Kapellenöffnungen und Tonne einen stärkeren Höhenzug aufweisen und durch den stark reduzierten Triumphbogen auch einen stärkeren Tiefenzug (Abb. 4).

5.2.1.3 Vorbilder des zentraleuropäischen Saalraums

Die Frage nach der Herkunft des Bautypus wurde erstmals in Zusammenhang mit häufig nach diesem Schema errichteten Jesuitenkirchen gestellt. Dementsprechend war der naheliegende Vorschlag, es handle sich um einen Jesuitentypus, der auf die Mutterkirche der Jesuiten in **Rom, Il Gesù**, zurückgehe. Dieser Meinung widerspricht jedoch bereits Wagner-Rieger¹⁵⁹. Die Unterschiede, vor allem in der Raumauffassung und -Wirkung seien einfach zu groß. Grundriss und Raumeindruck von „Il Gesù“ (Abb. 30 und 31) werden stark von dem zentralisierenden Motiv der überkuppelten Vierung bestimmt, die von vier kleinen Eckkapellen begleitet die Form eines Quincums bildet. Derlei fehlt bei Bauten wie der Universitätskirche in Wien und so beschränken sich die Parallelen auf den Grundriss des Langhauses. Auch vom Langhaus der römischen Mutterkirche der Jesuiten kann nur der Grundgedanke der Raumform stammen, denn im Detail überwiegen die Unterschiede. Die Universitätskirche ist anders proportioniert, die Wand war ursprünglich viel stärker aufgelöst – auf Emporen bzw. Corretti wurde verzichtet. Die Parallelen der beiden Kirchenräume beschränken sich folglich auf die Ausprägung des Langhauses als Saalraum und auf Teile des Wandaufnisses. Wagner-Rieger kommt zu dem Schluss, dass es sich um eine Art „römischen Gebrauchstypus“¹⁶⁰ handeln muss, ohne diese Annahme sehr konkret auszuführen – ihrer Meinung folgen nahezu alle späteren Publikationen.

Der Saalraum ohne Aufwertung durch ein Querhaus, eine Vierungskuppel oder ähnliches ist in Rom gar nicht so leicht zu finden. Eines der wenigen Beispiele ist

¹⁵⁹ Wagner-Rieger 1965, 211

¹⁶⁰ Wagner-Rieger 1965, 211

die Dominikanerinnenkirche **Santi Domenico e Sisto**, die 1624¹⁶¹ im Rohbau vollendet wurde. Auch Santi Gesù e Maria folgt diesem Grundprinzip – in dem Fall mit Doppelpilasterstellungen, die Figurennischen rahmen – wurde aber erst ab 1633 errichtet. Eines der wohl frühesten Beispiele stammt von Antonio da Sangallo dem Jüngeren und zwar handelt es sich um **S. Maria di Monserrato**, die ab 1518¹⁶² errichtet wurde und sehr tiefe, überkuppelte Anräume aufweist. In ihrer Raumwirkung und der Gestaltung des Triumphbogens erinnert S. Maria di Monserrato unmittelbar an die Saalräume in Zentralosteuropa. Ein auffälliger Unterschied ist, dass die Öffnungen der Anräume nicht bis zum Hauptgesims reichen. In einigen römischen Kirchen wird an dieser Stelle eine schmale Coretti-Zone nach dem Vorbild von Il Gesù eingefügt – in diesem Fall handelt es sich aber um schlichte rechteckige Felder, die die Wand in ihrer Geschlossenheit zusätzlich betonen.

S. Girolamo degli Schiavoni von 1588-90¹⁶³, das einzige Beispiel, das Wagner-Rieger¹⁶⁴ nennt, hat zwar im Langhaus einen ganz ähnlichen Wandaufriß, aber die Kirche weist ein deutliches Querhaus mit Vierungskuppel auf. Ein solches Querhaus mit oder ohne Vierungskuppel scheint Teil des „römischen Gebrauchstypus“ zu sein – das Konzept ist sehr häufig anzutreffen. In Wien taucht dieses Schema im frühen 17. Jahrhundert nur in der Karmeliterkirche (1627) und in der Planung der Dominikanerkirche (ab 1631) auf, die ursprünglich eine Tambourkuppel erhalten sollte.

Da die Baumeister der frühbarocken Saalräume in den Gebieten um Prag und Wien in der Regel aus Oberitalien stammten, liegt auch die Suche nach ähnlichen Typen in Norditalien nahe.

Gisela Deppen schlägt **Sant Angelo in Mailand** vor, eine Franziskanerkirche, die Mitte des 16. Jahrhunderts zu datieren ist. Es handelt sich um einen sehr weiten, antik anmutenden Saalraum mit stark eingezogenem Chor. Interessant sind die markanten runden Fenster, die ein wenig an Krems erinnern. In Mailand

¹⁶¹ Buchowiecki 1997, 669

¹⁶² Der Bau zog sich sehr lange, die Pläne lagen aber bereits 1518 vor, vgl. Buchowiecki 1997, 754

¹⁶³ Buchowiecki 1997, 164

¹⁶⁴ Wagner-Rieger 1965, 211

gibt beziehungsweise gab es allerdings einige Kirchen, die dem zentraleuropäischen Saalraum-Typus bisher am nächsten kommen. Dazu zählen der 1590¹⁶⁵ begonnene schlichte Saalraum von **Santa Maria del Paradiso** und **San Protaso in Monachos** (ab 1578¹⁶⁶).

Santa Maria Maggiore in Trient wird von Wagner-Rieger¹⁶⁷ und Fidler¹⁶⁸ als Vorbild vorgeschlagen. 1520-1524 als Saalraum mit seichten Altarnischen und Tonne ohne Stichkappen errichtet, fand hier Mitte des Jahrhunderts das Konzil von Trient statt. Abgesehen von der deutlich unterschiedlich behandelten Tonne ist es schwer vorstellbar, dass die deutschen Lutheraner diese Kirche als unmittelbares Vorbild für den frühen Saalraum in Prag gutgeheißen hätten. Der Außenbau der Prager Kirche ist übrigens ein Zitat von Santa Trinita dei Monti in Rom, die allerdings dreischiffig ist.

In Trient ist noch stark jene unmissverständlich antik formulierte Urform des neuzeitlichen Saalraumes zu spüren, die Alberti in **Sant Andrea in Mantua** bereits in den 1470er-Jahren geplant hat. In diese Reihe ist wohl auch Sant'Angelo in Mailand einzuordnen. Zu den römischen und zentraleuropäischen Sälen überwiegen aber die Unterschiede – im Gewölbe, der Gliederung und dem Stellenwert der Kapellenöffnungen.

Wirklich befriedigend ist unter dem Strich keiner der konkreteren Ableitungsvorschläge – was bleibt ist ein „italienischer Gebrauchstypus“ des Cinquecento als kleinster gemeinsamer Nenner. Als Vorbild für Bauten wie in Loosdorf oder S. Maria de Victoria in Prag könnte das auch durchaus genügen und dem Erfahrungshorizont der berufenen italienischen Baumeister entsprechen. Bei den meisten norditalienischen Bauleuten lässt sich nicht mit Sicherheit eine Romreise annehmen, zumindest die Mailänder Kirchen des 16. Jahrhunderts werden ihnen aber wohl bekannt gewesen sein. Nicht zu unterschätzen ist sicherlich auch die Vermittlung über Stiche.

¹⁶⁵ Denti 1988, 89

¹⁶⁶ Denti 1988, 88

¹⁶⁷ Wagner-Rieger 1965, 211

¹⁶⁸ Fidler 1990, 397

In Einzelfällen lassen sich dennoch konkretere Vorbilder ausmachen. Ausgehend von dem bereits erwähnten „Jesuitentypus“ lehnt bereits Wagner-Rieger¹⁶⁹ ordensspezifische Typen in der Sakralbaukunst des Frühbarocks ab. Bei den Jesuiten wurden Bauvorhaben zwar mit Rom abgesprochen, es wurden in der Regel aber nur grobe Situationspläne zur Approbation geschickt und die überlieferten Idealgrundrisse waren keinesfalls verbindlich.¹⁷⁰ Auch Hellmut Lorenz¹⁷¹ stellt fest, dass entgegen der älteren Forschung mittlerweile für keinen der in Wien angesiedelten Orden eine Vorliebe für einen bestimmten Kirchentypus nachgewiesen werden konnte.

In jüngeren Arbeiten tauchen aber wiederum Hinweise auf das Gegenteil auf. Für die Karmeliterkirche im 2. Bezirk konnte das etwa Frank¹⁷² nachweisen. Demnach gab es bei den Karmelitern zwei verbindliche Pläne für Kirchen, von denen offenbar in einem ersten Bau der kleinere und etwas später der größere umgesetzt wurde. Sowohl die Fassade, als auch die Gestaltung des Innenraumes mit der Flachkuppel-Vierung stehen laut Frank in der Ordenstradition. Die zu der Zeit etwas besondere Gestaltung von Fassade und Raumstruktur ist somit dadurch zu erklären. Wie bei der Paulanerkirche taucht der Hofbaumeister Giovanni Battista Carlone in den Rechnungen zum Bau auf, die Planung selbst dürfte aber auf einen entsprechend geschulten Laienbruder zurückgehen.

Bei der Paulanerkirche, der Bösel noch eine „gewiss nicht hochstehende Qualität“¹⁷³ zuschreibt, legt schon alleine die frappante Ähnlichkeit der Fassade zu der Paulanerkirche San Francesco di Paola ai Monti¹⁷⁴ (Abb. 33) in Rom zumindest die Frage nach einer Ordenstradition nahe. Die römische Paulanerkirche wurde fast zeitgleich mit der Wiener Kirche errichtet. Denkt man sich die Travertinverkleidung des Hauptgeschoßes (18. Jahrhundert) weg, bleibt eine schlichte dreiaxige Ädikulafassade mit geschwungenen Flügeln, die ganz in der Art der Wiener Paulanerkirche formuliert ist (dazu genauer in Kap. 5.4). Sehr gut würde sich

¹⁶⁹ Wagner-Rieger 1965, 210

¹⁷⁰ Vgl dazu Vallery-Radot 1960 und Fidler 2003, 213f.

¹⁷¹ Lorenz 1994, 17

¹⁷² Frank 2005, 56f.

¹⁷³ Bösel 1995, 256

¹⁷⁴ San Francesco di Paola ai Monti, 1623-1650, Unterer Teil der Fassade im 18. Jahrhundert überarbeitet, Giebel original (Abb. 33); vgl Buchowiecki 1997, 718

in die Theorie einer durch den Orden bestimmten Gestaltung auch jenes Dokument von 1633¹⁷⁵ einfügen, in dem der Name Giovanni Battista Carlone auftaucht. Konkret geht es dort nämlich um einen Rechtsstreit mit der Wiener Zunft, da die Paulaner beabsichtigten, die Kirche eigenhändig zu erbauen – unter der Leitung des kaiserlichen Baumeisters. Es ist zumindest denkbar, dass dazu Pläne aus Italien geschickt wurden.

In diesem Zusammenhang ist weiters ein Dokument von 1636 interessant, das zeigt, dass bautypologische Ähnlichkeiten beziehungsweise Unterschiede im 17. Jahrhundert ganz anders beurteilt wurden als heute. Konkret geht es um die jesuitische Mutterkirche in Rom, Il Gesù, als von der Forschung mittlerweile verschmähtes Vorbild für Räume wie der Wiener Jesuitenkirche. Bei Il Gesù schließt wie beschrieben an das Langhaus eine Art Zentralbau nach dem Schema eines Quincums an (Abb. 31) – eine in der Tat gänzlich unterschiedliche Raumform als der Saalraum. Beim Neubau der Jesuitenkirche in Reggio Emilia wurde der erfahrene Jesuitenpater Fabrizio Franceschi aus Capri um ein Gutachten gebeten. In einem erhaltenen Brief von 1636 empfahl er, die Jesuitenkirche Santa Lucia in Bologna als Vorbild, da dort eine verbesserte Version von Il Gesù umgesetzt worden sei. Er schreibt übersetzt wörtlich: „Sie müssen wissen, dass die Bologneser Kirche die verbesserte Ausgabe des Gesù darstellt“¹⁷⁶. Die Bologneser Kirche ist zwar zur Wiener Jesuitenkirche sehr unterschiedlich. Aber auch hier fehlt das Zentralbaumotiv, das moderne Betrachter für so typenprägend halten, während es mit Baufragen befassten Jesuiten im 17. Jahrhundert offenbar um andere Elemente ging. Wenn der Betrachter des 17. Jahrhunderts das Zentralbaumotiv nicht als gravierenden Unterschied zwischen Il Gesù und Bologna erkannt hat, bleibt dann nicht auch fraglich, ob nur der moderne Betrachter so große Unterschiede zwischen Il Gesù und Räumen wie der Universitätskirche sieht?

¹⁷⁵ WStLA, Innungen, 63. Steinmetze. 10. Prozessakten 51-100, 1615-1799, Transkript siehe Anhang B.

¹⁷⁶ Bösel 1989, 251

5.2.2 Die Fassade der Wiener Paulanerkirche

Die Fassade der Paulanerkirche (Abb. 35 bis 44) entspricht heute in ihrer Grundstruktur noch dem Bau des 17. Jahrhunderts, wurde in Details allerdings nachträglich verändert – vor allem durch den Einbau von Nebenportalen oder die Umgestaltung von Fensteröffnungen. Wann genau welche Umbauten vorgenommen wurden, lässt sich aus den erhaltenen Quellen leider nicht rekonstruieren; auch die Befunde des Bundesdenkmalamtes waren in diesem Punkt nicht aufschlussreich. Der ursprüngliche Zustand ist durch eine ältere Abbildung überliefert, die für die Beschreibung herangezogen werden soll. Salomon Kleiner zeigt in einem Stich von 1724 (Abb. 35) eine schlichte dreiachsige und zweigeschossige Fassade mit einem Lisenen-Pilaster-Gerüst, wie sie auch heute noch erhalten ist. Die beiden Seitenportale (Abb. 36 und 41) des heutigen Baus, gab es im frühen 18. Jahrhundert noch nicht – vermutlich steht die Anbringung in Zusammenhang mit der Einrichtung der Pfarre Ende des 18. Jahrhunderts, da bei einer Klosterkirche keine liturgische Notwendigkeit für drei Türen bestanden hätte¹⁷⁷. Stattdessen waren unter den Figurennischen quadratische, einfach gerahmte Fensteröffnungen angebracht. Die Rundbogennischen sind zudem bei Kleiner mit einem geohrten Rahmen versehen, der am oberen und unteren Rand durch einen kleinen geflügelten Engelskopf verziert war. Die Rahmung dürfte bereits bei der Anbringung der Türöffnungen entfernt worden sein, da die heutige Türverdachung bis knapp an die Nischen heranreicht (Abb. 41 und 42). Über dem Portal zeigt Kleiner statt des heute vorhandenen hochrechteckigen Fensters ein kleineres querrechteckiges Fenster mit auffälliger Volutenrahmung. Seitlich und am unteren Rand dürfte die Fensterrahmung durch kleine Engelsfiguren durchbrochen gewesen sein und am oberen Rand ist eine blumenartige Verzierung zu erkennen. Auch am Obergeschoß wurden im 18. oder 19. Jahrhundert Änderungen vorgenommen. In der Mitte des annähernd quadratischen Putzfeldes prangte ursprünglich eine kreisrunde Öffnung mit quadratischem, geohrten Rahmen. Diese dürfte zu einem späteren Zeitpunkt vermauert worden sein – heute ist dort eine Uhr zu sehen. Darunter, unmittelbar auf dem Gebälk des unteren Geschoßes aufsitzend wurde eine Fensteröffnung angebracht, die aufgrund ihrer Rokoko-Form wohl in die Mitte des 18. Jahrhunderts datiert werden könnte, vielleicht aber

¹⁷⁷ Hinweis von Monsignore Franz Wilfinger

ebenfalls erst mit der Durchbrechung der Seitenportale angebracht wurde. Das kleine querovale Fenster im Giebfeld war ursprünglich einfach gerahmt. Die übrigen Teile der Fassade dürften sich im Originalzustand befinden, wobei bei einer unsachgemäßen Restaurierung 1942 der Bauschmuck offenbar stark „abgeraspelt“¹⁷⁸ wurde.

Die Schauseite spiegelt die Struktur des Innenraums wider: die drei Achsen des Untergeschoßes entsprechen in ihrer Breite der Breite des Saales und der Tiefe der Seitenkapellen. Das Gebälk des unteren Fassadengeschoßes setzt auf Scheitelhöhe der Seitenkapellen an und die Höhe des Fassadengiebels entspricht der Höhe des Dachfirstes exakt. Die Fassade ist ausgewogen proportioniert, wobei sich die Höhe der Geschoße und die Breite der Achsen jeweils im Verhältnis 1:2 zueinander befinden. Die gesamte Fassade lässt sich in ein Quadrat einschreiben. Um diese Proportionen zu erreichen, überragt die Fassade in den Seitenachsen den dahinterliegenden Bau, also die Seitenkapellen, um die Höhe des Gebälks (Abb. 43).

Die drei Achsen des unteren Geschoßes werden durch einfache toskanische Pilaster mit hohen Basen und Lisenen gerahmt. Die Pilaster treten nur schwach reliefiert vor die Wand, durch die Verkröpfung des darüberliegenden Gesimses wird aber deutlich, dass eine zweite Wandschicht gemeint ist. Die zwischen den Pilastern liegenden Felder weisen keine Basis auf, die Sockelzone ist lediglich durch steinsichtige große Steinquader markiert. Die Wandfelder sind am oberen Rand durch eine Verbindung der Pilasterlisenen akzentuiert. Das Portal (Abb. 39), dessen heutiger Zustand weitestgehend mit dem Kleiner-Stich von 1724 übereinstimmt, zeigt eine einfache, geohrte Rahmung, die auf niedrigen Basen steht und am oberen Rand durch eine Inschrift-Kartusche („Jesus Maria“¹⁷⁹, Abb. 40) durchbrochen ist. Das Portal wird von einer Dreiecksgiebelverdachung abgeschlossen. Wie erwähnt waren die Seitenachsen ursprünglich mit annähernd quadratischen Fenstern und darüberliegenden hohen Figurennischen versehen. Die Kalotte der Rundbogennischen ist mit einer Muschel versehen und die Heiligenfiguren stehen auf hohen Sockeln mit geflügelten Engelsköpfen (Abb. 42).

¹⁷⁸ BDA-Archiv, Topographisches Material, Wien IV, Kirche zu den Hl. Schutzengeln, Paulanergasse 6

¹⁷⁹ Zumindest die Inschrift geht auf die Jubiläumsfeier im Jahr 1827 zurück. Vgl. Paulaner 1827, 4

Das untere Geschoß ist durch ein hohes Gebälk und ein stark auskragendes Kranzgesims abgeschlossen, die sich um die Pilaster verkröpfen.

Das gegenüber dem unteren Teil zurückversetzte Obergeschoß bildet ein Ädikulamotiv mit toskanischen Pilastern und einem Dreiecksgiebel, dessen Rahmen sich oberhalb der Pilaster verkröpft. Die Binnenfläche weist eine umlaufende, ursprünglich nicht durchbrochene, Lisenenrahmung auf und in der Mitte befand sich vor den Umbauten ein kleines Rundfenster mit quadratischer geohrter Rahmung. Der Dreiecksgiebel zeigt mittig eine kleine querovale Öffnung. Statt dem gängigen Volutenmotiv vermitteln zwischen Ober- und Untergeschoß schlichte kurvierte Flügel. Die äußeren Pilaster des Untergeschoßes und die Pilaster des Obergeschoßes werden von je einer großen Flammenvase bekrönt und der Giebel von einer Engelsstatue.

Die Fassade ist insgesamt sehr fein, linear und flach modelliert und wirkt beinahe folienhaft. Äußere Kontur und Binnengliederung nehmen zwar auf den dahinterliegenden Bau Rücksicht, ohne jedoch dessen Proportionen widerzuspiegeln. Durch die Ecklösung mit einem weiteren, an die Flanke gestellten Pilaster (Abb. 38) wird die Westfassade zusätzlich als eigenständiges Bauglied, als Schauwand ausgewiesen. Was in Italien bereits seit Alberti, also dem ausgehenden 15. Jahrhundert, bekannt ist, hat im frühen 17. Jahrhundert in Österreich noch keine Tradition. Die Langhausmauer der Paulanerkirche (Abb. 43) – sie ist nur im Westen freistehend – ist lediglich auf halber Höhe der Seitenkapellen durch ein schmales Putzband gegliedert, das an der Nordfassade keinerlei Entsprechung hat. Das Putzband war ursprünglich um das nahtlos anschließende Klostergebäude geführt, wie heute noch am Übergang vom Langhaus zum anschließenden Bau (Abb. 44) und auf dem Stich von Salomon Kleiner (Abb. 35) zu sehen ist.

5.2.2.1 Verwandte Fassaden und mögliche Vorbilder

Die Fassadengestaltung der Paulanerkirche ist im Wiener Frühbarock in ihrer Struktur, Proportionierung und Linearität einzigartig. Auch im weiteren Umfeld ist es schwer, direkt vergleichbare Kirchenfronten zu finden. Einzig die Verdenbergsche **Pfarrkirche in Straß** (Abb. 45) scheint die Gestaltungsprinzipien aufzugreifen, weicht aber in ihren Details bereits vom Vorbild ab. Wie in Wien wurde eine dreiachsige Ädikulafassade umgesetzt. Auf dem breiter gelagerten Untergeschoß sitzt wieder ein etwa halbhohes, schmäleres Geschoß mit Dreiecksgiebel.

Auch die Grundelemente des Fassadenreliefs erinnern an Wien: toskanische Pilaster rahmen die Achsen, die seitlichen Achsen sind durch (völlig anders gestaltete) Nischen akzentuiert und das Obergeschoß durch eine (ovale statt runde) Öffnung. In entscheidenden Details weicht die Fassade aber von dem Wiener Vorbild ab. Der Architekt der Straßer Fassade hat die ausgewogene Proportionierung der Wiener Paulanerkirche zugunsten einer leichten Streckung des unteren Geschoßes aufgegeben. Anstelle der schlichten, kurvierten Flügel treten in Straß die gängigeren Volutenflügel. Auffällig ist auch das Portal mit dem gesprengten Rundbogengiebel, das die feine klassizistische Gestaltung des Wiener Portals vermissen lässt. Geradezu bestätigt wird dieser Eindruck der viel größeren Gestaltung durch die nächste „Abstraktionsstufe“ des Fassadenschemas an der Verdenbergschen Kirche in **Namiest** (Náměšť nad Oslavou, Abb. 46). Die Proportionen wurden weiter gestreckt, das Giebelgeschoß ist mit den Flügeln verschmolzen und der bekrönte Dreiecksgiebel zu einem Dachreiter geworden. Die zweizonig angeordneten Figurennischen in Namiest erinnern an eine Mischung aus Anregungen von Wiener Paulanerkirche und Wiener Jesuitenkirche (Abb. 3). Das Portal erinnert kaum mehr an jenes der Paulanerkirche – nimmt man die Straßer Kirche (Abb. 45) als Zwischenstufe, scheint sich jedoch eine logische „Abstraktionsreihe“ zu ergeben. Ein weiteres Beispiel für eine etwas provinzielle Auslegung des Fassadenschemas der Wiener Paulanerkirche ist die Pfarrkirche in **Altruppersdorf** (Abb. 47). Die Wandgliederung ist ein eindeutiger Rekurs auf die Wiener Kirche, allerdings fällt sofort auf, wie atektonisch der Giebel mit Abstand zu den Obergeschoß-Pilastern die Fassade abschließt. Wie bereits erwähnt ist es kaum vorstellbar, dass die Planung der Verdenbergschen Kirchen oder Beispiele wie Altruppersdorf direkt auf den Architekten der Wiener Paulanerkirche zurückgehen.

Dem Schema der Wiener Paulanerfassade entspricht auch die Front der Piaristenkirche in **Nikolsburg** (Mikulov). Wie in Wien ist die dreiachsige Ädikulafassade mit einem Pilaster-Lisenen-Gerüst sehr fein reliefiert. Die äußersten Pilaster des unteren Geschoßes werden über dem Gesims von kleinen Obelisksen bekrönt. Zum oberen Geschoß vermitteln kurvierte Flügel. Eine Zuschreibung und Datierung dieser Fassade ist problematisch, da bisher die Bauphasen nicht klar getrennt werden konnten. Die Formen der Fassade machen eine Datierung in die Bauphase von 1635 allerdings wahrscheinlich – ob und welche Änderungen von

dem Baumeister Andrea Erna ab 1640 vorgenommen wurden, ist jedoch unklar. Fidler ist aufgrund baulicher Details geneigt, die Fassade Giovanni Pietro Tencalla zuzuschreiben.¹⁸⁰ Dann allerdings müsste die Fassade jedenfalls einer späteren Bauphase angehören, denn Tencalla war 1635 gerade einmal sechs Jahre alt.¹⁸¹

Dieselbe dreiachsige Grundstruktur mit Attika zeigt auch die Piaristenkirche **St. Valentin in Freiberg** (Pribor). Die gotische Kirche dürfte bereits in den 1620er-Jahren barockisiert worden sein¹⁸², ihre Baugeschichte ist allerdings nicht aufgearbeitet. In den baulichen Details wirkt sie bereits wesentlich elaborierter als die Paulanerkirche und die Verdenbergschen Kirchen – möglicherweise wurden hier im 18. Jahrhundert Änderungen vorgenommen.

Die Fassadengestaltung der Paulanerkirche ist noch stark in italienischen Renaissanceformen verhaftet. Letztlich geht diese Variante einer gegliederten Querschnittsfassade auf mittelalterliche Vorbilder in Florenz zurück, wie Schlimme¹⁸³ darlegt. Alberti hat sich für seine Fassade der Santa Maria Novella in Florenz (ab 1458) die kleine mittelalterliche Kirche San Miniato al Monte aus dem 12. Jahrhundert zum Vorbild genommen. 1480 greift auch Bramante dieses Schema für einen Entwurf für Santa Maria presso San Sirtiro in Mailand auf. Den genannten frühen Beispielen gemeinsam ist die mehrachsige, meist durch Kolonnaden oder Rundbogennischen gegliederte Fassade, die die gesamte Gebäudebreite einnimmt und auf Höhe der Seitenschiffe durch ein Gesims abgeschlossen wird. Dem erhöhten Mittelschiff wird ein weiteres Geschoß vorgeblendet. Zwischen den Geschoßen vermitteln Blendflächen, die ursprünglich aus einem halbierten Tympanon gebildet und von Alberti erstmals zu Volutenflügeln ausgeformt werden.

Es ist ein sehr einfacher Fassadenaufriß, der in Rom in Renaissance und Frühbarock gerade bei kleineren Kirchen sehr häufig vorkommt – Schlimme zählt 31 Beispiele¹⁸⁴. Romreisende des frühen 17. Jahrhunderts hätten etwa Santa Maria

¹⁸⁰ Fidler 1990, 251

¹⁸¹ Fidler 1990, 225

¹⁸² Fidler 1990, 249

¹⁸³ Schlimme 1999, 100

¹⁸⁴ Schlimme 1999, 104

del Popolo (1472-1477), San Agostino (Fassade 1484 vollendet) oder San Tommaso in Parione (1582, Abb. 48) sehen können. Besonders San Tommaso kommt der Lösung der Paulanerkirche, die ursprünglich keine Seitenportale hatte, sehr nahe. Die römische Kirche geht auf den Architekten Francesco Capriani da Volterra zurück, der für Santa Chiara (1563 errichtet; abgerissen) eine weitere ähnliche Fassade schuf. Die Gemeinsamkeiten mit der Paulanerkirche liegen vor allem in der Proportionierung, aber auch in Details des Fassadenschmuckes. So ist bei der römischen Kirche zwar die Mittelachse durch eine weitere Pilasterschichtung deutlich plastischer und anstelle der schlichten kurvierten Flügel der Wiener Paulanerkirche treten durchformulierte Voluten, die auf einer schmalen Attika aufsitzen. Betrachtet man aber die Form des gehörten Dreiecksgiebel-Portals, fühlt man sich sofort an die Wiener Kirche erinnert. Noch deutlicher ist die Ähnlichkeit zu der römischen Kirche Oratorio S. Celso e Giuliano (1561 errichtet, Architekt unbekannt, Abb. 49)¹⁸⁵. Hier findet sich die Verbindung aus Dreiecksgiebel-Portal mit darüberliegendem, reicher geschmücktem Fenster wieder und auch das zentrale, gehörte Fenster des Obergeschoßes. Die Wiener Fassade ist jedoch wesentlich ausgewogener dekoriert und gekonnter in der Durchgestaltung – man betrachte nur das Gebälk, das bei dem Oratorio S. Celso e Giuliano etwas grob die Geschoße trennt, während es in Wien um die Pilaster verkröpft und so zur Gliederung des Obergeschoßes überleitet.

Interessant ist auch die bereits beschriebene Ähnlichkeit der Fassade der Wiener Paulanerkirche mit der römischen Paulanerkirche San Francesco di Paola (Abb. 33, vgl. Kap. 5.2.1.3), die eine Ordenstradition zumindest nahelegt (dazu genauer in Kap. 5.4).

5.3 Architekten/Planung/Zuschreibung

Der Planungsprozess der Paulanerkirche lässt sich anhand der erhaltenen Akten kaum rekonstruieren. Genauso wenig lässt sich mit Sicherheit ein Architekt ermitteln. Fidler¹⁸⁶ geht davon aus, dass Giovanni Battista Carlone, der in einem

¹⁸⁵ Schlimme 1999,

¹⁸⁶ Fidler 1990, 99

Brief von 1633¹⁸⁷ lediglich als Bauaufseher genannt wird, auch die Planung des Baus verantwortete. Urkundlich gesichert ist Carlones Planung einer Kapelle bei den Paulanern für Erzherzog Leopold Wilhelm 1642.¹⁸⁸ Carlone stammt laut seinem Testament vom 27. November 1645¹⁸⁹ aus Verna, einem kleinen Dorf in der norditalienischen Provinz Como. Aus dieser Region kamen bereits im 16. Jahrhundert zahlreiche Künstler und Bauleute nach Zentraleuropa – zunächst aufgrund ihrer Kenntnisse im Festungsbau. Die sogenannten Comasken stammen vorwiegend aus Dörfern im Intelvi-Tal zwischen Comer- und Luganersee und brachten um die Jahrhundertwende die modernen Formen der italienischen Renaissance nach Zentraleuropa.

Carlone wurde wohl um 1580/90 geboren. Über seine Ausbildung und die Umstände, unter denen er nach Zentraleuropa kam, ist nichts bekannt. Greifbar wird er erstmals 1614 im Dienst des Fürsten Karl von Liechtenstein, in Zusammenhang mit dem Schlossbau in Valtice (heute in Tschechien), wo er 1617 aus Italien angekommen ist. Ab 1620 bis 1637 war Carlone Hofbaumeister Kaiser Ferdinands II. und ab 1633 auch für Kaiserin Eleonora von Gonzaga tätig. Zu seinen adeligen Auftraggebern zählte auch Graf Johann Baptist Verda von Verdenberg, der Ferdinand II. sehr nahestand und ab 1620 Präsident der Hofkanzlei war.

Eine Werkliste Carlones, den Fidler als den „führenden Wiener Architekten des frühen Seicento“¹⁹⁰ bezeichnet, ist keineswegs leicht zu erstellen. Eindeutige Zuschreibungen werden durch die schwierige Quellenlage meist verhindert. Selbst dort, wo sein Name in den Akten auftaucht, ist meist schwer feststellbar, welche Rolle Carlone in Zusammenhang mit dem fraglichen Bau spielte. Fidlers Versuche, vermutete Carlone-Bauten durch stilistische Überlegungen zu erhärten, sind nur in seltenen Fällen überzeugend. Die Baugruppe ist sowohl typologisch, als auch in Detailformen zu allgemein gehalten, um einen Individualstil herauslesen zu können. Die Qualität der untersuchten Werkgruppe liegt, wie Fidler zusam-

¹⁸⁷ 29. April 1633, Korrespondenz zwischen Wiener Paulanerorden und Kaiserhof; WStLA, Innungen, 63. Steinmetze. 10. Prozessakten 51-100, 1615-1799, Transkript siehe Anhang B

¹⁸⁸ Sein Name taucht in den Hofzahlamtsbüchern Erzherzog Leopold Wilhelms auf, vgl. Haupt 1980, 348 (Nr. 127)

¹⁸⁹ Testament abgedruckt bei Hajdecki 1906, 44-45.

¹⁹⁰ Fidler 1990, 122

menfasst, in der „souveränen Beherrschung der Gestaltungsformen des norditalienischen manieristischen Vitruvianismus“¹⁹¹. Das allerdings ist eine Eigenschaft, die auf wohl jeden Comasken-Architekten dieser Zeit zutreffen müsste.

Gesichert ist die Plan-Urheberschaft Carlones nur in wenigen Fällen. Seine Stellung als Hofarchitekt der Fürsten Liechtenstein umfasst auch die Verantwortung, Planrisse für Bauvorhaben zu liefern. Aus Italien berufen wurde er zur Aufsicht des Schlossbaus in Valtice, wo er 1617 ankam, als die Bauarbeiten bereits in vollem Gang waren. Die Planrisse sind nicht erhalten. Dass Karl von Liechtenstein das Valticer Schloss in seinem Architekturtraktat kritisiert und als „sein Werk“ ablehnt¹⁹², spricht nicht gerade dafür, dass die Planung jenem Mann zuzuschreiben ist, der bis zum Tode Liechtensteins 1627 als Hofarchitekt in seinen Diensten blieb. Der ursprüngliche Zustand des liechtensteinischen Schlosses Lednice, wie er vielleicht auf eine Planung Carlones zurückgeht, ist kaum zu rekonstruieren und dasselbe gilt für die Prager Residenz des Fürsten.¹⁹³ Wahrscheinlich ist auch die Urheberschaft Carlones bei dem mittlerweile abgerissenen Palais Liechtenstein in der Wiener Herrengasse, das ab 1628 errichtet wurde.¹⁹⁴ Gesichert ist, dass Carlone auf Auftrag des Grafen Paul Palffy die Pläne für die von 1636-1649 durchgeführte Umgestaltung der Burg in Preßburg lieferte, aber auch hier lässt sich der ursprüngliche Zustand kaum rekonstruieren.¹⁹⁵ Dasselbe gilt für einen großen Tanzsaal in der Wiener Hofburg, der sich an der Rückseite des alten Augustinerganges befunden hat.¹⁹⁶

Graf Verda von Verdenberg erwähnt Giovanni Battista Carlone in seinem Giornale als in seinen Diensten stehenden Architekten. Dadurch wird Carlone erstmals als Urheber einiger Kirchen wahrscheinlich: der Präsident der Hofkanzlei stiftete die Pfarrkirchen in Namiest und Straß im Straßertale (Abb. 45 und 46), sowie die Kapuzinerkirchen in Stein und Mödling. Verdenberg finanzierte außerdem den Bau der Kaiserkapelle bei den Wiener Kapuzinern und ließ seine Grabkapelle in der Wiener Barnabitenkirche errichten.

¹⁹¹ Fidler 1990, 122

¹⁹² Fleischer 1910, 138

¹⁹³ Fidler 1990, 69

¹⁹⁴ Fleischer 1910, 31

¹⁹⁵ Fidler 1990, 78

¹⁹⁶ Hajdecki 1906, 44 und Karner 2014b, 361

Zur Datierung der **Kaiserkapelle** (Abb. 8), deren Planung jedenfalls vor der Paulanerkirche anzusetzen ist, in der Wiener Kapuzinerkirche können zwei Daten als Anhaltspunkte gelten: 1622, im Jahr der Grundsteinlegung der Kirche, wurde bei dem Architekten Giovanni Battista Pieroni ein Disegno für die Kapelle bestellt und 1632 wurde die Kapelle geweiht.¹⁹⁷ Die Kapelle wurde allerdings Mitte des 18. Jahrhunderts spätbarock umgestaltet¹⁹⁸ und der Originalzustand der Wandgestaltung des frühen 17. Jahrhunderts lässt sich nicht rekonstruieren. Die Raumform – ein Oktogon mit alternierend schmälere und breitere Wandabschnitten – ist zu wenig, um eine Autorschaft durch Stilvergleiche ableiten zu können.

Die Pläne für die beiden **Verdenbergschen Kirchen in Straß und Namiest** (Abb. 45 und 46) sind erst nach jenen für die Paulanerkirche anzusetzen, auch wenn die kleineren Pfarrkirchen wohl früher fertiggestellt waren. 1637 suchte Graf Verdenberg beim Bischof in Passau um die Bewilligung einer Pfarrkirche in Straß an. Die Pläne dürften zu diesem Zeitpunkt bereits vorgelegen haben, denn schon 1638 konnte die Kirche geweiht werden.¹⁹⁹ Raumtypologisch unterscheidet sich der Straßer Saalraum durch den Verzicht auf Seitenkapellen und durch das deutliche Querhaus von der Wiener Paulanerkirche. Zu dem klaren und einfachen Raumbild passt die reduzierte Wandgestaltung, die aus einem schlichten Lisenen-Pilaster-Gerüst mit schmucklosen Kapitellen besteht. Die Formen sind zu allgemein gehalten, um alleine in der flachen Modellierung der Wand eine Parallele zur Paulanerkirche zu sehen. Bessere Anhaltspunkte bietet die Fassade. So geläufig die dreiachsige, zweigeschossige Front der Paulanerkirche wirken mag, im frühen 17. Jahrhundert war sie in Wien und Niederösterreich die einzige ihrer Art. Es ist daher sehr naheliegend, dass sich der Architekt der Straßer Fassade an ihr orientierte oder sogar für beide Fassaden verantwortlich zeichnet, auch wenn sich in den Detailformen keinerlei Übereinstimmungen feststellen lassen. Im Vergleich zum wohlproportionierten, klassizistischen Dreiecksgiebel-Portal der Paulanerkirche, scheint der Segmentgiebel des Straßer Portals völlig atekto-

¹⁹⁷ Fidler 1990, 75f.

¹⁹⁸ Dehio Wien 2003, 79

¹⁹⁹ ÖKT Krems 1908, 538

nisch auf dem gehörten Portal aufzusitzen. Eine weitere ungelene Abstraktionsstufe des Straßer Portals begegnet uns an der Fassade der Verdenbergschen Kirche in Namiest: der Sprenggiebel scheint zu Stuckrippen-Resten verkommen. Auch in ihrer Grundstruktur, die durch ein weiteres Geschoß mit Figurennischen stark vertikalisiert erscheint, ist die Fassade in Namiest bereits denkbar weit entfernt von gekonnt an der italienischen Renaissance angelehnten Lösungen wie der Wiener Paulanerkirche. Die Kirche in Namiest wurde bereits 1641 geweiht, nachdem der Vorgängerbau 1639 ausbrannte. Die Raumform ist der Paulanerkirche als Saal mit Seitenkapellen durchaus vergleichbar, auch wenn in Namiest das Presbyterium halbrund geschlossen und durch ein kurzes Querhaus vom Langhaus getrennt ist. Die Wandvorlagen sind ähnlich schlicht wie in Straß. Wie dargelegt, ist es nur schwer vorstellbar, dass die im Detail doch sehr plumpen Formen der beiden Verdenbergschen Kirchen auf denselben Architekten zurückgehen wie die Wiener Paulanerkirche. Aufgrund der Stellung Giovanni Battista Carlones als kaiserlicher Hofbaumeister ist man wohl eher geneigt, ihm letztere Kirche zuzuschreiben.

Als Giovanni Battista Carlone 1637 in **Klosterneuburg** die Bauführung übernahm, war der barocke Ausbau der Stiftskirche bereits in vollem Gange. Carlone lieferte Pläne für den neu zu errichtenden Nordturm, der sich am gotischen Südturm orientieren sollte. Unter seiner Leitung erfolgte auch die Umgestaltung des Kircheninneren – ob er dafür die Pläne lieferte, oder auf bereits vorhandene zurückgriff, ist unklar.²⁰⁰ Der stark vom mittelalterlichen Bau abhängige Kirchenraum lässt sich freilich nur schwerlich mit Lösungen wie der Paulanerkirche vergleichen. Es ist aber kaum vorstellbar, dass derselbe Architekt, der die Pilasterkapitelle in Klosterneuburg so elegant um die in das Langhaus vortretenden Pfeiler führt, zu so einer ungelenen Kapitellverschmelzung wie am Übergang von Langhaus zu Triumphbogen in der Paulanerkirche kommt.

Kaum eine der frühbarocken Wiener Kirchen der 1620er und -30er lässt sich eindeutig einem Architekten zuschreiben. Dieser Umstand macht es auch so schwer, durch Stilvergleiche zu neuen Ergebnissen zu kommen. Selbst der Ar-

²⁰⁰ Fidler geht von einer Planung durch Carlone aus. Fidler 1990, 88

chitekt der sonst gut dokumentierten Jesuitenkirchen in Wien blieb bis heute anonym. Fidler stützt seine Zuschreibung an Giovanni Battista Carlone vor allem auf den Umstand, dass dieser zu der Zeit im Dienst des Kaisers stand und auf einen wenig überzeugenden Vergleich mit der Paulanerkirche. Zur **Wiener Jesuitenkirche bei der Alten Universität** (Abb. 3 – 6) lag spätestens 1623 der approbierte Plan vor, der ab 1624 umgesetzt wurde. Aus der Planungsphase haben sich mehrere Entwürfe erhalten und mindestens ein Projekt wurde auch aus Prag eingereicht. Trotz der vergleichsweise guten Dokumentation ist in den Akten bisher kein Architektenname aufgetaucht – auch nicht der von Giovanni Battista Carlone. Knapp vor Baubeginn wurde der Plan offenbar noch einmal abgeändert – der ausgeführte Grundriss unterscheidet sich in Details von dem erhaltenen Plan.²⁰¹ Die Änderungen, die im Vergleich zu dem von Rom approbierten Plan vorgenommen wurden, stehen geradezu im Gegensatz zu den Gestaltungsprinzipien des Architekten der Paulanerkirche. Das Presbyterium wurde tiefer gestaltet als ursprünglich vorgesehen und der Altarraum erscheint nach der Änderung weniger stark eingezogen. Das Ergebnis ist ein wesentlich stärkerer Tiefenzug, der einzig durch die Lichtzäsur im letzten Kapellenpaar des Langhauses rhythmisiert wurde. Die Paulanerkirche hingegen vermittelt den Eindruck eines Kastentraumes, der zwischen dem deutlich abgesetzten Chorraum und dem Vorjoch eingeschnürt ist. Sollte der Architekt der Paulanerkirche bereits für die Jesuitenkirche Pläne vorgelegt haben, dann kaum jenen, der zuletzt umgesetzt wurde.

Die Wandgestaltung der Jesuitenkirche erscheint auf dem Stich von 1671 (Abb. 6) durch Festdekoration verunklärt und lässt sich nur schwer rekonstruieren. Mit ionischen Pilastern als Vorlagen der Wandpfeiler und einer Tonnenwölbung mit Gurtbögen dürfte sie zu der Zeit gängigen Gestaltungsprinzipien entsprochen haben. Die Fassade hingegen, die sich noch aus dem 17. Jahrhundert erhalten hat, gilt als typenprägend. Auch sie unterscheidet sich typologisch und in Details deutlich von der Front der Wiener Paulanerkirche.

²⁰¹ Fidler sind Unterschiede zwischen approbiertem Plan und ausgeführtem Bau aufgefallen. Fidler 1990, 112.

5.4 Bautradition des Paulanerordens

So allgemein die Formen der Wiener Paulanerkirche auf den ersten Blick wirken mögen, unmittelbare Vorbilder lassen sich weder in den Regionen um Prag und Wien, noch in Rom finden. Nun stellt sich also die Frage, ob die Gestaltung der Paulanerkirche vielleicht auf der Bautradition des Ordens beruht. Wie dargelegt wurden verbindliche Gestaltungsprinzipien für Ordenskirchen in der frühen Neuzeit von der Forschung lange abgelehnt. Das liegt vor allem an dem differenzierten Bild, das sich durch die intensive Beschäftigung mit der Bautätigkeit des Jesuitenordens ergab. Einen verbindlichen „Jesuitentypus“, gemäß dem alle Kirchen des Ordens in der unmittelbaren Nachfolge der jesuitischen Mutterkirche in Rom, Il Gesù (Abb. 30 und 31), stehen, gibt es nicht. Vielmehr seien die Kirchen als Ergebnis aus vom Orden gepflegten allgemeinen Grundtypen und lokaler Bautradition zu sehen. Gilt das allerdings für alle in Wien ansässigen Orden in der frühen Neuzeit, wie Lorenz²⁰² es formuliert? Für die Paulaner lässt sich diese Frage aufgrund des wesentlich geringeren Bestandes frühneuzeitlicher Kirchenbauten und mangels entsprechender Quellen, wie etwa Musterplänen, viel schwieriger beantworten. In diesem Kapitel werden daher zunächst die Paulanerkirchen der deutsch-böhmischen Provinz, der die Wiener Niederlassung angehörte, auf Ähnlichkeiten und Unterschiede untersucht. Ein Blick auf Italien soll eine Einschätzung der Ordensbautradition ermöglichen.

Der erste Konvent der deutsch-böhmischen Provinz des Ordens wurde bereits Ende des 15. Jahrhunderts von Wolfgang von Polheim im oberösterreichischen **Thalheim (heute Oberthalheim)** gestiftet. Polheim hatte Franziskus von Paula am französischen Hof persönlich kennengelernt. Die spätgotische Kirche samt Kloster wurde jedoch im 16. Jahrhundert von Protestanten übernommen und erst 1640 unter Leopold I. wieder den Paulanern übergeben.²⁰³ Der Architekt der bis 1671 errichteten barocken Klosterkirche (Abb. 53) ist unbekannt.²⁰⁴

Konrad Kraiger von Kraigk stiftete 1501 das Paulanerkloster **Sana Cella (Heilbrunn)** in seiner Beszung **Bistritz**, das bereits 1533 von den Täufern geplündert

²⁰² Lorenz 1994, 71

²⁰³ Durich 1771, 22-25

²⁰⁴ Mihola 2007, 100

wurde. Das Paulanerkloster verwaiste noch im 16. Jahrhundert, die mittelalterliche Kirche blieb als Wallfahrtsort allerdings bis ins 17. Jahrhundert in Nutzung. Erst ab 1668 wurde die barocke Stiftskirche nach der Wiederbelebung des Paulanerklosters nach Plänen eines Prager Baumeisters namens Ursini errichtet – möglicherweise handelt es sich dabei um Giovanni Domenico Orsi, dem auch die Paulanerkirche in Tachau (Tachov, Abb. 55) zugeschrieben wird.²⁰⁵

Zwei Paulanerkloster in **Kuklov (Kukelweid)** und **Výton (Heuraffl)**, die ebenfalls bereits seit Ende des 15. Jahrhunderts bestanden, wurden noch im 16. Jahrhundert verlassen und spätestens im 30-jährigen Krieg zerstört.²⁰⁶ Beide Niederlassungen wurden nach der Erneuerung der deutsch-böhmischen Provinz im 17. Jahrhundert nicht wieder besiedelt.

Einen weiteren Paulaner-Konvent dürfte es in **Těnovice (Teinowitz)** gegeben haben – heute findet sich davon jedoch keine Spur mehr.²⁰⁷

Vor dem erneuten Aufschwung der deutsch-böhmischen Provinz der Paulaner nach der Schlacht am Weißen Berg liegt also ein allgemeiner Niedergang aller Niederlassungen im 16. Jahrhundert, wohl ausgelöst durch die starke Verbreitung des Protestantismus in diesen Regionen. Erst nach 1620 konnte sich der Orden in diesen Gebieten wieder etablieren, was sich auch in Um- und Neubauten äußert.

Nach der Schlacht am Weißen Berg und dem Sieg der Katholischen Liga holte Graf Rambold Collalto die Paulaner bereits 1624 nach **Pirnitz (Brtnice)**, wo er ab 1629 durch Giovanni Battista Pieroni eine Kapelle ausbauen und ab 1636 ein Kloster errichten ließ.²⁰⁸ Die Paulanerkirche in Brtnice (Abb. 50) besteht aus einem zweijochigen Saalraum mit schmalerem Vorjoch und weit auskragendem Querhaus, das an den mittelalterlichen, zweijochigen Polygonalchor anschließt. Die gänzlich unitalienische Einturmfassade ist mit einer eingeschossigen, offenen Vorhalle versehen.

²⁰⁵ Der Name Ursini taucht in erhaltenen Baurechnungen auf, vgl. Mrstik 1883, 27. Datierung auch bei Durich 1771, 33

²⁰⁶ Beide sind aus Einsiedeleien hervorgegangen, vgl. Durich 1771, 26-30 und Mihola 2007, 39 und 43

²⁰⁷ Mihola 2007, 51

²⁰⁸ Mihola 2007, 181

In **Prag** wurde den Paulanern vom Kaiser am 13. Jänner 1625 nach einer Umgestaltung der Einrichtung und dem Baubeginn eines Klosters die protestantische Salvatorkirche übergeben.²⁰⁹ Errichtet wurde die Kirche bereits 1611-1615²¹⁰ wohl in der noch heute erhaltenen Grundform einer dreischiffigen Emporenbasilika mit Tonnenwölbung und gotisierendem Chor. Ursprünglich war die Kirche mit einer dreigeschossigen Doppelturmfassade mit Dreiecksgiebel versehen, wie auf älteren Abbildungen noch zu sehen ist – nur ein Turm ist erhalten geblieben (Abb. 51). Mit ihrer deutlichen Geschoßtrennung erinnert die Grundform der Fassade an die Wiener Jesuitenkirche bei der Alten Universität (Abb. 3) beziehungsweise an die Jesuitenkirche in Trnava und ist somit vermutlich eine etwas spätere Zutat, wohl nach der Übernahme der Prager Kirche durch die Paulaner. Eine Planung dieser frühbarocken Doppelturm-Fassade bereits zur Zeit der Errichtung der Kirche, 1611-15, also doch deutlich früher als die beiden Jesuitenkirchen, ist unwahrscheinlich, zumal der Innenraum noch gotisch geprägt ist. Viel eher ist anzunehmen, dass die jesuitischen Doppelturmfassaden bei einem Umbau um oder nach 1625 als Vorbild gedient haben.

In **Wranau (Vranov na Brno)** stiftete Fürst Maximilian von Liechtenstein 1633 ein Paulanerkloster, in dem auch eine Grablege der Liechtenstein eingerichtet wurde. Die frühbarocke Klosterkirche ist ein für diese Region eher ungewöhnlicher Wandpfeilersaal. Der Chor wird von zwei Türmen flankiert. Die schlichte Fassade (Abb. 52) ist aus zwei gleich breiten Geschoßen gebildet und über die gesamte Fassadenbreite von einem Dreiecksgiebel bekrönt. Dieser Typus tritt in Rom im 17. Jahrhundert ebenfalls auf. Fassaden wie etwa jene von SS. Domenico e Sisto (Nicola und Orazio Torriani, Fassade ab 1628) oder S. Giuseppe a Capo (Architekt unbekannt, ab 1628)²¹¹ weisen jedoch ein deutlicheres Fassadenrelief auf.

1640 kehrten die Paulaner in die spätgotische Kirche in **Thalheim** (s.o.) zurück, wo bis 1671 eine barocke Klosterkirche entstand. Ähnlich wie in Brtnice (Abb. 50) wurde an einen einschiffigen gotischen Bau mit Polygonalchor ein zweijochiger frühbarocker Saal mit Vorjoch angeschlossen. Der Fassadenturm (Abb. 53)

²⁰⁹ Zimmermann 1833, 22

²¹⁰ Feierliche Grundsteinlegung 1611, Weihe 1615, vgl. Zimmermann 1833, 6

²¹¹ Datierungen nach Schlimme 1999, 130-131

stammt in diesem Fall allerdings erst aus dem 19. Jahrhundert.²¹² Wie die Fassade vor der Umgestaltung im 19. Jahrhundert ausgesehen hat, lässt sich nicht mit Sicherheit rekonstruieren. Eine Darstellung des 18. Jahrhunderts²¹³ (Abb. 54) zeigt eine beispiellose Fassade, wie sie kaum vorstellbar erscheint. Wahrscheinlich ist eine schlichte Ädikulafassade, deren Giebelfeld mit einem Segmentbogen abgeschlossen war, wenn die Abbildung des 18. Jahrhunderts wenigstens in groben Zügen den tatsächlichen Zustand überliefert. Möglicherweise vermittelt die Ägidiuskirche in Vöcklabruck einen Eindruck der ursprünglichen Fassade der Paulanerkirche in Thalheim – vor allem, wenn die Zuschreibung an Carlo Antonio Carlone²¹⁴ hält. Der Stich des 18. Jahrhunderts lässt auch an die ehemalige Paulanerkirche in Nova-Paka denken.

Von dem ebenfalls im 17. Jahrhundert errichteten Paulanerkloster **Heiligen in Tachau (Tachov)**²¹⁵ ist nur noch eine Ruine erhalten. Die Klosterkirche entstand im dritten Viertel des 17. Jahrhunderts und wird stilistisch Giovanni Domenico Orsi oder Carlo Lurago zugeschrieben.²¹⁶ Ein Gemälde des 18. Jahrhunderts²¹⁷ (Abb. 55) zeigt eine Doppelturmfassade, die möglicherweise durch die Paulanerkirche in Prag angeregt wurde.

Ab 1668 wurde, wahrscheinlich nach Plänen Giovanni Domenico Orsis²¹⁸, das erneuerte Paulanerkloster in **Bistritz (Nové Bystřice)** um eine barocke Stiftskirche erweitert. Es handelt sich um einen Saalraum mit Seitenkapellen. Der Wandaufriss ist nach dem Schema der rhythmischen Travée gegliedert. Die Fassade (Abb. 56) besteht aus zwei annähernd gleich hohen Geschoßen, von denen das obere etwas schmaler ist und von einem Dreiecksgiebel abgeschlossen wird. Obgleich sie in ihrer Grundstruktur Fassaden wie jener der Paulanerkirche in Wien nicht unähnlich ist, weichen Proportionierung und Detailform bereits sehr stark

²¹² Kniewasser 1999, 12

²¹³ Abgebildet bei Kirchenführer 2011, 5

²¹⁴ Kirchenführer 2011, 5

²¹⁵ Mihola 2007, 88

²¹⁶ Mihola 2007, 93

²¹⁷ Im ehemaligen Paulanerkloster in Vranov bei Brünn (Wranau) befindet sich ein Gemäldezyklus, der die Paulanerkonvente im 18. Jahrhundert zeigt. Abbildungen bei Mihola 2007.

²¹⁸ Der Name Ursini taucht in erhaltenen Baurechnungen auf, vgl. Mrstik 1883, 27. Datierung auch bei Durich 1771, 33

von dem italienischen „Gebrauchstypus“ ab. Das betrifft vor allem die völlig atektonische Fassadengliederung mit den zu schmal geratenen Doppelpilastern, die im Obergeschoß direkt auf dem Rand eines breiten Segmentbogengiebels aufsitzen. Zwischen den Geschoßen vermittelt statt der üblichen S-förmigen Doppelvolute lediglich eine einfache Volute, die auf den ungewöhnlich schmalen Seitenachsen des Untergeschoßes aufliegt.

Ebenfalls in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts fällt die Errichtung des Paulanerklosters in dem Marienwallfahrtsort **Nova-Paka**, das von Rudolf von Tiefenbach, einem Feldherrn im Dreißigjährigen Krieg, gestiftet wurde.²¹⁹ Die Klosterkirche wurde erst im beginnenden 18. Jahrhundert errichtet – die Planung geht möglicherweise auf Christoph Dientzenhofer zurück. Es handelt sich um einen zentralisierten Wandpfeilerbau, der sowohl im Innenraum als auch an der Fassade deutlich hochbarocke Züge trägt.

Das Paulanerkloster im deutschen **Amberg** entstand Ende des 17. Jahrhunderts – die barocke Wandpfeilerkirche geht vermutlich auf eine Planung des deutsch-böhmischen Barockbaumeisters Wolfgang Dientzenhofer zurück und wurde erst ab 1717 errichtet.²²⁰

Paulanerkloster und -Kirche in **Šamorín (Sommerein)** wurden von den Grafen Palffy gestiftet und entstand um 1722 nach Plänen des deutschen Architekten Johann Georg Altenburger²²¹ (möglicherweise handelt es sich um den Altenburger Baumeister Johann Georg Hellbrunn). Interessanterweise handelt es sich um einen für den Frühbarock in dieser Region typischen Saalraum mit Seitenkapellen, der zu dieser Zeit bereits ein veralteter Typus war. Denkbar ist also eine Orientierung an der nahegelegenen Wiener Paulanerkirche. Die Einturmfassade (Abb. 57) ist eine Mischung des dreiachsigen Typus der Wiener Paulanerkirche mit dem Einturm-Fassadentypus aus Brtnice (Abb. 50).

Die Kirchen der deutsch-böhmischen Paulanerprovinz liefern insgesamt ein äußerst uneinheitliches Bild. Bei den Raumtypen kommen sowohl Saalraum als

²¹⁹ Mihola 2007, 95-96

²²⁰ Mihola 2007, 85

²²¹ Mihola 2007, 103

auch Wandpfeilerkirche zum Einsatz und auch Vielfalt der Fassadentypen (Doppelturmfassade, Einturmfassade, Ädikulafassade) lässt kaum auf verbindliche Ordensbautypen schließen. Selbst kleinere gemeinsame Nenner, wie etwa eine bestimmte Turmform oder verbindliche Details wie Emporen, lassen sich nicht festmachen. Vielmehr scheinen sich die Kirchen der Paulanerklöster in lokale Bautraditionen einzugliedern. In vielen Fällen bestimmen adeliger Stifter und dessen bevorzugter Architekt das Aussehen der Kirchen. Punktuell lassen sich lokale Abhängigkeiten vermuten, wobei nicht zwingend Paulanerbauten als Vorbild dienten. So dürften die Doppelturmfassaden der Kirchen in Prag (Abb. 51) und Tachau (Abb. 55) durch frühbarocke Jesuitenkirchen inspiriert sein, denen sie formal näherstehen als der Doppelturmfassade der römischen Mutterkirche S. Trinità dei Monti. Durch lokale Traditionen ließe sich auch der im 18. Jahrhundert längst veraltete frühbarocke Saalraumtypus in Sommerein erklären.

Da sich Rom, trotz der Verankerung des Ordens in Frankreich, bereits Ende des 15. Jahrhunderts zum Zentrum der Paulaner entwickelt, lohnt auch ein Blick auf die drei römischen Paulanerkirchen.

Die älteste Niederlassung der Paulaner in Rom ist Santa Trinità dei Monti. Die Gründung erfolgte Ende des 15. Jahrhunderts mit Unterstützung des französischen Königs Karl VIII. Zunächst wird nur eine kleine Kapelle mit Glockenturm errichtet, aber bereits 1502 erfolgt die Grundsteinlegung zu einer größeren Kirche im gotischen Stil.²²² Der Ausbau und die Verlängerung des Langhauses zieht sich bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts und erst 1585 wird die Fassade fertiggestellt. Die dreiachsige Doppelturm-Fassade mit ihren deutlich voneinander abgesetzten Geschoßen wird Giacomo della Porta zugeschrieben. Das Fassaden-Schema wird in Prag an der ursprünglich protestantischen Kirche S. Maria de Victoria direkt zitiert, diente aber wohl bei den Paulanerkirchen in Prag (Abb. 50) und Tachau (Abb. 55), wenn überhaupt, nur noch indirekt als Vorbild.²²³ Die römische Kirche ist ein langgestreckter Saalraum mit Querschiff und je fünf tiefen Seitenkapellen über quadratischem Grundriss. Die nicht auskragenden Arme des

²²² Baugeschichte nach Buchowiecki 1997, 80-86

²²³ Die Prager Fassade steht eher in der Tradition der frühbarocken Jesuitenkirchen in Wien und Trnava.

Querschiffs und die Basen der Fassadentürme sind ebenfalls zu Kapellen ausgebildet, wodurch der Grundriss zusätzlich gestreckt erscheint. Die Kapellenbögen sind anders als etwa bei der Wiener Paulanerkirche niedriger, die Wand bleibt stärker spürbar. Über dem Hauptgesims des Langhauses erhebt sich eine Stichkappentonne.

1553 wurde durch ein päpstliches Breve festgeschrieben, dass das römische Dreifaltigkeitskloster französischen Paulanern vorbehalten war. Wohl um den Konflikt zu entschärfen, wurde den kalabrischen Ordensbrüdern 1585 die römische Kirche Sant'Andrea delle Fratte²²⁴ zugewiesen. Nachdem die alte Kirche 1605 abgetragen wurde, beginnt man 1612 mit einem Neubau nach Plänen von Gaspare Guerra. Bis 1622 wird das fünfjochige, tonnengewölbte Langhaus mit flachen Seitenkapellen aufgeführt. Auch die daran anschließende Hauptfassade (Abb. 32) stammt aus dieser Bauphase. Danach kommt es zu einer Bauunterbrechung bis die Bauleitung 1653 an Francesco Borromini übertragen wurde. Auf ihn gehen Querschiff, Kuppel, Chor und Campanile zurück. In der Wiener Albertina hat sich eine Bauaufnahme²²⁵ des Zustandes nach der ersten Bauphase erhalten, die das Langhaus mit einem provisorischen Rechteckchor zeigt. Wie der Abschluss ursprünglich geplant war, ist nicht bekannt. Langhaus und Fassade erinnern lediglich in ihrem Grundtypus an die Wiener Paulanerkirche. Die Fassade (Abb. 32) ist fünfschsig und stärker profiliert; nur die einfach kurvierten Flügel und die Engelskopf-Blumenfeston-Kapitelle lassen an Wien denken. Der Innenraum ist völlig anders proportioniert und die Stichkappen treten, anders als in Wien, kaum in Erscheinung. Die Parallelen gehen hier kaum über den „Gebrauchstypus“ des Saalraumes und der Ädikulafassade mit schmalerem Obergeschoß und Giebelabschluss hinaus.

1623 bekommen die Paulaner das Grundstück der heutigen Kirche San Francesco di Paola zugewiesen. Mit der Errichtung wird jedoch erst 1645 nach Plänen von Gian Pietro Morandi begonnen. Die Travertinverkleidung der Fassade (Abb. 33) stammt zwar aus dem frühen 18. Jahrhundert, wurde jedoch nicht fertiggestellt.²²⁶ Das unverkleidete Giebelgeschoß dürfte noch aus der ersten

²²⁴ Baugeschichte nach Buchowiecki 1967, 333

²²⁵ Wien, Albertina, Inventarnummer AZRom105r

²²⁶ Baugeschichte nach Buchowiecki 1967, 718

Bauphase stammen. Die Proportionen der Fassade und Details wie die einfach geschwungenen Flügel des Giebelgeschoßes erinnern unmittelbar an die Wiener Paulanerkirche. Auch wenn die Baugeschichte eine direkte Vorbildwirkung ausschließen lässt, so sind zumindest Absprachen zwischen Wien und Rom denkbar. San Francesco di Paola ähnelt der Wiener Kirche auch raumtypologisch, handelt es sich doch ebenfalls um einen dreijochigen Saalraum mit begleitenden Kapellen (Abb. 34). In Rom wurde der Raum jedoch durch die weitere Gestaltung der zweiten Seitenkapellen zentralisiert. Auch die Kapitelle mit Engelsköpfen und Blumenfestons treten sowohl in Wien, als auch in Rom an den Paulanerkirchen auf.

6 Fazit: Der Einfluss des Kaiserhofs auf den Kirchenbau der Paulaner in Wien

Obwohl für einige Bauten der deutsch-böhmischen Paulanerprovinz italienische Baumeister (Giovanni Battista Pieroni, Giovanni Domenico Orsi, Carlo Antonio Carlone) nachweisbar sind, erscheint kaum eine der Kirchen so unmittelbar italienisch wie die Wiener Paulanerkirche. Es ist aus mehreren Gründen naheliegend, diese deutlich an Rom orientierte Gestaltung in Zusammenhang mit der kaiserlichen Stiftung zu bringen.

Zunächst war der moderne römische Stil wohl am geeignetsten um den gegenreformatorischen Bauboom unter Friedrich II. zu unterstreichen und zwar auch, wenn grundsätzlich Stilmerkmale keine Unterscheidung zwischen den Bauten der beiden Konfessionen zulassen. Vielmehr wurde der moderne italienische Baustil sowohl von Protestanten, als auch von Katholiken instrumentalisiert. Durch die Verarbeitung aktueller italienischer Vorbilder an protestantischen Bauten wie in Loosdorf oder auf der Prager Kleinseite wollten die protestantischen Stifter Selbstbewusstsein gegenüber den katholischen Habsburgern demonstrieren. Gleichzeitig gab es für die strenge Rekatholisierung unter Kaiser Ferdinand II. kaum ein geeigneteres Vorbild als Rom selbst.

Weiters ist die Wiener Kirche die einzige Paulanerkirche der Provinz, deren Planung vermutlich auf einen kaiserlichen Baumeister zurückgeht.²²⁷ Die italienische Herkunft Giovanni Battista Carlones genügt nicht, um die römische Erscheinung der Wiener Paulanerkirche zu erklären. Wie dargelegt, gehen auch andere deutsch-böhmische Paulanerkirchen auf italienische Baumeister (meist adeliger Stifter) zurück, die sich dennoch stärker an der lokalen Bautradition orientierten. Die Annahme, dass die besonders römische Gestaltung der Wiener Paulanerkirche in Zusammenhang mit der kaiserlichen Stiftung zu bringen ist, liegt also nahe. Gleichzeitig lässt sich für die Paulaner keine spezifische (italienische) Ordensbautradition feststellen. Selbst die römischen Paulanerkirchen folgen keinem einheitlichen Typus. Interessant ist, dass die Wiener Kirche der „französischen“ Kir-

²²⁷ Offen ist, auf wen die Umgestaltung der Prager Salvator-Kirche nach der Übergabe an die Paulaner zurückgeht, bei der auch ein kaiserlicher Baumeister naheliegend wäre.

che S. Andrea delle Fratte in Rom am wenigsten ähnelt, obwohl Wien von französischen Mönchen besiedelt wurde. Die Parallelen zu der gerade in Bau befindlichen Paulanerkirche San Francesco di Paola ai Monti und anderen frühbarocken Kirchen in Rom lassen sich folglich am ehesten mit dem naheliegenden Wunsch des Kaiserhofes nach einer römischen Gestaltungsweise erklären.

7 Zusammenfassung und Ausblick

Der Paulanerorden etablierte sich im 15. Und 16. Jahrhundert vor allem in Frankreich, wo er stark vom Königshof gefördert wurde. Die Geschichte des Ordens ist stark mit der Geschichte Frankreichs im 16. Jahrhundert und der Gegenreformation verknüpft. Dadurch erwarb sich der Paulanerorden den Ruf, besonders in religiös instabilen Zeiten Halt zu bieten. Dadurch erlebten die Paulaner nach der Schlacht am Weißen Berg auch in Zentraleuropa eine Renaissance. 1620 schlugen Ferdinand II. und die katholische Liga die protestantischen Stände am Weißen Berg in Böhmen vernichtend und die Habsburger konnten die Rekatholisierung in Folge mit aller Härte durchsetzen. Im Zuge dessen wurden alte und neue Orden stark gefördert, um sowohl am Land als auch in der Stadt wieder eine katholische Infrastruktur aufzubauen – dazu gehörte auch der Paulanerorden. Während die Paulaner-Niederlassungen in der deutsch-böhmischen Provinz in der Regel adelige Stiftungen waren, wurde der Orden in Wien direkt vom Kaiserhof gefördert. Ferdinand II. holte sie 1626 in die Residenzstadt, 1627 wurde unter Anwesenheit des Kaisers und seines Sohnes der Grundstein zu Kirche und Kloster gelegt und 1629 der Orden in Wien mit insgesamt 5000 Gulden „Startkapital“ und einer jährlichen Zuwendung von 300 Gulden ausgestattet.

Wie dargelegt werden konnte, fügt sich die in ihren Grundzügen 1633 fertiggestellte Kirche raumtypologisch in die mitteleuropäische Entwicklung des italienisch geprägten Saalraumes. Vergleiche mit anderen Wiener Kirchen des Baubooms ab den 1620er-Jahren und Kirchen aus den umliegenden Regionen zeigen aber, dass gerade die Fassade der Wiener Paulanerkirche in ihrer Proportionierung und Form besonders römisch geprägt ist und sich kaum in die regionale Entwicklung einfügt.

Das ergab auch eine Analyse der Kirchen der deutsch-böhmischen Paulanerprovinz, aus der die Wiener Kirche hervorsticht. Während sich die übrigen Kirchen an der italienisch geprägten, lokalen, österreichisch-böhmischen Bautradition orientieren, scheint die Wiener Paulanerkirche besonders um ein römisches Erscheinungsbild bemüht. Kirchen wie jene in Straß im Straßertal (Abb. 45), Namiest (Abb. 46) oder Paulanerkirchen wie in Tachau (Abb. 55) oder Sommerein (Abb. 57) können zwar ihren italienischen Charakter nicht verschweigen. Den-

noch gehen sie eindeutig auf lokale Vorbilder zurück. Bei der Wiener Paulanerkirche ließe sich zwar der Saalraum noch aus einer mitteleuropäischen Bautradition erklären, die Fassade greift aber eindeutig auf römische Vorbilder zurück. Dass es sich lediglich um einen italienischen beziehungsweise römischen Gebrauchstypus handelt, der sich ganz allgemein von Fassaden wie San Tommaso (Abb. 48) oder San Agostino in Rom ableitet, darf für die Wiener Paulanerkirche bezweifelt werden. Denn dann müsste man annehmen, diesem elegant proportionierten Typus in Zentraleuropa häufiger zu begegnen. Bei der Wiener Kirche ist ein ganz expliziter Rom-Bezug bemerkbar, der sich vielleicht sogar an konkreten Vorbildern wie San Francesco di Paola ai Monti festmachen lässt.

Nicht restlos geklärt werden konnte die Plan-Urheberschaft der Wiener Paulanerkirche. An der im Grunde plausiblen Zuschreibung an Giovanni Battista Carlone durch Fidler gibt es berechtigte Zweifel. In den erhaltenen Dokumenten taucht sein Name lediglich in Zusammenhang einer Bauaufsicht einige Jahre nach der Grundsteinlegung auf. Auch Stilvergleiche lassen keine eindeutige Zuschreibung zu. Der ausdrückliche Wunsch der Paulaner, ihre Kirche (unter Aufsicht des kaiserlichen Baumeisters Carlone) selbst zu errichten, legt ein durchaus starkes Interesse des Ordens an der Gestaltung nahe. Es wäre also auch denkbar, dass in diesem Fall ein Austausch (von Plänen?) mit den Paulanern in Rom stattfand. Das würde auch die auffällige Ähnlichkeit der Wiener Kirche zu der römischen Paulanerkirche San Francesco di Paola ai Monti (Abb. 33 und 34) erklären, die sich zum Baubeginn in Wien gerade in Bau befand. Leider schweigen die sonst zahlreich erhaltenen Quellen zu dieser Frage.

Im Zuge der Arbeit hat sich auch gezeigt, dass die Architektur des Paulanerordens bis heute von der Forschung völlig vernachlässigt wurde. Eine kurze Analyse der Bauten der deutsch-böhmischen Paulanerprovinz hat ein auf den ersten Blick sehr inhomogenes Bild ergeben. Es lassen sich aber durchaus einige lokale Abhängigkeiten feststellen – sei es die Doppelturmfassade, die in Tachau (Abb. 55) offenbar aus Prag (Abb. 50) übernommen wurde oder die Saalraum-Kirche in Sommerein, die zu dieser Zeit eine bereits unmoderne Raumform aufgreift, die auf Kirchen wie der Wiener Paulanerkirche zurückgehen. Neben einer umfassenden Untersuchung der Bautätigkeit der Paulaner wäre auch interessant, sich den frühbarocken Saalraumtypus in diesen Regionen noch einmal näher anzusehen. Bisher wird er ganz allgemein als italienisch angesprochen und auf die

norditalienischen Baumeister, die Comasken, zurückgeführt, die zu dieser Zeit in Zentraleuropa tätig waren. Allein schon der oberflächliche Blick auf die Paulanerkirchen zeigte aber, dass die Baumeister zu einer ganz eigenen Interpretation moderner italienischer Formen fanden. Bei dem Raumtypus äußert sich das in einer strengen, schmucklosen Formulierung des italienischen Saalraumes, der eingeschnürt zwischen Vorjoch und Chor als Kastenraum in Erscheinung tritt. Besonders bei den Fassaden wird deutlich, wie frei die Baumeister mit der italienischen Formensprache umgingen. Das zeigt sich etwa in einem völlig atektonischen Fassadenrelief, wenn etwa in Bistritz (Abb. 56) die Pilaster des oberen Geschoßes auf einem Rundgiebel ansetzen. Aber auch die oft steile, schmale Form der Fassaden hat mit einer ausgewogenen Proportionierung, wie man sie aus Rom gewohnt ist, nur wenig gemeinsam.

Es ist anzunehmen, dass die italienischen Architekten auch Kirchen in „perfekterer“ italienischer Formensprache hätten entwerfen können. Damit stellt sich die Frage, wie sich diese zentraleuropäische Interpretation des italienischen Saalraumes und der italienischen Ädikulafassade entwickelt haben. Ein erster Schritt wäre ein umfassender, aktueller Katalog der fraglichen Kirchen – gerade, weil der letzte Überblick (unter anderen Gesichtspunkten) Petr Fidlers Habilitationsschrift von 1990 ist. Eine genauere Untersuchung wert wäre auch die Rolle der meist adeligen Stifter in Zusammenhang mit der Entwicklung dieser zentraleuropäischen Variante des italienischen Saalraumes und der Ädikulafassade.

Literaturverzeichnis

ANGERMEIER 1993

Heinz Angermeier, Politik, Religion und Reich bei Kardinal Melchior Khlesl, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung, Band 110/1993, Heft 1, 249-330.

BACHMANN 1964

Erich Bachmann, Sakralarchitektur des 17. Jahrhunderts, in: Barock in Böhmen, Karl M. Swoboda (Hg.), München 1964, 16-60.

BÖSEL 1989

Richard Bösel, Typus und Tradition in der Baukultur gegenreformatorischer Orden, in: Römische Historische Mitteilungen (31/1989), 239-253

BÖSEL 1995

Richard Bösel, Wiener Seicento-Architektur von Ferdinand II. bis Leopold I., in: Österreich - Italien. Auf der Suche nach der gemeinsamen Vergangenheit, Paolo Chiarini und Herbert Zeman (Hgg.), Rom 1995, 249-226.

BRUCHER 1983

Günter Brucher, Barockarchitektur in Österreich, Köln 1983.

BRUNNER 1959

Theodor Brunner, Die Kirchenfassaden italienischer Architekten im österreichischen Frühbarock, ungedr. Diss., Freiburg 1959.

BUCHOWIECKI 1997

Walther Buchowiecki, Handbuch der Kirchen Roms: der römische Sakralbau in Geschichte und Kunst von der altchristlichen Zeit bis zur Gegenwart. 4 Bde, Wien 1967-1997

CENDES 2003

Peter Csendes und Ferdinand Oppl (Hgg.), Wien. Geschichte einer Stadt, Band 2: Die frühneuzeitliche Residenz (16. – 18. Jahrhundert), Karl Vocelka und Anita Traninger (Hgg.), Wien 2003

DEHIO WIEN 1995

Dehio Wien. II. bis IX und XX. Bezirk, Wolfgang Czerny (Berab.), Bundesdenkmalamt (Hg.), Wien 1995

DENTI 1988

Giovanni Denti, *Architettura a Milano tra controriforma e barocco*, Florenz 1988

DEPPEN 1953

Gisela Deppen, *Die Wandpfeilerkirchen des deutschen Barock unter besonderer Berücksichtigung der baukünstlerischen Nachfolge von St. Michael in München*, Univ.Diss, Universität München 1953

DERNJAC 1906

Josef Dernjač, *Wiener Kirchen des 17. Und 18. Jahrhunderts*, Wien 1906.

DURICH 1771

Fortunat Durich, *De Originibus Templi Salvatoris et Monasterii Fratrum Minorum S. Francisci de Paula Veteris Pragae Specimen Historicum*, Prag 1771.

EHALT 1980

Hubert Christian Ehalt, *Ausdrucksformen absolutistischer Herrschaft. Der Wiener Hof im 17. und 18. Jahrhundert*, Wien 1980.

FIDLER 1988

Petr Fidler, „Filiberto Luchese - ein vergessener Pionier der österreichischen Barockarchitektur, in: *Römische Historische Mitteilungen* 30, 1988, 177-198.

FIDLER 1990

Petr Fidler, *Architektur des Seicento. Baumeister, Architekten und Bauten des Wiener Hofkreises*, ungedr. Habil., Innsbruck 1990.

FIDLER 1995

Petr Fidler, Giovanni Giacomo Tencalla, in: *Sbornik Praci Filosoficke Fakulty Brnenske Univerzity* F 37-39, 1993-1995, 85-104.

FIDLER 2003

Petr Fidler, *Zum Mäzenatentum und zur Bautypologie der mitteleuropäischen Jesuitenarchitektur*, in: *Die Jesuiten in Wien: zur Kunst- und Kulturgeschichte der österreichischen Ordensprovinz der "Gesellschaft Jesu" im 17. und 18. Jahrhundert*, Herbert Karner (Hg.), Wien 2003, 212-230

FLEISCHER 1910

Victor Fleischer, *Fürst Karl Eusebius von Liechtenstein als Bauherr und Kunstsammler (1611-1684)*, Wien – Leipzig 1910

FRANK 2005

Martin Frank, Die Karmeliterkirche in Wien-Leopoldstadt, Univ., Dipl.-Arb., Wien 2005.

FUHRMANN 1767

Mathias Fuhrmann (Hg.), Historische Beschreibung und kurz gefaste (sic!) Nachricht von der römisch. kaiserl. und königlichen Residenz-Stadt Wien und ihren Vorstädten. Zweyten Theils, Zweyter Band. Von denen Kirchen, geistlichen Collegien und Clöstern vor der Stadt, mit derselben in Kupffer gestochenen Prospecten. Wien 1767

FÜRST INTERNET

Ulrich Fürst, Schule des Sehens: Einführung in die Architektur der Renaissance und des Barock (http://www.projekte.kunstgeschichte.uni-muenchen.de/arch_complete_vers/), abgerufen am 1.7.2016

FÜRST 2015

Ulrich Fürst, Wandpfeilerkirche - über eine Verwirrung in der Fachterminologie der Architekturgeschichte und über ein konfessionelles cross-over in der Etablierung einer neuzeitlichen Bautypologie, in: Protestantischer Kirchenbau der Frühen Neuzeit in Europa. Grundlagen und Forschungskonzepte, Jan Harasimovicz (Hg.), Regensburg 2015, 147-160

GULDAN 1958

Ernst Guldán, Ausstrahlungen der Comaskenkunst in Europa, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege XII, 1958, 9-13.

GURLITT 1887

Cornelius Gurlitt, Geschichte des Barockstiles. 3 Bde. Stuttgart 1887.

HAJDECKI 1906

Alexander Hajdecki, Die Dynasten-Familien der italienischen Bau- und Maurermeister der Barocke in Wien, in: Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereines zu Wien 39,1906, 1-83

HAUPT 1979

Herbert Haupt, Archivalien zur Kulturgeschichte des Wiener Hofes. 1. Kaiser Ferdinand III.: die Jahre 1646 – 1656 (=Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien: Sonderheft), Wien 1979.

HAUPT 1980

Herbert Haupt, Kultur- und kunstgeschichtliche Nachrichten vom Wiener Hofe Erzherzog Leopold Wilhelms in den Jahren 1646-1654, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 33, 1980, 346-355

HAUSENBLASOVA 2014

Jaroslava Hausenblasová und Markus Jeitler, Die Hofburg und die Familie Habsburg, in: Die Wiener Hofburg 1521-1705. Baugeschichte, Funktion und Etablierung als Kaiserresidenz, Herbert Karner (Hg.), Wien 2014, 24-30.

HAUTTMANN 1921

Max Hauttmann, Geschichte der kirchlichen Baukunst in Bayern, Schwaben und Franken: 1550 - 1780, München 1921

HESSE 2013

Michael Hesse, Handbuch der neuzeitlichen Architektur, Stuttgart 2013

HOLZSCHUH-HOFER 1984

Renate Holzschuh-Hofer, Studien zur Sakralarchitektur des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts in Niederösterreich, Univ.Diss, Universität Wien 1984

HOLZSCHUH-HOFER 1990

Renate Holzschuh-Hofer, Kirchenbau und Grabdenkmäler, in: Adel im Wandel. Politik - Kultur - Konfession. 1500-1700. Ausstellungskatalog (Niederösterreichische Landesausstellung Rosenberg, 12.Mai-28.Oktober 1990), Rosenberg 1990, 91-112.

KARNER 2003

Herbert Karner und Werner Telesko (Hgg.), Die Jesuiten in Wien: zur Kunst- und Kulturgeschichte der österreichischen Ordensprovinz der "Gesellschaft Jesu" im 17. und 18. Jahrhundert, Wien 2003

KARNER 2014

Herbert Karner und Erich Neumeister (Hgg.), Dom der Wachau. Eine Einordnung, Krems 2014

KARNER 2014a

Herbert Karner, Jesuitenarchitektur im Donauraum: regional – national – über-

national? in: Barocke Kunst und Kultur im Donauraum: Beiträge zum Internationalen Wissenschaftskongress 9. - 13. April 2013 in Passau und Linz, Bd. 2, Karl Möseneder (Hg.), Petersberg 2014, 424-434

KARNER 2014b

Herbert Karner (Hg.), Die Wiener Hofburg 1521-1705. Baugeschichte, Funktion und Etablierung als Kaiserresidenz. Wien 2014.

KIRCHENFÜHRER 2011

Kirchenführer St.-Anna-Kirche Oberthalheim, Erasmus Grünbacher (bearb.), Oberthalheim 2011

KNIEWASSER 1999

Franz Kniewasser, St.-Anna-Kirche Oberthalheim, Ried im Innkreis 1999

KOCH 2012

Wilfried Koch, Baustilkunde. Das Standardwerk zur europäischen Baukunst von der Antike bis zur Gegenwart, München 2012

KOPALLIK 1890

Joseph Kopallik, Regesten zur Geschichte der Erzdiözese Wien, 3 Bde. Wien 1890.

KÖRBL 2009

Hansdieter Körbl, Die Hofkammer und ihr ungetreuer Präsident. Eine Finanzbehörde zur Zeit Leopolds I. Wien 2009.

KRAUS 1933

Ernst Kraus, Aus der Pfarrchronik. Geschichtliches zum 150jährigen Jubiläum der Pfarre „Zu den heiligen Schutzengeln“ bei den PP. Paulanern auf der Wieden (= 150 Jahre Pfarre Paulaner auf der Wieden). Wien 1933.

LANGER 1999

Stephanie Langer, Das "Werk von der Architektur" des Fürsten Karl Eusebius von Liechtenstein, Univ., Dipl.-Arb., Berlin 1999.

LEEB 2017

Rudolf Leeb, Eine Stadt im Aufruhr: Wien und die frühe Reformation, in: Rudolf Leeb, Karl Vocelka, Walter Öhlinger (Hgg.), Brennen für den Glauben: Wien nach Luther (Kat. Aust. Wien Museum 2017), Wien 2017, 118-127.

LORENZ 1994

Hellmut Lorenz, Architektur, in: Die Kunst des Barock in Österreich, Günter Brucher (Hg.), Salzburg und Wien 1994, 11-128.

LORENZ 1999

Hellmut Lorenz, Architektur, in: Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich, Bd. 4 (= Barock), Hellmut Lorenz (Hg.), München, London, New York, 1999, 219-234.

MIHOLA 2007

Jiří Mihola, Fratres Minimi. Německo-česká provincie řádu paulánů v 16.-18. století. Diss. Univ., Brno 2007.

MRSTIK 1883

Josef Mrstik, Das Paulanerkloster der allerheiligsten Dreifaltigkeit bei Neubistritz, o.O. 1883

ÖHLINGER 2017

Walter Öhlinger, „Haus des Islam“ vs. „Befestigung der Christenheit“: Wien, die Habsburger und das Osmanische Imperium im 16. Jahrhundert, in: Rudolf Leeb, Karl Vocelka, Walter Öhlinger (Hgg.), Brennen für den Glauben: Wien nach Luther (Kat. Aust. Wien Museum 2017), Wien 2017, 46-61

ÖKT KREMS 1908

Hans Tietze (Hg.), Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems (= Österreichische Kunsttopographie, Bd. 1), Wien 1908

PAULANER 1827

O.A. Geschichte des ehemaligen Paulaner-Klosters, und der dermaligen Pfarrkirche zu den heiligen Schutzengeln auf der Wieden. Wien, 1827.

PERGER 1991

Richard Perger, Die Wandlung der österreichischen Städte in der frühen Neuzeit am Beispiel Wiens, in: Was ist neu an der Neuzeit? Österreich zwischen Mittelalter und Barock (1500-1650), Gerda Mraz (Hg.), Eisenstadt 1991, 98-103.

PILLICH 1959

Walter Pillich, Kunstregesten aus den Hofparteienprotokollen des Obersthofmeisteramtes von 1638 – 1780, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs, Bd.12, 1959.

POLLEROSS 2003

Friedrich Polleroß, Pro Decore Majestatis. Zur Repräsentation Kaiser Leopolds I. in Architektur, Bildender und Angewandter Kunst, in: Jahrbuch des Kunsthistorischen Museums Wien, Bd. 4/5, Wien 2002/03, 190-195.

REINGRABNER 1990

Gustav Reingrabner, Der evangelische Adel, in: Adel im Wandel. Politik - Kultur - Konfession. 1500-1700. Ausstellungskatalog (Niederösterreichische Landesausstellung Rosenberg, 12.Mai-28.Oktober 1990), Rosenberg 1990, 195-216.

REISENLEITNER 2000

Markus Reisenleitner, Frühe Neuzeit, Reformation und Gegenreformation: Darstellung, Forschungsüberblick, Quellen und Literatur. Innsbruck/Wien 2000.

RIEDLING 1889

Franz Riedling, Regesten zur Geschichte des Paulanerklosters in Wien, in: Wiener Diözesanblatt, 9/1889 und 12/1889, 115-125 und 126-144.

RIEDLING 1890

Franz Riedling, Regesten zur Geschichte des Paulanerklosters in Wien, in: Regesten zur Geschichte der Erzdiözese Wien. Erster Band: Regesten zur Geschichte der aufgehobenen Klöster Wiens, Joseph Kopallik (Hg.), Wien 1890, 265-283.

RIESENHUBER 1924

Martin Riesenhuber, Die kirchliche Barockkunst in Österreich. Linz 1924.

ROSENAUER 2003

Artur Rosenauer (Hg.), Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich. Band 3: Spätmittelalter und Renaissance, München 2003

SCHLIMME 1999

Hermann Schlimme, Die Kirchenfassade in Rom: Relieffierte Kirchenfronten 1475-1765, Petersberg 1999.

SCHUTZENGE- BRUDERSCHAFT 1733

Erstes Saeculum Oder Jahr-Hundert Einer Löbl. Bruderschaft Unter dem Titul deren Heiligen Schutz-Engeln In sechzehnen Sinn- und Concept-reichen Lob- und Ehren-Reden, Mit beygefügtter kurtzen Beschreibung dieser herzlichen acht-tägigen Fest-Begängnuß, bestehend, Welche In dem Löblichen Gottes-

Haus, und Kloster-Kirchen deren WW. CC. PP. Paulanern zu Wien auf der Wieden im Jahr Christi 1733. den 13. Augusti (welchen Tag als in der Octav das hohe Titular-Fest eingefallen) bey einer Volk-reichen Versammlung Von Denen Hochwürdigen Predigern der Stadt Wien höchst-rühmlich vorgetragen, Hernach zu Trost aller Englischen Liebs-Eiferern in dem Druck verfertigt, und In devotester Unterthänigkeit Denen himmlischen Geistern und getreuesten Schutz-Herren Von einer Löblichen Bruderschaft dediciret worden, Wien [1733]

SCHWAIGER 2003

Georg Schwaiger (Hg.), Mönchtum, Orden, Klöster: von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein Lexikon. München 2003.

SCHWEIGHOFER 2017

Astrid Schweighofer, Ein zweites Wittenberg? Wie evangelisch war Wien im 16. Jahrhundert?, in: Rudolf Leeb, Karl Vocelka, Walter Öhlinger (Hgg.), Brennen für den Glauben: Wien nach Luther (Kat. Aust. Wien Museum 2017), Wien 2017, 198-207

SERLIO 1982

Sebastiano Serlio, The five Books of Architecture. An Unabridged Reprint of the English Edition of 1611., New York 1982.

SKALECKI 1989

Georg Skalecki, Deutsche Architektur zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Der Einfluss Italiens auf das deutsche Bauschaffen. Regensburg 1989.

SÖRRIES 2008

Reiner Sörries, Von Kaisers Gnaden. Protestantische Kirchenbauten im Habsburger Reich. Köln/Wien 2008.

VALLERY-RADOT 1960

Jean Vallery-Radot, Le Recueil de plans d'édifices de la Compagnie de Jésus conservé à la Bibliothèque nationale de Paris, Rom 1960

VOCELKA 2017

Karl Vocelka, Aufbruch in die Neuzeit: Globale und regionale Veränderungen um 1500, in: Rudolf Leeb, Karl Vocelka, Walter Öhlinger (Hgg.), Brennen für den Glauben: Wien nach Luther (Kat. Aust. Wien Museum 2017), Wien 2017, 14-25

WAGNER-RIEGER 1959

Renate Wagner-Rieger, Die Renaissancearchitektur in Österreich, Böhmen und Ungarn in ihrem Verhältnis zu Italien bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, in: *Arte e Artisti dei Laghi Lombardi*, Bd.1: *Architetti e scultori del Quattrocento*, Como 1959, 457-481

WAGNER-RIEGER 1965

Renate Wagner-Rieger, Die Baukunst des 16. und 17. Jahrhunderts in Österreich, in: *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte*, Jg.20, 1965, 175-224.

WENINGER 1984

Franz Weninger, Barocke Wandmalereien in Mariabrunn, in: *Mariabrunn. 300 Jahre Wiederaufbau, 200 Jahre Pfarre (Festschrift)*, Karl Böhmerle und Franz Weninger (Hgg.), Wien 1984, 25

WHITMORE 1967

P.J.S. Whitmore, *The Order of Minims in seventeenth-century France*. The Hague 1967.

WINKELBAUER 2003

Thomas Winkelbauer, *Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter. Teil 2 (= Österreichische Geschichte 1522-1699)*. Wien 2003.

WÜHRER UND SCHEUTZ 2011

Jakob Wührer und Martin Scheutz, *Zu Diensten Ihrer Majestät. Hofordnungen und Instruktionsbücher am frühneuzeitlichen Wiener Hof (= Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Band 6)*. München/Wien 2011.

ZIMMERMANN 1833

Johann Nepomuk Zimmermann, *Verfallene Denkmäler des frommen Sinnes, oder: Aufgehobene Klöster, Kirchen und Kapellen in der königlichen Hauptstadt Prag*, Prag 1833

Anhang A: Transkribierte Quellen

26. Juni 1629: Stiftsbrief für das Wiener Paulanerkloster, Abschrift vom 5. Oktober 1632. Original ausgestellt am 16. Juni 1629 von Kaiser Ferdinand II., Staatsarchiv (Signatur: AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA W 61/B/35)

In Nomine Sanctissima Et individua /

Trinitatis, patris, Et Filii, Et Spiri /

Tus Sancti, Amen. /

Nos Ferdinandus Secundus divina, favente clemetia / electus Romonorum
Imperator, semper Augustus, Ac Germaniae / Hungariae, Bohemiae,
Dalmatiae, Croatiae, Selavoniae & C / Rex, Archidux Austriae, Dux
Burgundiae, Brabatie, Styriae / Carinthiae, Carniolae, Iucemburgae,
Wirtembergae, Superioris / et inferioris Silesiae, princeps svevia, Marchio
sacri / Romani Imperii, Burgonia, Moravia, Superioris Et inferioris / Lusatiae,
comes Habsburgi, Tyrolis, Ferretis, Kyburgi / et Goritia & C Landgravius
Alsatie, Dominus Marchia / Selavonica, portus Naonis et Salinarum, & C Ad
/

Perpetuam rei memoriam tenore praesentium significamus, quibus / expedit
universis. Cum propter sublimem Maiestatis nostra / Imperatoria honorem,
ad quem benigno Dei ter Opt: Max: nutu / et providentia erecti sumus, pio nos
zelo in id maxime in- / cumbere debeamus, ut temporalia nobis Divina largitate
concessa / bona, ad maiorem Dei gloriam promovendam, eiusque Religionem
/ Catholicam augmentandam, quantum fieri potest, erogentur, atque / hoc ipso
conatu nostro thesaurum immercessibilem, et spem aeternae / retributionis
nobis comparemus, nullo certe uberiori faerore, et / commodo id assequi con-
fidimus, nisi in fundatione, et extructi- / one Monasterium, aliorumque devoto-
rum locorum, et Ecclesiarum / in quibus Religiosa personae, pia sanctorum
patrum imitantes / exempla, in assiduis oratoribus, pradicationibus, aliisque /
spiritualibus exertitiis salutem animarum quaerendo, et innando / vivere poss-
int. Quare cum praeteritisannis Fratres ordinis / Minimorum S. Francisci de
Paula, Zelo honoris Dei / et animarum Salutis incensi, in Civitate nostra
Viennensi /

[Verso:]

Monasterium erigere petierin : iique nobis de Religione, charitatis / fervore, et diligentia, ab aliis Belgarum, Bavariae, et Lotha- / ringae principibus valde commendati fuerint . Hinc est, quod Nos / ad Ecclesiae Sancta propagationem, et subditorum nostrorum haere- / ticorum conversionem, hosce gnavos operarios, ni humilitate, et / paupertate viventes, ac perpetua ciborum omnium carnalium / id est carnium, ovorum, buriri, casei, lactis, et quorumcunque / lacticinorum intus, et extra claustrum abstinentes, animarum / fructus colligentes, in Messem Viennensem recipiendos duxerimus / Concedentes ad hunc effectum licentiam Monasterium piis, ai / salutaribus suis functionibus opportunum extra suburbium Ca- / rynthiacum eiusdem Civitatis Viennensis erigendi, et aedifi- / candi, Immo mille florenorum summam pro loci, et situs / emptione, praedicti Ordini Patribus ad construendum / dictum monasterium gratiose donauimus, et concessimus : / Dantes illis etiam hanc facultatem i ita ut amodo venerabilis / ipsorum tunc procurator, Frater Sebastianus Tricornotus, eius de / ordinis Religiosus, et huius Eleemosinae a nobis facta acceptat / e pro nunc eiuſtm monasteri prorektor, vel Superoir, eiusque / successores, una cum deputatis, et deputandis superioribus patribus / Fratribus, Oblatis, Novitiis, perpetuis temporibus Locum prae- / dictum nihabitare, in eoque pias ad Deum preces fundere, / et alia christiana charitatis officia sacramenta administrando ex / ercere, et tam fidelium animarum saluti consulere, quam / haereticorum conversioni operam dare, ut possim, libenter im- / partimur, ae in super pro monasterii eiusdem fabrica, cuius /

[Recto:]

Primarium, et fundamentalem templi lapidem, in honorem Dei omnipotentis / Beatissimae Virginis Mariae, S: Francisci de Paula, et saneto- / rum Angelorum Custodum, propriis manibus; pro aedificando vero / Monasterio Serenissimus, et charissimus Filius noster, Ferdinandus, / Hungariae, et Bohemia Rex coronatus, imposuimus, Quatuor millia florenorum a Camera nostra Soluendorum concessimus; Et Superinde / pro sustentatione dictorum Patrum, iuxta normam, et Regulam sui / ordinis prae scriptam, Bona stabilia emere, ubicungs(?) et a quocungs / hominum nullo excepto permittimus : Dantes illis praetera, et conce- / dentes hanc libertatem, ut siquis [darüber: ali] hominum; cuius cungs status, sexus, / aut ordinis extiterit, aliquid de bonis suis, ae pra-

diis, aut in parata / pecunia per testamentum, et ultimam voluntatiis dispositionem, sen / codicillum, praedicto conventui legaverit, ud donauerit, vel pro / foundationibus Missarum, aut aliorum piorum operum faciendis de / creverit, dicti Patres Minimi id libere accipere, possidere / usque(?) in bonum, et commodum Monasterii ubi, frui, ac etiam / pro legata, siue donata pecunia, bona aliqua stabilia in / utilitatem propriam emere possint, et valeant, praesentium / per tenorem. Et ut animae nostrae saluti magis consulamus / pro fundatione unius Missae perpetuae, iuxta dictorum Patrum / Regulam, et constitutiones, pro Augusta domus nostra Au- / striacae, prosperitate celebrande; trecentos florenos Vie- / nenses, quorum tertiam partem, id est, entum florenos, ex redi- / tibus nostri Handgravii, entum vero florenos in officio pon- / deris Viennensis, ac denique(?) centum florenos ex officio nostro salis / annuatim solvendo concessimus, et consedimus solutionem que(?) a die /

[Verso:]

Litterarum super hoc per cameram nostram Aulicam ad supradictos tres / officiales expeditarum, scilicet nona mensis Iunii, anni currentis / MDCXXIX in chorari volumus, et tanquam Romanorum / Imperator, ac Archidux Austriae in perpetuum fundamus, nostrosque / successores ad hoc quoque praestandum obligatos esse volumus, et / disponimus. Ad haec, quod si ad Sacrum Religionis huius / institutum aliqui invenes, post positis fluidis saculi delitiis / DEO famulaturi, habitu iam suscepto ad proessionem transire / voluerint, haredemque bonorum suarum conventum constituerint, / vel aliquid de suis possessionibus, deu praediis, vel in parata / pecunia donauerint, id ratum omnino esse, et valere volu- / mus, usque(?) omnibus praedictos Patres, et Fratres uti ac frui / posse decernimus similiter etiam ubi necessitas postulaverit(?), / Eleemosinas tam hic in Austria, quam in Sacro Romano Imperio / ac aliis nostris Regnis, et haereditariis provinciis, ab[?]que ullo / impedimento colligere illis permittimus, et quicquid de talibus / Eleemosinis, aut aliis rebus, in suorum sustentationem, aut / totius Monasterii conservationem collegerint, et conquisiverint / id illis ubique locorum, terra, et aqua, llibere, tuto, et expedite / sine omni prorsus exactione, et quavis alia impositione cedat / ac permittatur. Et ut Deo omnipotenti dicti Patres tanto / devotius possint famulari, quanto exterioribus curis, molestiis(?) / et vexationibus fuerint absoluti ; Nos illos una sum suis / fratribus, aliisque personis, ac ministris suis ; in nostram

ha- / redumque ac successorum nostrorum specialem tutionem, et / defen-
sionem recipimus, ac ab omni violentia, invasione, et in- /

[Recto:]

luria protegimus, libertando, et eximendo illos, ac ipsum Monasterium / Vin-
eas, Fundum, ipsis a nobis gratiose emptum, cum omnibus perti- / nentiis, de
praesenti, vel futuris temporibus ad illud spectantibus, / et spectaturis, omnia
item bona immobilia, quae ipsi Patres empturi / vel de facto amerunt, ab om-
nibus gravaminibus, molestiis, exactionibus / impositionibus, theloniis, col-
lectis, steuris(?), censibus, ac demum / omnibus, ac singulis oneribus tam
realibus, quam personalibus, C[?] / vilibus, et militaribus, que cis quo-
modolibet inferri, et imponi / possent, eximimus, atque hanc sacrum DIE
domum, ac ipsos Patres / ac Fratres, in omnibus, et per omnia universorum,
et singulorum / privilegiorum exemptionum, Libertatum, Iurium, Praerogati-
varum(?) / Immunitatum, ac Beneficiorum, quibus alia Monasteria, ac / Relig-
iosorum sacrae domus, et loca, Deoque dictati viri, et / Religiosi, sub Regulis
in Monasteriis viventes, in sacro Romano / Imperio, et nostris haereditariis
Regnis, et Provinciis, ac Ditionibus(?) / gaudent, fruuntur, uruntur, et potiuntur
participes facimus, / imo de novo illis concedimus, et elargimur.

Mandante / propterea universalis, et singulis nostris Principibus, Ecclesi-
/ asticis, et saecularibus, comitibus, Baronibus, Nobilibus / Militibus, Prae-
fectis, Praesidentibus, Capitaneis, locum- / tenentibus, Vicedominis, Guber-
natoribus, Casellanis, ac Urbis Civitatum, oppidorum, ac quorumcunque lo-
corum, et commun[?] / tatum Rectoribus, Burgimagistris, consulibus, et aliis
sub- / ditis nostris, firmiter, & expresse, quatenus praefatos / Patres Minimos,
totumque ipsorum Monasterium, in praeiudicium / fundatione, Privilegiis, Exemp-
tionibus, Liberatibus, Iurib[?] / Prarogativis, immunitatibus, ac aliis gratiis,
Beneficiis, et[?] /

[Verso:]

Concessionibus non impediunt, nec(?) aliquam molestiam quoquo modo in-
ferant / quin potius ipsos ab omni malevolorum hominum impetitione prote-
gant / atque defendant, non obstantibus quibuscunque aliis pub- / licis ac
priscatis factis, et fiendis in quibus omnibus, in quantum / praedictae huic nos-
tra Fundationi in et protectioni contraire ui- / dentur, ex certa nostra Icientia(?)

derogamus, easque in tali casu / ex nunc prout ex tunc annihilamus prae-
sentium per valorem . / Nulli ergo omnino hominum liceat hanc gratiae nostrae
paginam / infringere, aut ei quoque ausu temerari(?) contraire; si quis / autem
hoc attentare praesumpserit, cuiusque [darüber: cu] dignitatis, et / status ex-
istat, praeferat iram, & ultionem iusti Dei vindictis / quam scire potest quilibet ex
alto contra violatores Sa- / crorum domorum provenire, etiam nostram
hereditatem, et / successorum nostrorum gravissimam indignationem, et pae-
nam(?) / centum Marcarum auri purissimi pro medietate nostro, hae- / re-
dumque, et Successorum nostrorum arario(?), reliquam vero / partem praefati
Monasterii usibus applicandam . Harum / testimonio litterarum, manu nos-
tra subscriptarum, sigilloque / nostro maiori Caesareo communitarum. Datae
in civitate / nostra Vienna Austriae, Die vigesima sexta Pensis(?) / Quin-
Anno Domini Supra Millesimum, Sexagesimum / Vigesimo Nono Regnorum
nostrorum Romani Decimo / Hungarici undecimo : Bohemici vero Duodecimo.
/ Ferdinandus. Ad mandatum Sac: Caes: / Matus proprium /

Jo: Bapt: liber Baro[n] der Vertenberg /

Tobias Gertinger /

Röm: Khay: erzögl: [?] N: Ö: Regierung

[Rückseite mit Siegel und Datierung der Abschrift: 5. Oktober 1632, Original:
16. Juni 1629]

**29. April 1633, Korrespondenz zwischen Wiener Paulanerorden und Kai-
serhof; WStLA, Innungen, 63. Steinmetze. 10. Prozessakten 51-100,
1615-1799**

Allerdurchleichtigster Großmechtigster / Römischer Khayser auch zu Hungarn /
und Behaimb Khönig etc /

Allergnädigster Khayser und Herr, die Patres Minimi des Convents Sancti Fran-
cisci von Paula allhie in Wien, thun / mit höchster Reverenz bei ihr Khayserliche
Mayestät demütig / anlangen, dieweill mach dem sie ihr Khirchen gebau / vor
wenig Tagen angefangen, nach dem Abriß so ihr Khayserliche / Mayestät gestern
den 27. April gesehen. Zwen der Statt Maurer / Maister solliches angefangene
Gebau zu verhindern in das Closter / khommen, und die Arbeiter auff khünfftigen

Sontag nach der Khunst / brauch zu ihr Zusammenkhunfft und Handtwerck citiert,
mit vir- / geben, das nach Ihr Khayserlicher Mayestät Privilegien und Freiheiten
/ so ernandte Khunst Maistern allergnedigist verlihen niemand / irgends arbeithe
dürfte der mit undter einen Maister ist. /

Weill nun ernandte Patres mit einem Palier ihr Khirchen / gebau angefang und
der Herr Carlon Ihr Khayserliche Mayestät Pau Maister guette Acht auffs Gebau
zu geben versprochen, damit / solliches ohne Mängel oder Fälher erhöcht werde,
gemelte Patres / vermainen was anderes in der Sach zu sein, weill sie Maister /
Joanni Gada wegen schon erhebtten Closter Gebau noch 2007 Gulden [?] / schul-
dig verbleiben, mit wellichen sie sich doch guottwillig / verglichen und schrifftlich
auffgericht, beeder Theill ihr Sigill under- / sezt das wofern die vor gemelte Patres
die ernandte / Summa in zway Jahren nit wurden erlegen, sie jährlich den / Zins
darum zubezahlen werden schuldig sein, welliches das / ansehen hatt ernandter
Maister miessen mit disen befridigett sein. /

Also gelangt an ihr Khayserliche Mayestät unser allerdemüstigistes Bitte / das
die Arbeiter in disem angefangenen Khirch Gebau nit verhindert / und disshal-
ben sie auch an khünfftigen Sontag vor dem Handtwerck / nit erscheinen dürften
weill das Gebau nit der Patrum, sonder / beeder königlicher Mayestätten ist, auch
ernandtes Handtwerck / allein unsere Arbeiter zersträen, welliche es khünfftig nit
mehr / als schwerlich werden zu bekummen sein, begehrt [?]- Solliches wollen /
wir umb Eurer Khayserlicher Mayestätt in unsern allergeringsten Gebets / aller-
gehorsambist verdienen, uns in dero Khayserliche Gnaden und / allergnedigisten
Bevelh demüttig bevolhend. /

Eure Khayserliche Mayestätt /

aller unterthanigiste gehorsambiste /

Patres Minimi Ordine Sancti Francisci de /

Paula Conventus Viennensis

[auf der Rückseite datiert mit 29. April 1633]

Rückseite: [eingelangt] 29. April 1633

Der K:?: Regierung. Die würdet denen / bürgerlichen Stainmetzen und Maurern alhie / und allen denselben incorporirten Maistern / gemessen auch alles ernsts an zubeurd[?]hen (?) und / aufzulegen haben, das Sey der Patrum Pau/liner bestelten und habenden Pawleithen bey / Iren Kloster, wie die genennt, ainiche Ir- rung / oder Verhinderung [?] ein wenigsten nicht zufügen / noch dieselben zu jeder Bürgerlichen Stainmetzen / und Maurern Zusammenkunft zuberuffen sich und / stehen , sondern allerdings unangefochten verbleiben / lassen sollen.

Im Namen des Herrschers, 28. April 1633

23. Oktober 1657, Kaufvertrag zwischen dem Wiener Paulanerorden und Gräfin Maria Magdalena Trautson über den Verkauf eines Hauses mit Garten bei St. Ulrich vor dem Burgtor; OeStA AT-HHStA / WienOM / AUR 1657 X 23

Der P:(atres) Corrector und das ganze Convent des Ordens /

S: Francisci de Paula Minimorum allhie zu Wien, bekhommen hiermit vor uns undt unsrer Nachkhomben das / wier aus (?) ergangener Bewilligung der gäistlichen Obrigkeit, zu unsers Klosters mehrern Nutzen, Unser Behau= / =sung undt Garten, bey Sant Ulrich, vor dem Burgthor mit allen Ein- undt Zugehörungen undt Er[?]eiten, welchs / uns vor Jahren, von dem Herren [?]rarren [?]ratzen seel. Gedächtnus geschenkht worden auff ewig undt unwieder= / =rufflich verkhaufft haben der hoch undt wohlgebornen Frauen Frauen Maria Margaretha Trautsonin, Gräfinn / zu Falkhenstain geborener Fürstinn von Harrach. Vermög der beschehenen Kauffbrief, so von beyden thailen geferti= / =get worden, allhier zu Wien dem [?]den Aprilis dieses Eintausendt Sechshundert Sieben undt Fünfftzigisten Jahrs / Darauff wier auch hochgedachter Frauen Gräfinn obgamelte Behausung undt Garten in Ihre würkhliche Possess / ein undt übergeben haben. Mit welchen die Frau Gräfinn undt ihre Erben, thuen undt Handten mögen, nach Ihrem / be- lieben, als mit Ihrem frey eigenthumblichen Guth, aber unsere oder einiges men- schen Hindernus wie wier / denen undt unsere Nachkhomben, so oft es vonnö- then [?]echte Gewähr undt Schierm zu sein, undt Sie ohne Schaden undt / Nacht- hail zu halten uns hiermit auff das kraftigiste verbinden, Freulich und ohne [?] Zum [?]undt / haben wier diesem Kauffbrieff mit eignen Handen unterschrieben,

undt mit unsers Convents größten Sigillo ge= / =fertigt beschehen zu Wien Dehn
23. Oktobris des Eintausendt Sechshundert Sieben undt Fünzigisten Jahrs /

Fr. Petrus [?] Corrector /

Fr. Johannes Babin Venerus /

Fr. Johannes Gregorius Frey /

Fr. Johannes Germanus Tardy /

Fr. Laurentius Kichler /

Fr. Leonardus Wernner /

Fr. Paulus Dielin

Anhang B: Abbildungen



Abbildung 1: Prag-Kleinseite, S. Maria de Victoria, ehem. protestantisch, Einblick Richtung Chor.

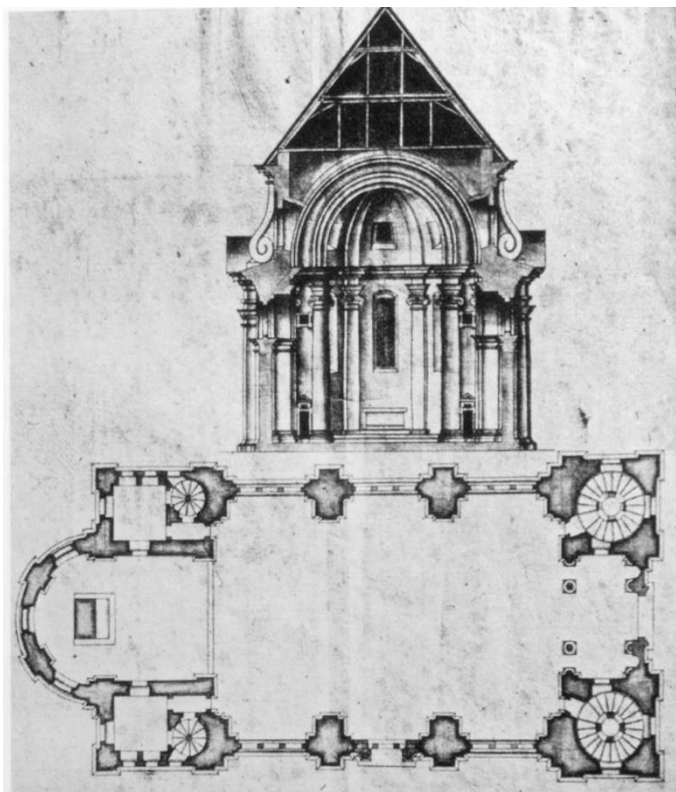


Abbildung 2: Prag-Kleinseite, S. Maria de Victoria, ehem. protestantisch, Entwurfszeichnung mit Querschnitt und Grundriss.



Abbildung 3: Wien, Jesuitenkirche im Universitätsviertel, Fassade



Abbildung 4: Wien, Jesuitenkirche im Universitätsviertel, Einblick Richtung Chor

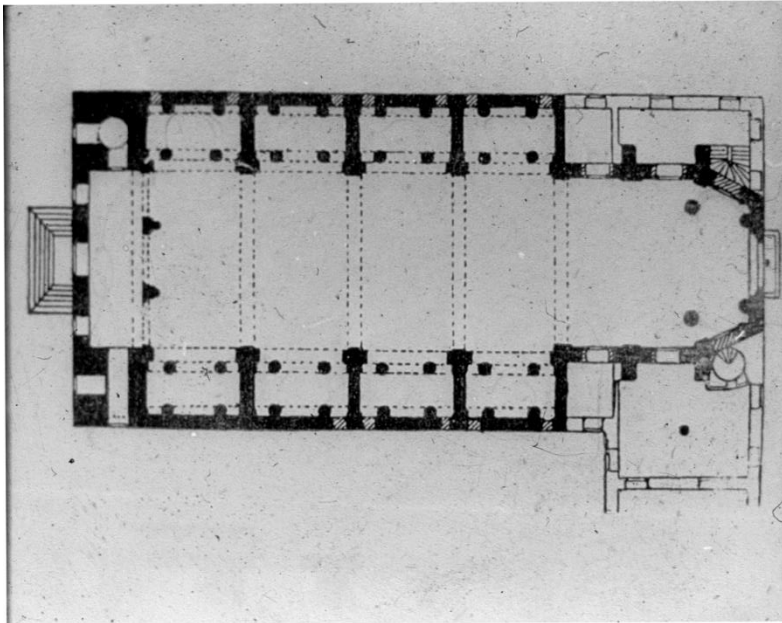


Abbildung 5: Wien, Jesuitenkirche im Universitätsviertel, Grundriss

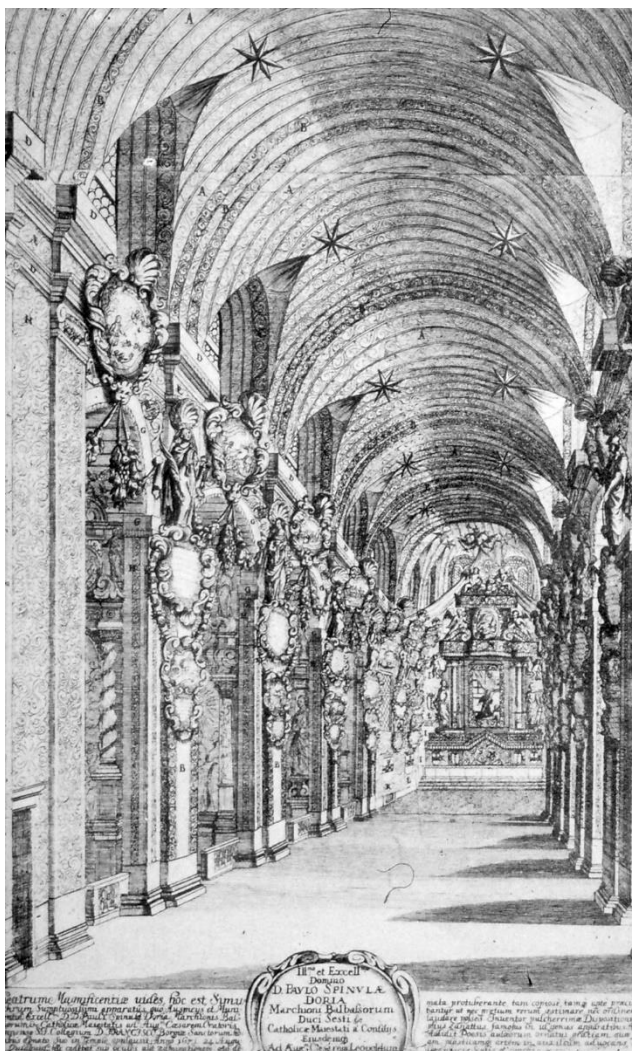


Abbildung 6: Wien, Jesuitenkirche im Universitätsviertel, Stich 1671.



Abbildung 7: Wien, Pfarrkirche Mariabrunn, Einblick Richtung Chor



Abbildung 8: Wien, Kapuzinerkirche, Kaiserkapelle

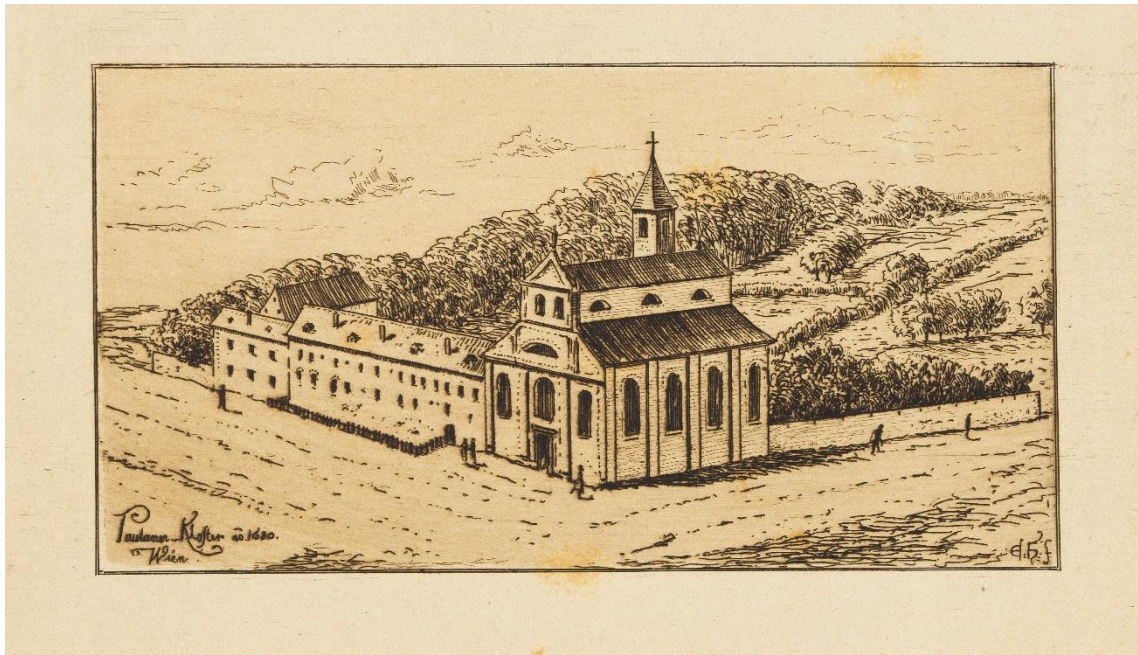


Abbildung 9: „Paulaner-Kloster zu Wien anno 1680“, Stahlstich, vmtl. 19. Jahrhundert

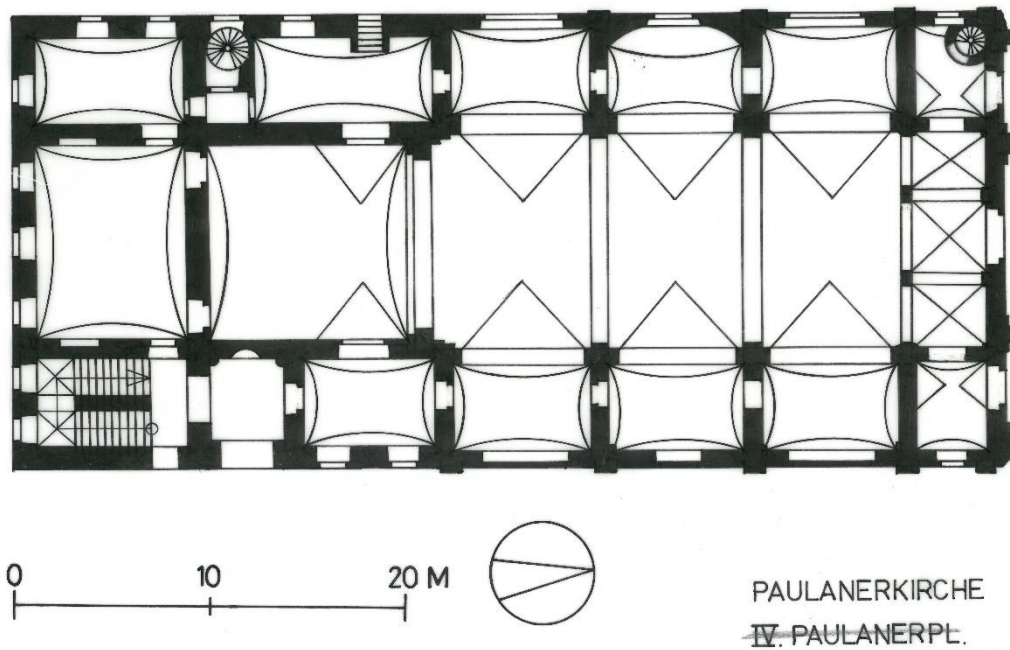


Abbildung 10: Wien, Paulanerkirche, Grundriss



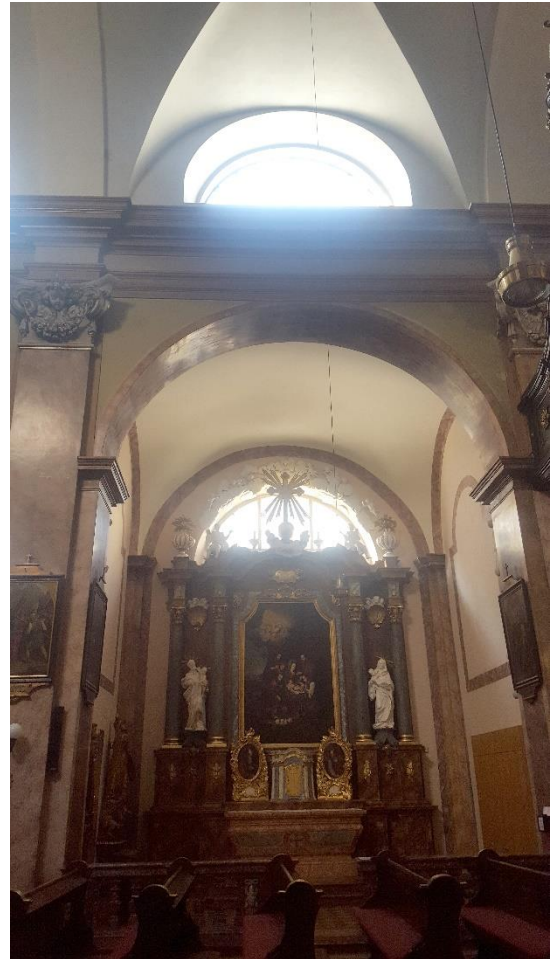
Abbildungen 11 und 12: Wien, Paulanerkirche, Einblick Richtung Chor



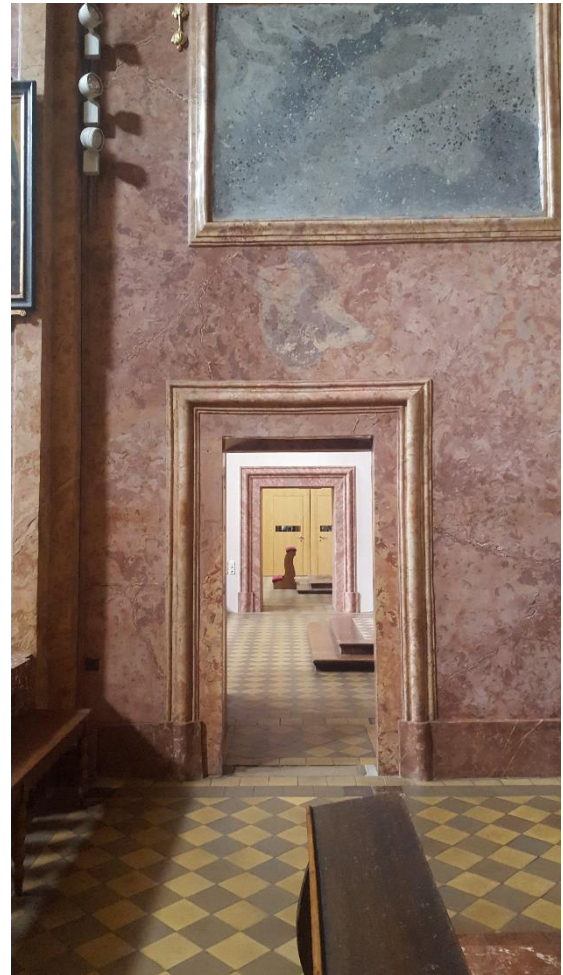
Abbildung 13: Wien, Paulanerkirche, Triumphbogen und Chor



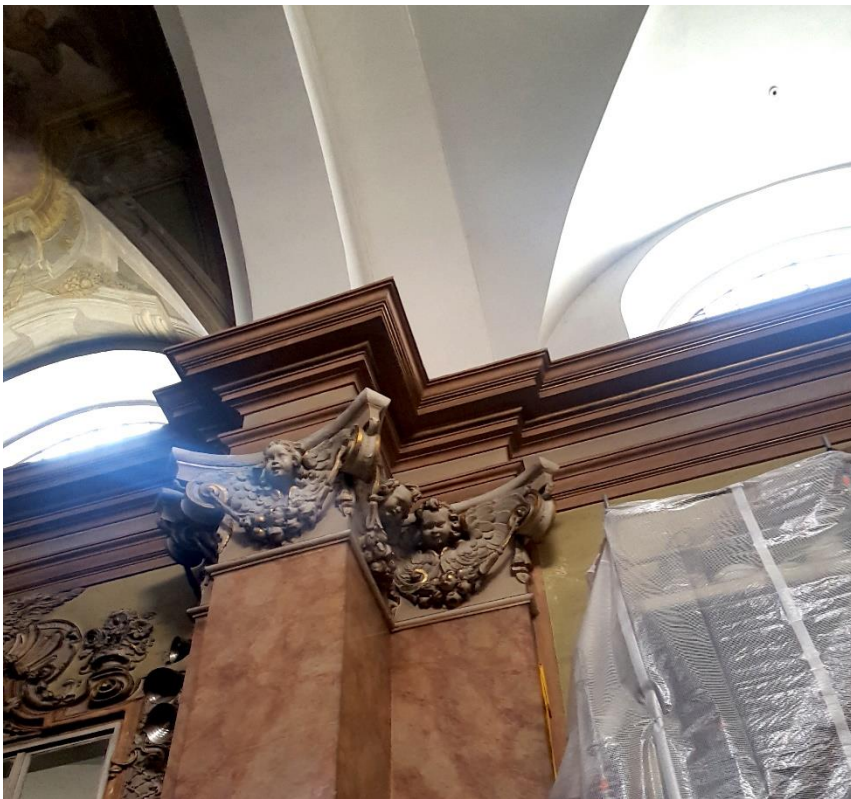
Abbildung 14: Wien, Paulanerkirche, westliche Kapellen



Abbildungen 15 und 16: Wien, Paulanerkirche, westliche Kapellen: Mitte und Osten.



Abbildungen 17 und 18: Wien, Paulanerkirche, östliche Kapellen: Kapellenbögen und Blick durch die Verbindungstüren aus der dritten Kapelle Richtung Norden.



Abbildungen 19 und 20: Wien, Paulanerkirche, Details: Kapitell im Langhaus und Kapitellzone am Triumphbogen.



Abbildungen 21 und 22: Wien, Paulanerkirche, Chorfresko und Platzlgewölbe in der dritten Seitenkapelle im Osten.



Abbildungen 23 und 24: Wien, Paulanerkirche, Orgelempore und dritte Kapelle im Osten.



Abbildung 25: Hall in Tirol, Jesuitenkirche, Einblick Richtung Chor.



Abbildung 26: Klagenfurt, Dom (Dreifaltigkeitskirche), Einblick Richtung Portal.



Abbildung 27: Laibach (Ljubljana), Jakobskirche, Einblick Richtung Chor.



Abbildung 28: Altbunzlau (Stara Boleslav), Marienkirche, Einblick Richtung Chor.



Abbildung 29: Krems, Stadtpfarrkirche, Einblick Richtung Chor.

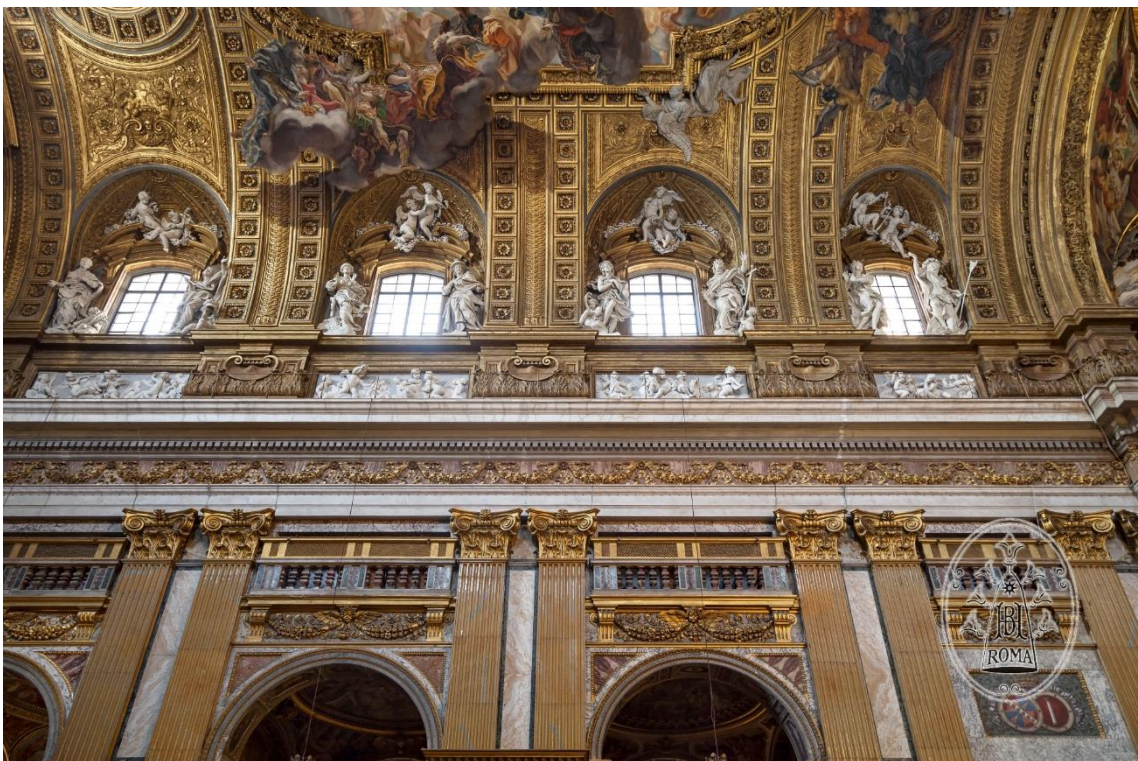


Abbildung 30: Rom, Il Gesù, Langhauswand.

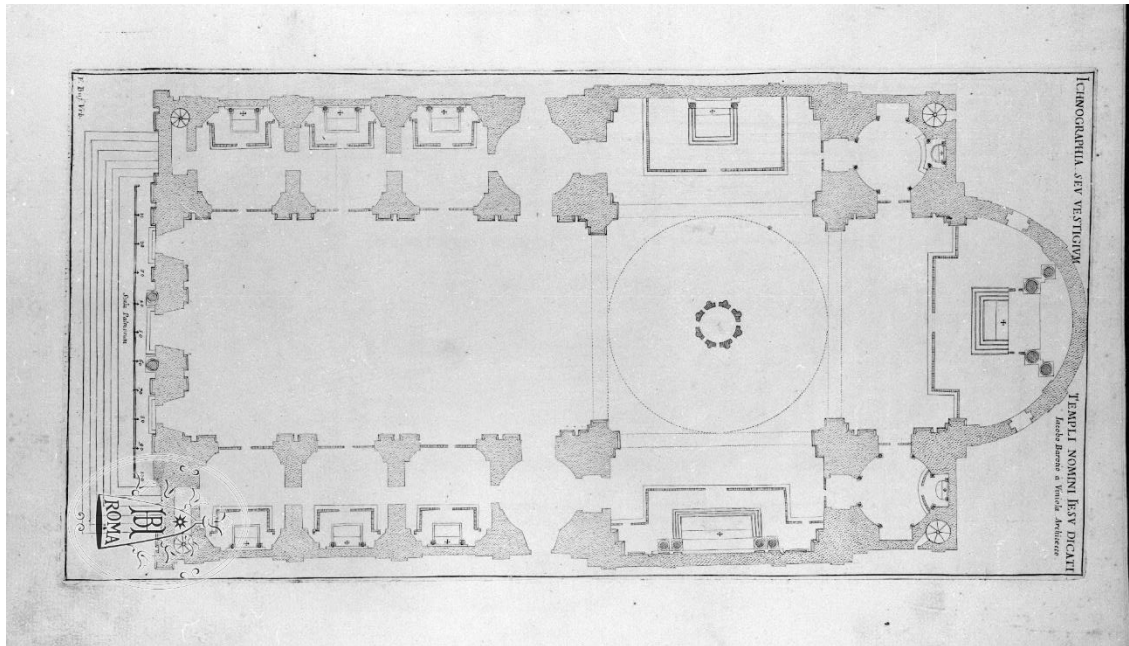


Abbildung 31: Rom, Il Gesù, Grundriss.



Abbildung 32: Rom, Sant'Andrea delle Fratte, Fassade.



Abbildung 33: Rom, San Francesco di Paola ai Monti, Fassade.

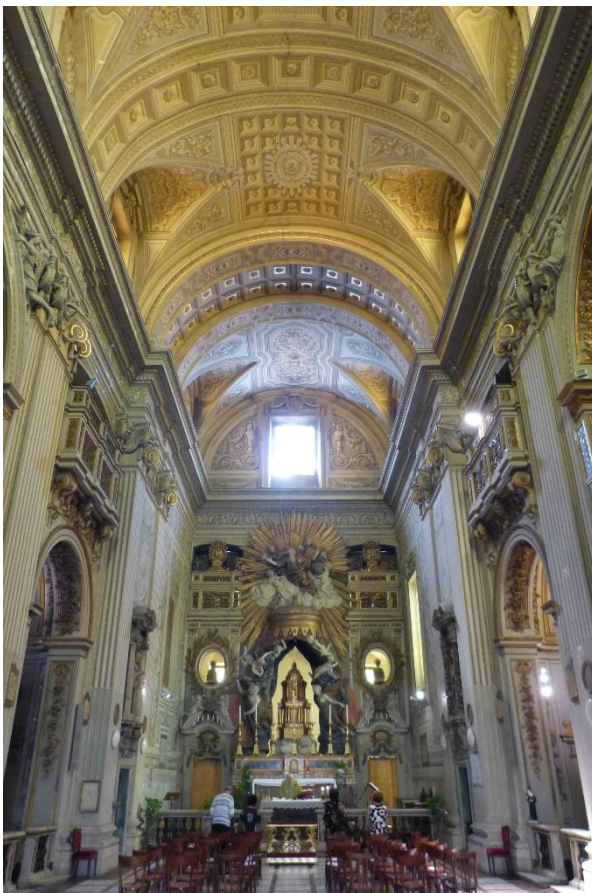


Abbildung 34: Rom, San Francesco di Paola ai Monti, Einblick Richtung Chor.



Abbildung 35: Salomon Kleiner, Paulanerkirche in Wien, Stich um 1727.



Abbildung 36: Wien, Paulanerkirche, Fassade.



Abbildung 37: Wien, Paulanerkirche, Fassade.



Abbildung 38: Wien, Paulanerkirche, Fassade von Westen.



Abbildung 39: Wien, Paulanerkirche, Haupt-Portal.



Abbildung 40: Wien, Paulanerkirche, Haupt-Portal: Detail.



Abbildungen 41 und 42: Wien, Paulanerkirche, rechtes Seitenportal und linkes Seitenportal (Detail: Figurennische).



Abbildung 43: Wien, Paulanerkirche, Westfassade.

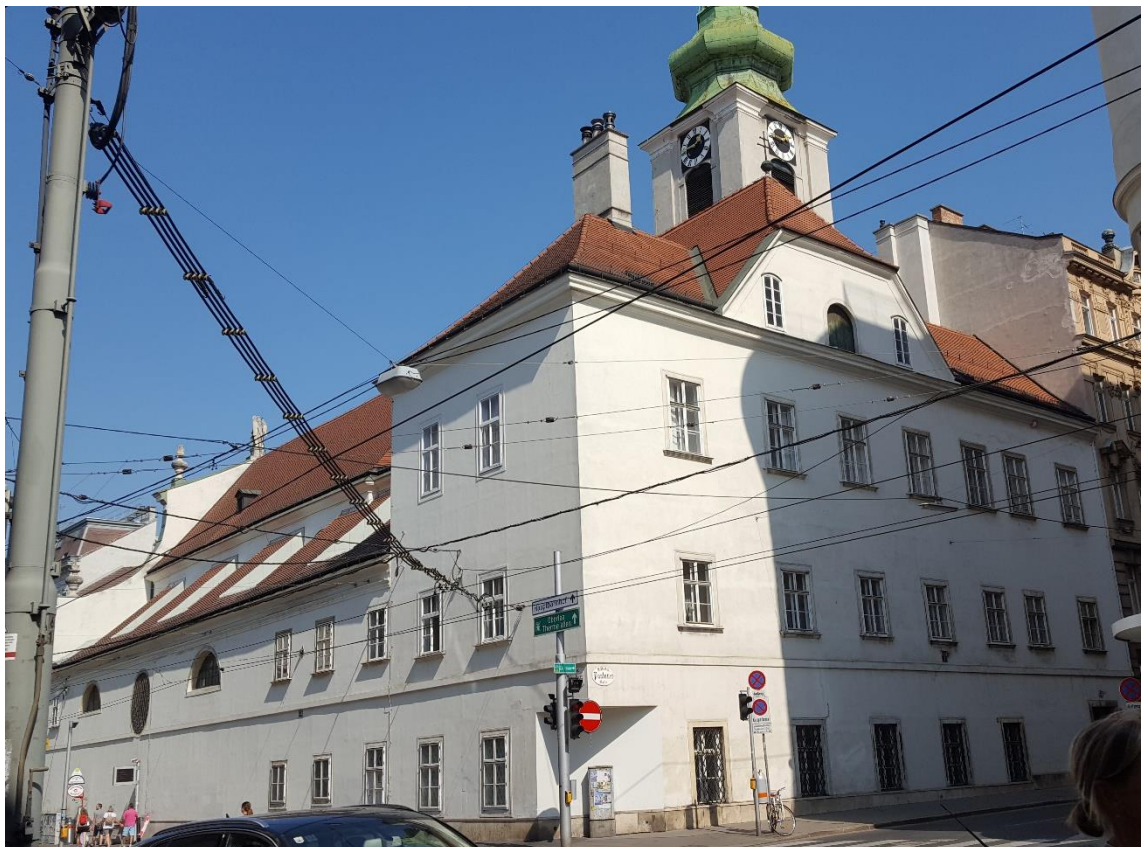


Abbildung 44: Wien, Paulanerkirche, Blick von Südwest auf Konventsgebäude und Kirche.



Abbildung 45: Straß im Sträßertal, Pfarrkirche, Fassade.



Abbildung 46: Namiest (Náměšť nad Oslavou), Pfarrkirche, Fassade.



Abbildung 47: Altruppersdorf, Pfarrkirche, Fassade.



Abbildung 48: Rom, San Tommaso in Parione, Fassade.



Abbildung 49: Rom, Oratorio S. Celso e Giuliano, Fassade.



Abbildung 50: Pirnitz (Brtnice), ehem. Paulanerkirche.



Abbildung 51: Prag, evangel. Salvatorkirche (ehem. Paulaner), Fassade.



Abbildung 52: Wranau (Vranov na Brno), Paulanerkirche, Fassade.



Abbildung 53: Oberthalheim, ehem. Paulanerkirche, Fassade.

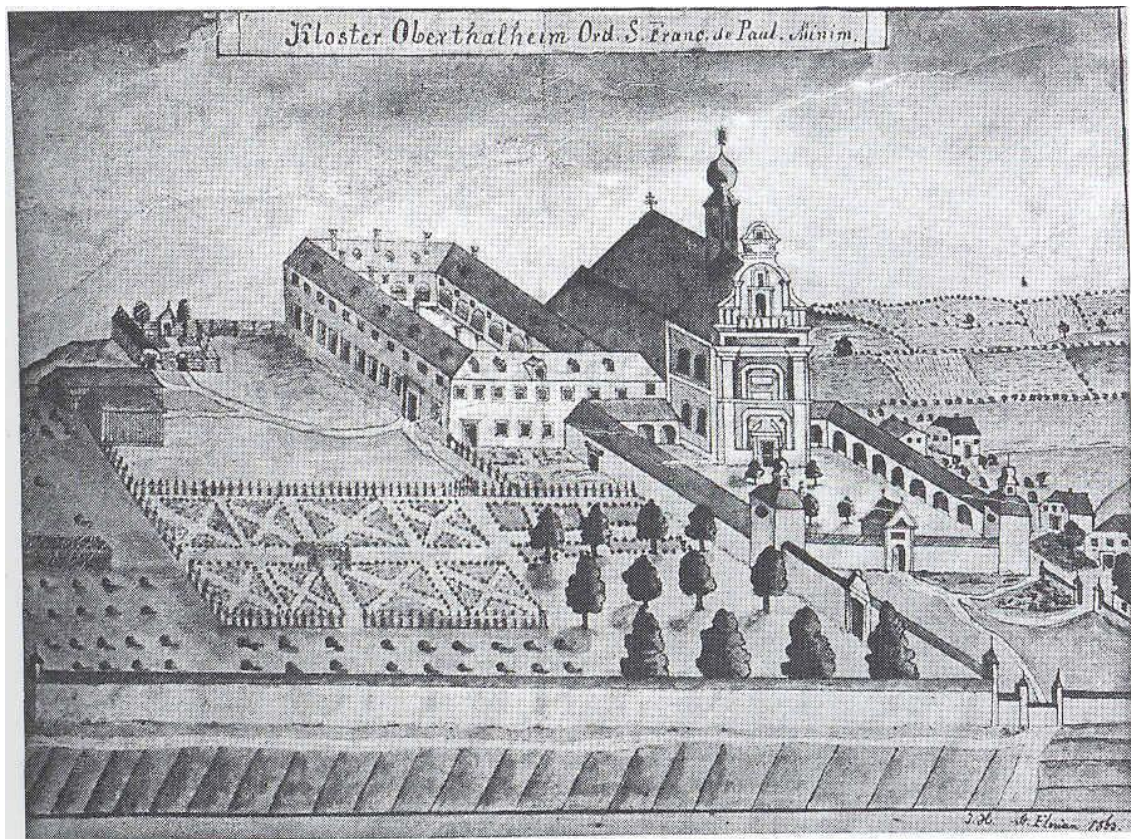


Abbildung 54: Stich: Oberthalheim, Paulanerkirche und -Kloster vor der Aufhebung 1784.



Abbildung 55: Ölgemälde aus dem ehem. Paulanerkloster Vranov u Brna, 18. Jhdt.: Tachau (Tachov), Paulanerkloster.



Abbildung 56: Bistritz (Nové Bystřice), ehem. Paulanerkirche, Fassade.



Abbildung 57: Šamorín (Sommerein), ehem. Paulanerkirche, Fassade.

Bildnachweis

Abbildung 1: Another Believer (Eigenes Werk) [CC BY-SA 4.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>)], via Wikimedia Commons

Abbildung 2: Harasimovic 2015

Abbildungen 3 und 4: Unidam / Klinga Blaschke

Abbildung 5: Unidam / Diathek

Abbildung 6: Albertina Wien, Grafiksammlung, Wiener Historische Blätter, Bd. 1, Nr 113

Abbildung 7: Bwag (Eigenes Werk) [CC BY-SA 4.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>)], via Wikimedia Commons

Abbildung 8: Gryffindor (Eigenes Werk) [CC BY-SA 3.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>)], via Wikimedia Commons

Abbildung 9: Wien Museum

Abbildung 10: BDA Wien, Planarchiv

Abbildungen 11 bis 24: Sara Grasel

Abbildungen 25 und 26: Bildarchiv Foto Marburg / Fotograf: Hugo Schnell

Abbildung 27: Oliver-Bonjoch (Eigenes Werk) [CC BY-SA 3.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>) oder GFDL (<http://www.gnu.org/copyleft/fdl.html>)], via Wikimedia Commons

Abbildung 28: Bildarchiv Foto Marburg / Fotograf: Jan Gloc

Abbildung 29: Balou46 (Eigenes Werk) [CC BY-SA 4.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>)], via Wikimedia Commons

Abbildung 30: Bibliotheca Hertziana / Fotograf: Marcello Leotta

Abbildung 31: Francesco Bufalini nach Vignola, 1683, Konvolut in: Bibliotheca Hertziana

Abbildung 32: Unidam /Friedrich Polleroß /Institut für Kunstgeschichte

Abbildungen 33 und 34: Herbert Karner

Abbildung 35: aus: Salomon Kleiner, *Vera et accurata delineatio omnium temporum et coenobiorum quae tam in caesarea urbe ac sede Vienna, Austriae, quam in circumjacentibus suburbijis ejus reperiuntur*, 1724

Abbildungen 36 bis 44: Sara Grasel

Abbildung 45: Erich Broidl

Abbildung 46: Delfínka [Public domain], via Wikimedia Commons

Abbildung 47: JonnyBrazil [CC BY-SA 3.0 at (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/at/deed.en>)], via Wikimedia Commons

Abbildung 48: LPLT (Eigenes Werk) [CC BY-SA 3.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>) or GFDL (<http://www.gnu.org/copyleft/fdl.html>)], via Wikimedia Commons

Abbildung 49: Croberto68 at it.wikipedia [Public domain or Public domain], from Wikimedia Commons

Abbildung 50: Jiří Sedláček – Frettie [CC BY-SA 3.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>)], via Wikimedia Commons

Abbildung 51: Bildarchiv Foto Marburg / Fotograf: Jan Gloc

Abbildung 52: Klub českých turistů

Abbildung 53: Bwag (Eigenes Werk) [CC BY-SA 3.0 de (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/deed.en>)], via Wikimedia Commons

Abbildung 54: aus: Kirchenführer 2012

Abbildung 55: aus: Mihola 2007

Abbildung 56: Valtameri [GFDL (<http://www.gnu.org/copyleft/fdl.html>), CC-BY-SA-3.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>) or CC BY-SA 2.5-2.0-1.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.5-2.0-1.0>)], via Wikimedia Commons

Abbildung 57: Lure [CC BY-SA 3.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>)], via Wikimedia Commons

Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbständig angefertigt habe. Es wurden nur die in der Arbeit ausdrücklich benannten Quellen und Hilfsmittel benutzt. Wörtlich oder sinngemäß übernommenes Gedankengut habe ich als solches kenntlich gemacht.

Ort, Datum

Unterschrift